

Das Geheimnis der Amulette und Talismane

Herrn Hans Schönfeld
zugeeignet vom Verfasser

Dr. [illegible]

Leipzig, Dez. 1921.

Das Geheimnis der Amulette u. Talismane

Herstellung und Machart derselben nach alten Autoren auf magisch-astrologische Weise, sowie deren Anwendung im Kampf ums Dasein

von R. H. Laarss

Mit vielen Textbildern und IX Bildertafeln. Geleitwort von R. Grötzinger



1919

* Im „Talis-Verlag" Leipzig *

Der Buchschmuck ist entworfen von M. Retschlag.

Geleitwort.

Gemeinsames Zusammenarbeiten und Forschen auf okkultem Gebiete hat den Verfasser des vorliegenden Buches über das Geheimnis der Amulette u. Talismane und mich lange Jahre hindurch in treuer Freundschaft verbunden. Deshalb komme ich gerne seinem Wunsche nach, seinem Werke einige einleitende Worte voraus= zuschicken.

Wir erkannten bald, daß die moderne Literatur vollständig ungenügend ist, um die Rätsel zu lösen, welche wir bei unsern Studien fanden. Bei dem Suchen nach Erkenntnis und Fortschritt sahen wir, daß nur die ältere und alte Literatur den Ansprüchen, welche wir stellen mußten, um vorwärts zu kommen, besser und folgerich= tiger genügen konnte. In der Literatur der Jetztzeit ist dieser Gegenstand, um welchen es sich hier handelt, im allgemeinen als längst überlebt und erledigt hingestellt. Bestärkt wurden wir in dieser unserer Ansicht außerdem dadurch noch, daß wir von unsern Kriegsgegnern bereits vor dem Kriege mit einer eigenartigen Sorte magisch—ritualer Werke auf okkultem Gebiete über= schwemmt wurden. Leider waren diese Erzeugnisse, mit denen man uns beglückte, meist sehr zweifelhafter Art und die wirklich guten Werke sehr selten; unser Pu= blikum hatte ja auch mangels geeigneter Vorbildung auf diesem Gebiete kein Urteil darüber, was gut und was nicht gut war und ließ sich durch schwindelhafte Reklame

ausländischer Macher widerstandslos ausbeuten. Jetzt nach Beendigung des Krieges werden wir es bald wieder erleben, wie die Reklame mit einer Flut derartiger Literatur erneut einsetzen wird, um das deutsche Volk auszunützen und von dem wahren Wege der Erkenntnis auf okkultem Gebiete abzulenken.

Viele Kreise, welche sich vorher suggestiven Einwirkungen gegenüber durchaus ablehnend verhielten, haben jetzt eingesehen, wie im Weltkriege systematisch gegen uns gearbeitet worden ist, teils durch eine bezahlte Tagespresse, teils durch andere literarische Kundgebungen. Unsere Gegner besitzen eben eine bessere Kenntnis des praktischen Okkultismus und verstanden sich besser auf die Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch geschickt lanzierte Propaganda hintenherum. Der ehrliche harmlose deutsche Bürger kann sich so etwas immer garnicht vorstellen und tappte in alle aufgestellten Fallen hinein, da er eben die Technik seiner Gegner nicht kennen konnte; Beweis: Daß wir den Krieg verloren haben, trotzdem wir militärisch die besten Leistungen aufzuweisen hatten. Der Friede, welcher uns die größte materielle Niederlage brachte, soll uns nun auch auf geistigem Gebiete jede eigene Leistung unterbinden; dies werden wir bald merken, denn bei dem ausgeprägten Geschäftssinn unserer Gegner werden wir noch in höherem Maße als schon vor dem Kriege eine Unmenge okkulter Werke vom Auslande hereinbekommen, um auf die geistige Entwicklung unseres Volkes in dem Sinne, wie ihn die anderen für ihre Zwecke brauchen, einzuwirken.

Da wir beide nun gerade das Gebiet des Okkultismus, welches die angewandte Magie, das magische Wirken des Menschen selbst betrifft, zu unserem Spezialstudium gemacht haben und die gerügten Übelstände auf diesem Gebiete uns wieder bevorstehen, wir aber der Ansicht sind, daß wir eigene Arbeit und eigenes Wissen diesen irreführenden Bestrebungen entgegenstellen müssen, so hat sich der Verfasser auf mein Zureden entschlossen, den längst vor dem Kriege gehegten Plan durch die Herausgabe dieses Buches zu verwirklichen. Tatsächlich bietet ja gerade zur praktischen Betätigung im Okkultismus das Amulett- und Talismanwesen besonderen Anreiz; denn jeder Mensch hat naturgemäß ein großes Interesse daran, sich vor Gefahren und Unfällen des Lebens zu schützen und wenn möglich seine materielle Lage zu verbessern. Nichts bringt so praktische Abhilfe, wie das Studium des Okkultismus und besonders Abhandlungen über das Amulett und den Talisman. Kein Abwehrmittel hat im Alltagsleben eine größere Bedeutung erlangt wie sein Gebrauch. Kein Stand, kein Rang im menschlichen Leben macht in seiner Benutzung eine Ausnahme, wie der Leser in diesem Buche finden wird. Zu allen Zeiten von der Urzeit des Menschen an, wie prähistorische Funde und Ausgrabungen beweisen, bis in die neueste Zeit findet sich dieser Gebrauch. Die weitere Zweckmäßigkeit dieses Buches geht auch daraus hervor, daß selten ein Gegenstand wie das Talismanwesen in der Literatur so stiefmütterlich behandelt worden ist und man so gut wie nichts darüber vorfindet.

Was nun das Studium dieser Materie anbetrifft, so ist darüber zu bemerken, daß hier Psychologie, Astrologie, Kabbalistik und in der höchsten Vollendung auch Dämonologie eine ausschlaggebende Rolle spielen und studiert werden müssen. Arbeiten dieser Art und Richtung wird der Leser reichlich in diesem Werke finden.

Was nun die höchststehenden Amulette anbetrifft, welche „an sich" wirksam sind, so ist deren Anfertigung ohne Beihilfe von übersinnlichen Potenzen (Dämonen) unmöglich. Hier wird das Talismanwesen faustisch. Alle Forscher, alle Studierenden, welche soweit gekommen sind, um auf diese Weise zu arbeiten, finden wir nur im Altertum und im Mittelalter, die Neuzeit leistet hierin so gut wie nichts; sie ist unfähig dazu, weil sie sich selbst suggestiv durch ihren Unglauben alle dahin führenden Wege verschlossen hat. Jedes magische Wirken ist durch unsere moderne Schulung, welche auf alle möglichen Gebiete, nur nicht auf unsern Wesenskern gerichtet ist, so gut wie ausgeschlossen. Wohl kann jeder, was mir natürlich bekannt ist, wenn er eine echte, alte magische Anweisung besitzt, auch magisch wirken, aber nur mit Hilfe von bösen geistigen Potenzen, welche stets früher oder später ihre Rechnung präsentieren und mit deren Anwendung daher unweigerlich Schaden an Leib und Seele verbunden ist. Denn es geht hier bei derartiger magischer Betätigung genau so zu wie im wirklichen Alltagsleben; begebe ich mich in schlechte Gesellschaft, so sinke ich von Stufe zu Stufe und gehe schließlich im Schlamme unter. Nein, für den Forscher, der

hier vorwärts kommen will, ist nur der eine Weg gegeben, den uns die alten Weisen gewiesen und den sie benutzt haben, sich die Hilfe von Dämonen zu sichern, welche aber durch gute und moralische Prinzipien in unsere Dienste gezwungen werden müssen. Dies ist aber nur möglich, wenn der Forscher sich selbst nach magischer Weise des dazu erforderlichen Rituals bedient; nur so kann er zu seinem Ziele kommen — und dieser Weg ist streng vorgeschrieben. Ist es denn in anderen Betätigungen, z. B. in solchen sportlicher Art, nicht ebenso? Wird nicht den Mannschaften eines Ruderklubs ihre Lebensweise beim Training zu einem Preisrudern bis ins Kleinste genau vorgeschrieben? Wieviel mehr muß dies erst zu unserem Zwecke der Fall sein, wo es sich um Beherrschung und Dienstbarmachung unbekannter Naturkräfte handelt?

Es ist nach meiner Ansicht ein Verdienst des Verfassers, daß er uns in seinem Buche den Weg zeigt, wie man, ohne der zauberischen Magie zu verfallen, auf magisch-astrologischer Grundlage Abwehramulette gegen böse Einflüsse und Talismane zum Erfolg und Vorwärtskommen anfertigen kann, wie man sich durch die Kraft dieser Pentakel die Mithilfe der kosmischen Kräfte im Weltall zum Kampfe ums Dasein sichern und zur „Harmonie mit dem Unendlichen", dem höchsterreichbaren Glück für uns Menschenkinder, gelangen kann.

Berlin, im August 1919.

Richard Grötzinger.



Erstes Kapitel

Der Aberglaube selber ist ein Schatten
Den innere Wahrheit auf das Leben warf.

Glaube und Aberglaube schlummern dicht bei einander in der menschlichen Natur. Welcher von beiden das Übergewicht im Menschen behält, ist lediglich Erkenntnissache, je nachdem die Wahrheit, die ja selbst nie trügen kann, wenn wir sie nur richtig erkennen wollen, in der inneren Natur sich Bahn bricht.

Es hat wohl nie einen Menschen gegeben und es wird wohl auch jetzt keinen geben, in dessen tiefstem Innern nicht ein Fünkchen eines alten Aberglaubens schlummert, das sich nicht irgend wann im Leben einmal ans Tageslicht wagte; steht doch jeder während seines Erdendaseins ab und zu einmal vor Ereignissen, die er sich trotz aller Klugheit mit seinen fünf Sinnen auf natürliche Weise nicht erklären kann, und die ihm des weisen Briten Ausspruch: „es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt" doch nicht als bloße dichterische Phantasie erscheinen lassen.

Aller Glaube und aller Aberglaube, alle Wahrheit und aller Irrtum lassen den Menschen mancherlei hoffen und fürchten, und diese Hoffnung und diese Furcht gründen sich auf höhere Wesen, welche in einem fernen Jenseits gute Taten belohnen und böse bestrafen könnten. Der dem Menschen innewohnende Hang zum Geheimnisvollen, zum Übernatürlichen, verbunden mit dem Wunsche, auf sein Schicksal selbsttätig einzuwirken, ließ ihn nun Mittel und Wege suchen, die Schranken seiner Erkenntnis zu durchbrechen. Wo ihm dies mit den allen zugänglichen Mitteln nicht gelingen wollte, versuchte er sein Ziel durch Zuhilfenahme von übersinnlichen Kräften zu erreichen, angeregt durch die Beobachtung im täglichen Leben, daß sich das sogenannte Glück so garnicht unparteiisch, sondern sogar sehr parteiisch uns Menschen gegenüber zeigt. Diese Erscheinung finden wir bei allen Völkern und zu allen Zeiten auf dem ganzen Erdball. Der Mensch suchte die geheimnisvolle ihn umgebende Natur zu ergründen, er versuchte sich zum Beherrscher seiner Umgebung aufzuschwingen. Mit dem Forschen nach übernatürlichen Mitteln mußte er zum Aberglauben, zum Zauberglauben, zur Magie kommen, die ursprünglich nichts anderes als höhere Naturwissenschaft war, deren Ausübende bei den alten Orientalen Weise oder Magier hießen und sich Kräfte dienstbar gemacht hatten, die uns Kulturmenschen verloren gegangen waren und erst nach und nach wieder entdeckt werden mußten. Diese alten Magier nahmen ursprünglich sehr geachtete hohe Priesterstellungen ein, und sind eigentlich richtiger

Naturphilosophen zu nennen. Sie vertraten die Ansicht, daß nichts in der Natur tot ist, daß keine materielle Form ohne geistiges Prinzip, Seele und Leben, Sinn, Charakter nnd Bedeutung, existiert. In ihren Tempelmysterien wurde den Schülern Theorie und Praxis geboten, d. h. nach den von ihnen gelehrten Vorschriften mußten sie die Probe auf das Exempel machen.

Nach ihrer Anschauung dachten sie sich das ganze Universum belebt und sahen um sich eine unsichtbare Welt, die mit Göttern, Engeln, Dämonen und Teufeln bevölkert war. Dieser allgemeine Völkerglaube an höhere gute und böse Wesen bildete die Grundlage sowohl des rechten Glaubens, als auch des Zauberglaubens, und war die Basis ihrer Mysterien, von wo aus dieser Glaube immer seinen Ausgang nahm. Der Mensch suchte sich nun die Hilfe dieser guten höheren Wesen zu verschaffen und ersann Mittel, um schlechten irdischen Einflüssen zu entgehen. Eines der ältesten derartigen Mittel sind die Amulette oder Talismane, die wir bei allen Völkern und in jeder Religion vorfinden und die wir, wenn auch teilweise in veränderter Form, heute noch bei allen Kulturvölkern antreffen.

Um die Entstehung und den Glauben an solche Talismane zn verstehen, müssen wir uns die Anschauungsweise der alten Völker über die sie umgebenden Elemente vor Augen halten. Sie hatten sich ihre Götter selbst geschaffen und zwar so, wie sie dieselben nach ihrem jeweiligen Entwickelungszustand verstehen konnten. Sie sahen Naturereignisse um sich, die sie sich nicht anders

erklären konnten, als daß eine personifizierte Kraft der Urheber sein müßte, und so personifizierten sie alle sie umgebenden Naturkräfte, indem sie sich Elementar- oder Naturgeister schufen.

In den Schriften der Kabbalisten des Ostens sowie in denen der Rosenkreuzer und Alchemisten des Westens wird die Natur in vier Reiche eingeteilt, Erde, Feuer, Luft und Wasser, aus denen die Elementargeister entstanden sind. Sie werden Gnomen, Salamander, Sylphen und Undinen genannt, und sind Naturkräfte, vergleichbar mit Licht, Wärme, Luft und Elektrizität und wie diese dienen sie entweder als blinde Werkzeuge zur Ausführung der Naturgesetze, oder sie können von Magiern beherrscht werden, um gewisse Phänomene hervorzubringen. Diese „Geister der vier Elemente" finden wir in Mythen und Märchen, sowie in den Volkssagen aller Nationen, der alten sowohl wie der neueren, unter vielerlei Namen, wie Feen, Satyre, Faune, Elfen, Nixen, Nymphen, Kobolde usw. In jedem Zeitalter wurden sie von hierzu begabten Personen gesehen und beobachtet, von den einen gefürchtet, von den anderen verehrt und angerufen.

Man könnte die Bewohner der Elemente vielleicht besser „Elementarwesen" nennen und könnte sie richtiger als Kraftherde bezeichnen, welche instinktive Begierden, aber, nach unseren Begriffen, kein Bewußtsein besitzen. Was ist es anders als eine Art von Leben und Bewußtsein, freilich ganz anderer Art als wir es empfinden, das die Rosenknospe veranlaßt, ihren Kelch dem Licht

der Sonne zu öffnen und sich nach dem Licht zu wenden. Was verursacht die Wahlverwandschaften unter den chemischen Substanzen, wenn nicht eine gewisse Art von Lebenstätigkeit und Empfindung? Diese Eigenschaften gehören nicht der toten Materie an, sondern der Seele der Dinge.

Paracelsus sagt über die Naturgeister Folgendes: Wie man sagt, daß der Mensch ein Bildnis Gottes sei, so kann man auch sagen, daß die sog. Elementargeister ein Bildnis des Menschen seien. Der Mensch ist nicht Gott, wenn er auch nach Gottes Ebenbild geschaffen ist und ebenso sind diese Kreaturen nicht Menschen, obgleich sie nach dem Bildnis des Menschen gemacht sind. Und wie der Mensch über allen Kreaturen Gott am nächsten steht, so stehen sie unter allen Kreaturen dem Menschen am nächsten. Ihre Wohnungen sind die vier Elemente. Wir Menschen leben in der Luft und sind von ihr umgeben, wie der Fisch vom Wasser umgeben ist, und wir können ebensowenig ohne Luft leben, wie der Fisch ohne Wasser. Gleicherweise ist das Element des Wassers für die Undinen dasselbe wie für uns die Luft, und was für uns die Luft ist, das ist für die Gnomen die Erde, sodaß sie durch Mauern und Felsen hindurchgehen können wie wir durch die Luft. Ebenso ist das Feuer die Luft der Salamander, die Sylphen aber stehen uns am nächsten, weil ihre Luft auch unsere Luft ist. Sie sind alle unter Gottes Schutz und Schirm, und werden von ihm bekleidet und geführt; denn Gott ist nicht allein mächtig, den Menschen zu versorgen, sondern auch alles

andere, wovon der Mensch nichts weiß, oder es nur langsam erfährt. Und wie wir durch die Luft die Sonne scheinen sehen, so sehen die Gnomen durch die Erde, die Undinen durch das Wasser, und die Salamander durch das Feuer. Alles was Gott geschaffen hat, läßt er dem Menschen offenbar werden, aber solche Offenbarungen geschehen nicht alle Tage, sondern soviel wie nötig ist, um den Glauben daran zu erhalten.

Man kann sich also die vier Elemente von elastischen, ätherischen, halbkörperlichen Wesen bevölkert vorstellen, welche die zwischen den Göttern, und den Menschen vermittelnden Kräften darstellen sollen, die sog. Seelen der Elemente. Diese meinte auch Goethe, wenn er im „Faust" sagt:

Salamander soll glühen,
Undine sich winden,
Sylphe verschwinden,
Kobold sich mühen.
Wer sie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenschaft,
Wäre kein Meister
Über die Geister.

Aber die Elementargeister sind nicht nur außerhalb unseres Organismus, sondern wie wir in unserm Körper alle vier Elemente: Erde (Stoff) Feuer (Energie) Wasser und Luft haben, so sind auch die Geister der vier Elemente in unserer Natur enthalten. Wir brauchen, um uns von ihrem Dasein zu überzeugen, nicht aus uns

selbst herauszugehen, sondern nur in uns selbst zu suchen. Ist doch das Temperament eines jeden Menschen von dem eines anderen verschieden, je nach dem Element, welches in ihm vorherrschend ist; und da Gleiches sich zu Gleichem gesellt, so bestimmt auch das in ihm vorherrschende diejenigen Einflüsse, die er anzieht und unter denen er eventuell zu leiden hat. So sagt man, daß die verschiedenen Naturkräfte einen bestimmten Einfluß auf gewisse menschliche Temperamente haben, und den einen mehr beherrschen als den anderen. Der sich vollkommen beherrschende Mensch ist natürlich Herr seines Temperaments, aber ein lymphatisches, nervöses, oder sanguinisches Temperament kann deshalb je nach den Umständen günstig oder ungünstig von gewissen Strahlungen beeinflußt werden, die im Universum vorhanden sind.

Dr. Franz Hartmann sagt, die Geister der Natur sind Gefühlsstimmungen in der Natur, und wer keinen Sinn dafür hat, für den existieren sie nicht, und man kann ihm das Vorhandensein derselben ebensowenig beweisen, als man das Dasein der Poesie wissenschaftlich beweisen kann. Verse und Reime sind noch lange keine Poesie, sondern nur das Gewand, in welchem sie offenbar wird. Zur Wahrnehmung der Seelenzustände in der Natur gehört nicht nur der Kopf, sondern vor allem die Seele selbst.

Es soll hier keineswegs versucht werden, den Leser zum Glauben an Elementargeister zu bekehren, sondern die vorstehenden Darlegungen sollen teils denen, die ihre Weltanschauungen erweitern wollen, eine Anregung dazu

bieten, teils sollen sie zum leichteren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen beitragen.

Der Mensch besteht aus Wünschen, und wird von Wünschen geleitet. Die sog. übernatürlichen Kräfte der alten Weisen bestanden nur darin, daß in ihnen gewisse mystische Kräfte, welche in der Konstitution eines jeden Menschen verborgen enthalten sind, in einem hohen Grade entwickelt waren, die dem gewöhnlichen Menschen als übernatürlich erschienen. Daß das Vorhandensein dieser Kräfte heute nicht mehr so abgeleugnet wird wie in früheren Zeiten, wo man keine Röntgenstrahlen, keine Radioaktivität, keine künstliche Höhensonne kannte, und wo Hypnose und Suggestion als Zauberei angesehen wurden, ist für uns moderne Menschen erklärlich; gleichzeitig bieten uns aber diese neueren Errungenschaften unserer Wissenschaft genügende Handhaben, um das von den Alten mit den Amuletten und Talismanen empirisch Geahnte und Gewollte unserm Verständnis näher zu bringen und unsere Schlüsse daraus zu ziehen. Wir werden dann erkennen, daß die Wirkung der Talismane nicht auf zauberischer Grundlage beruht, sondern sich auf natürliche Weise durch die Wirkung der, in der Natur verborgenen übersinnlichen Kräfte erklären läßt.





Zweites Kapitel

Unter einem Talisman versteht man ein bildliches Zeichen, das unter gewissen Umständen, z. B. unter bestimmten Constellationen, mit heiligen Gebräuchen, Gebet, Räucherungen oder dgl. aus irgend einem Stoff, Holz, Metall, Stein, Leder, Pergament angefertigt wird, und dadurch geistige Kräfte erhält. Diese geistigen Kräfte bewirken nach alter Lehre allerhand Gutes, bald Gesundheit, Schönheit, langes Leben, Reichtum und Macht, bald Schutz gegen Krankheiten, Gefahren und andere Übel.

Das Wort Talisman stammt nach Laut und Begriff aus dem Orient; es ist rein morgenländisch und findet sich im Türkischen als Talis, Talism, Tilism, Talismon, was Wunderbild bedeutet. Manche wollen es von dem griechischen telesma, Vollendung, ableiten, wahrscheinlicher ist es aber, daß die Griechen die Benennung zusammen mit den ersten Talismanen aus dem Orient übernahmen und zwar vielleicht über Chaldäa, das mit Indien durch Blutsverwandtschaft eng verbunden war. In Indien bestand in frühester Zeit und besteht heute noch der Brauch, daß der Bräutigam der Braut bei der

Vermählung das „Tali“, eine Art Amulett umhängt und zwar ist dies die wichtigste und entscheidendste Zeremonie der vollständigen Vermählung.

Die Türken nannten ihre Geistlichen und Gelehrten, welche sich mit diesen Dingen beschäftigten, Talismanen, bei den Chaldäern und Persern hießen dieselben Tsilmenaja, bei den Griechen Telesmata, bei den Römern Amuletta. Auch das Wort Amulett ist wahrscheinlich mit aus dem Orient übernommen worden, denn die Araber nannten die Steine und die mit Sprüchen beschriebenen Zettel, welche sie auf einer Schnur aufgereiht um den Hals trugen, Hamalet, Anhängsel, woraus sehr wohl das Wort Amulett entstanden sein kann, das dann in alle europäischen Sprachen übergegangen ist.

Der Unterschied zwischen Talisman und Amulett besteht darin, daß ein Talisman gute Einflüsse heranziehen soll, während ein Amulett zur Abwehr von bösen Einflüssen dienen sollte.

Wie dem auch sei, jedenfalls kam der Gebrauch der Talismane aus Chaldäa oder Indien zu den Persern, Arabern, Hebräern und Griechen, und verbreitete sich unter verschiedenen Gestalten und Namen über die ganze Welt.

Petr. Friedr. Arpe bezeichnet in seiner 1717 in Hamburg erschienenen „Geschichte der Talismanischen Kunst“, deren Gedankengang wir in den nachstehenden Ausführungen folgen, als Erfinder der Talismane einen gewissen Gigante, der vor der sog. Sündflut gelebt haben soll, während die Araber die Erfindung dem ersten Könige

der Ägypter, Nacraus zuschreiben, welcher zur selben Zeit lebte. Nach anderen arabischen Quellen soll Cham, ein Sohn des Noah, bereits in dieser Wissenschaft bewandert gewesen sein. Dieser Cham wird von einigen Zoroaster genannt, ein Name, der nach Georg von Tours „lebendiges Gestirn", nach dem Dinon „Priester des Gestirns", nach anderen „Sohn und Verehrer der Sterne" bedeutet.

Es kann also als sicher gelten, daß die Ägypter, Chaldäer, Hebräer und Indier sich mit dieser Kunst befaßt und sich in derselben besonders ausgezeichnet haben. Sie waren die ersten, welche die himmlischen Kräfte der Gestirne unter gewissen Weihungen auf Figuren von Stein oder Metall übertrugen, um durch diese geweihten Gegenstände bestimmte Wirkungen zu erzielen. Aus Chaldäa und Babylonien stammt auch die uralte Wissenschaft der Astrologie und da die Herstellung der Talismane meist auf astrologischer Grundlage beruhte, so ist es erklärlich, warum sich die weisen Priester dieser Länder in dieser Kunst besonders hervortaten. So soll Thara, der Vater Abrahams. ein geborener Chaldäer, unter Berücksichtigung gewisser Gestirnkonstellationen bereits Bilder verfertigt haben, welche Teraphim genannt wurden, mit denen er wie mit Talismanen geheime Wirkungen erzielte. Von dieser Art waren auch die Götterbilder, die Rahel ihrem Vater entwendete und die nach Rabbi David Kimchi kleine Statuen gewesen sind, welche nach astrologischen Regeln angefertigt waren und zur Verkündung zukünftiger Dinge gebraucht wurden. Rahel soll sie

ihrem Vater nicht entwendet haben, um ihn vom Götzendienst abwendig zu machen, sondern weil sie befürchtete, dieselben würden ihre Flucht verraten. Die Hebräer kannten also diese Dinge schon sehr zeitig, und während ihres Aufenthaltes in Ägypten nahm ihr Glaube an solche Teraphim (siehe Abbild. 1 u. 2) außerordentlich zu, sodaß ihre Nei-



Abbildung 1

gung wachsen mußte, den Sternen mittels dieser Bilder ihre Verehrung zu bezeugen. Deshalb trugen sie auch Aaron die Verfertigung des „goldenen Kalbes" auf und zwar auf Rat ihrer Astrologen, welche dadurch die Gunst der Venus und Luna zu erwerben hofften, die sie gegen den schädlichen Einfluß des ihnen ungünstigen Skorpions und des Mars schützen sollten. Einige rechnen

auch Davids Hausgötter und die „eherne Schlange" hierher, die Moses in der Wüste gegen den Biß giftiger Schlangen errichtete. Das gemeine Volk durfte sich dieser Teraphim, welche als Gottheiten ersten Ranges verehrt wurden, nicht bedienen, sondern bekamen die auf Pergamentstreifen geschriebenen Namen Gottes, die Tephillim,



Abbildung 2

welche sie an die Beobachtung der Gesetze erinnern sollten. Diese Tephillim wurden um die Stirn oder den Arm gebunden oder an den Türpfosten befestigt; daher schalt Christus die Pharisäer, daß sie ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß machten. Dieser Aberglaube griff in der Folge immer weiter um sich, und die Hebräer glaubten in allen Verlegenheiten des Lebens sich nicht besser helfen zu können, als wenn sie

all ihr Heil und Trost auf einen solchen Zettel und Amulett setzten. Dies wird nicht nur von jüdischen Lehrern, sondern auch von verschiedenen christlichen Forschern einstimmig bezeugt. Man war überzeugt, die Namen Gottes brächten außerordentliche Wirkungen hervor, je nachdem die Buchstaben derselben geschrieben, umgesetzt oder ausgesprochen würden. Über diese Wissenschaft sind eine ganze Anzahl von Büchern geschrieben worden, von denen verschiedene bis auf unsere Zeit gekommen sind. So schrieb vor Christi Geburt ein Sohn des Kana, Nechonias, ein solches Werk unter dem Titel „Arcanum nominis Dei“ (Geheimnis des Namens Gottes), dessen Manuskript noch vorhanden ist. Er versteht hierunter in der Hauptsache den Namen Jehova, welcher das Zentrum aller übrigen ausmacht und „Schemhamphorasch“ genannt wird. Moses und Christus sollen vermittels desselben ihre Wunder vollbracht haben; Salomo und spätere jüdische und christliche Gelehrte haben ebenfalls Bücher über diesen Namen geschrieben, z. B. die berühmte „Clavicula Salomonis“ und das Werk „Sepher Kakkolot“, welches von den verborgenen und geheimnisvollen Namen handelt, die in den heiligen und wundersamen Psalmen Davids vorkommen. Es lehrt den praktischen Gebrauch der Psalmen, worauf größtenteils die Verfertigung der jüdischen Amulette beruht.

Auch jene Götterbilder, welche die Juden von ihren Gastfreunden den Syrern entlehnten, besaßen nach ihrer Ansicht Gewalt über die Gestirne und magische Kräfte. So stellte Moloch, jener grimmige Kinderfresser, den Sa=

turn vor, Baalgad war der Gott des Schicksals, Astarte oder Astherot repräsentierte die Venus usw.



Abbildung 3

Wir geben hier ein Bild des Moloch wieder (Abbild. 3), das Gaffarelli in seinem 1676 erschienenen Werk, auf welches wir später noch zurückkommen, abdruckt. Gaffa=

relli gibt als Quelle verschiedene alte Schriftsteller an, z. B. Lyranus, welcher berichtet, daß diese scheußliche Statue aus Eisen bestand und innen hohl war. Sie wurde durch im Innern angezündetes Feuer erhitzt und wenn sie rotglühend war, wurden die unglücklichen zum Opfer bestimmten Kinder, Knaben und Mädchen, ihr in die Arme gelegt. Gleichzeitig schlugen die unmenschlichen Priester die Pauken und ließen möglichst großen Lärm vollführen, um das Wehegeschrei der armen Opfer zu übertönen und etwaiges Mitgefühl der Eltern und Zuschauer zu unterdrücken. Diese ganze an Scheußlichkeit kaum zn überbietende Zeremonie nannte man „den Moloch küssen".

Mit ähnlichen Dingen beschäftigten sich die Nachbarn der Syrer, die Sabäer, welche ebenfalls den Gestirnen und den Bildern, welche sie vorstellten, göttliche Kräfte zusprachen und sie verehrten.

Besonders berühmt war der Tempel der Diana in Ephesus und deren Bildnis, auf dessen Krone, Gürtel und Fuß jene Charaktere geschrieben waren, die man ephesische Buchstaben nannte. Diese eingravierten Worte lauteten: Aski—Kataski = Finsternis, Licht. Haix—Tetrax = Er selbst, Damnameneus = Die Sonne. Aision = Wahrheit. Plutarch sagt, diese ephesischen Worte pflegten die Magier über den vom Teufel Besessenen zu recitieren. Damnameneus finden wir übrigens auch auf einem gnostischen Amulett in der Kollektion De la Turba.

Ähnliche Wunderdinge erzählt Plato von dem berühmten Ring des Lydiers Gyges; ebenso war Apollonius

von Thyana, ein Anhänger des Pythagoras, besonders bei den Arabern hoch geachtet wegen seiner besonderen Geschicklichkeit in der Verfertigung von Talismanen. Er soll von dem jüdischen Weisen Jareba sieben magische Ringe geschenkt erhalten haben, die nach den Namen der Gestirne genannt wurden und von denen er jeden Tag den entsprechenden trug. Apollonius wird sogar vom Bischof von Theopolis, Anastasius, lobend erwähnt, der von ihm sagt, daß er seine talismanischen Werke durch die Wissenschaft natürlicher Dinge vollbracht habe, und weil er sie nur zum Wohle der Menschen anwende, ließe Gott sie geschehen.

So wie Apollonius die Vorschriften des Pythagoras getreulich befolgte, wurden seine eigenen Lehrsätze und talismanischen Werke von den übrigen Philosophen dieser Schule eifrig studiert und zum Vorbild genommen. Die Griechen suchten in ihren großen und kleinen Mysterien, welche zu Eleusis und Samothracien gefeiert wurden, alle Übel des Lebens von sich abzuwenden und stellten bei diesen gottesdienstlichen Handlungen talismanische Figuren auf, denen sie göttliche und wundertätige Kräfte zuschrieben, um sich dadurch besondere Vorteile zu verschaffen z. B. die Statue des Apollo Averruncus (Abwender des Bösen), Hercules Averruncator u. dgl. Wir geben nachstehend die Abbildung einer solchen Statue wieder, die wir einem Werke Gaffarellis aus dem Jahre 1629 entnommen haben, und die wohl zum Schutze eines Hauses oder Gartens aufgestellt gewesen war. (Siehe Abbild. 4).

Große Verehrer von Talismanen waren auch die alten Römer, welche die Nadel der Mutter der Götter, den vierspännigen Wagen der Vejer, die Asche des Orestes, das Zepter Priams, den Schleier der Ilione, das Pal-



Abbildung 4

ladium und die Ancilien, die Bildsäule des Tanaquil, sowie das Bild der Hekate, welche mit Eichenlaub bekränzt war, und Schlangenhaar hatte, besonders als Talismane verehrten. Auch Priapus galt als vorzüg-

liches Mittel zur Abwendung von Neid, Mißgunst und aller Zauberei, weshalb man sein Bildnis nicht nur Kindern umhing, und den Triumphwagen des Kaisers damit schmückte, sondern es auch, wie Plinius berichtet, in den Gärten aufstellte.

„Ihn stellte der Landmann als Hüter in seinen Garten, es sieht ihn das fromme Mädchen und schielt nur durch die Finger nach ihm.“ L. Sylla, G. Julius Cäsar, Nero, Galba und andere Oberhäupter Roms pflegten derartige Gottheiten im Geheimen zu verehren und ihre Bilder als Talismane zu benutzen. So berichtet Plutarch von Sylla, daß dieser gewöhnlich ein kleines goldenes Bild des Apollo, das von Delphi nach Rom gebracht worden war, mit in die Schlacht genommen habe. Im Treffen mit den Telesien entging er seinen Feinden nur mit genauer Not; sein Pferd wurde vom Reitknecht zum Lauf angetrieben und am Schweife desselben fuhren die feindlichen Wurfspeere, die zusammentrafen, in die Erde. Bei dieser Gelegenheit soll er jenes Bild geküßt und ausgerufen haben: Pythischer Apoll, du hast dem glücklichen Cornelius Sylla schon aus manchem Treffen geholfen, willst du ihn denn jetzt verlassen, da er im Begriff ist, im Hafen seines Vaterlandes zu landen? Diodor erzählt, daß Julius Cäsar das Bildnis einer bewaffneten Venus bei sich trug, welches er in wichtigen Angelegenheiten um Rat fragte. Der letzte Abkömmling seines Hauses, Nero Claudius, bekam von einem unbekannten Plebejer ein kleines Bild geschenkt, welches ein Mädchen vorstellte, und das ihn vor heim=

lichen Nachstellungen bewahren sollte. Da er nun bald nachdem er es besaß, eine Verschwörung entdeckte, verehrte er es als seinen Gott; er behauptete, daß er von demselben zukünftige Dinge erfahre. Ähnliches wird von Galba, Chrysostomos, Numa und vielen anderen berichtet.

Lange hielt sich dieser Aberglaube und die Verehrung dieser Bilder sowohl bei den Heiden als auch bei den Christen, obgleich in den Kirchengesetzen unter Constantin schwere Strafen darauf gesetzt wurden, die dann Caracalla noch verschärfte, um diesem Götzendienst ein Ende zu machen. Wir können in dieser kurzen Übersicht nicht annähernd alle Schriftsteller anführen, welche über derartige Dinge berichtet haben, gesagt sei nur, daß es viele Hunderte sind, von denen wir nur noch einige bekanntere anführen wollen.

Zunächst wollen wir noch die Sekte der Gnostiker erwähnen, welche in der ersten Zeit des Christentums in Klein-Asien auftauchte, und ihre Lehren von der Erkenntnis Gottes und Erschaffung und Bestimmung des Menschen in Symbolen niederlegten. Sie vermengten die Lehren des Christentums mit denen des Heiden- und Judentums, und verehrten als ihre Gottheit Abraxas, dessen Bildnis auf ihren talismanischen Gemmen in allen möglichen Variationen zn finden ist.

G. W. King bringt iu seinem 1864 in London erschienenen Werke „The Gnostics and their Remains" auf vierzehn-Tafeln eine große Anzahl ihrer Talismane, von denen wir einige hier zur Abbildung bringen.

Abbildung 5 zeigt den Gott Abraxas, wie er gewöhnlich dargestellt wird, mit Schild und Peitsche, um die bösen Geister zu verjagen. Auf der Rückseite sehen wir die gnostische Schlange, umgeben von einigen den Ägyptern heiligen Tieren. Diese Gemme, kunstvoll in roten Jaspis geschnitten, wurde in Bombay gefunden und dürfte aus dem 7. Jahrhundert stammen.



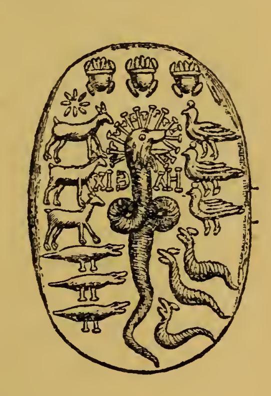


Abbildung 5 (Vorder- und Rückseite).

Ein altes byzantinisches Amulett aus grünem Jaspis, welches als besonders wirksam von den Gnostikern geschätzt wurde, stellt das Gorgonen-Haupt dar (Abbild. 6), auf dessen Rückseite nach Mitteilung des Sammlers W. Talbot Ready, welcher das Original besitzt, die heilige Anna mit dem Madonnen-Kind im Arm dargestellt ist. Dieser Talisman wurde zum Schutze der Frauen während der Schwangerschaft getragen, wodurch sich auch sein häufiges Vorkommen erklärt.



Abbildung 6



Abbildung 7

Eine weitere Abbildung des Gottes Abraxas, dies=
mal mit dem Sonnenwagen, zeigt Abbild. 7; auf der

Rückseite finden wir die heiligen Namen Jao und Abraxas eingraviert, umgeben von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange, dem Symbol der Ewigkeit.



Abbildung 7 (Rückseite).

Kunstvoll in einen Sardonix eingeschnitten ist das in Abbild. 8 wiedergegebene Bild der Isis, welche eine Lotusblume an der Stirn trägt und ein Szepter in der Hand hält; eine besonders schöne Arbeit.



Abbildung 8.

Einen Talisman gegen den bösen Blick stellt die Abbild. 9 dar, ein in einen Sardonix eingeschnittenes

weitgeöffnetes Auge, umgeben von den nach chaldäischer Astrologie die Wochentage beherrschenden Zeichen, (Löwe



Abbildung 9

für Sonne-Sonntag, Wolf für Mars-Dienstag usw.), alle vereinigt, um die Kraft des bösen Angreifers unwirksam zu machen.

Abbildung 10 zeigt den über dem Portal des berühmten Tempels zu Delphi eingemauerten Buchstaben „E", welcher im Griechischen „Du bist" bedeutet und



Abbildung 10

von den Gnostikern als Bezeichnung „für Heiland" vielfach als Amulett in Form einer Kamee getragen wurde.

Ein Liebes-Amulett finden wir in Abbildung 11 dargestellt; Venus, als Sinnbild der weiblichen Kraft

in der Natur, steht unter einem von Säulen getragenen Baldachin, ihr Haar vor einem Spiegel ordnend, den ein Cupido hält; zwei Liebesgötter, welche über ihr in der Luft schweben, halten eine Myrtenkrone über ihr Haupt. Auf der Rückseite sehen wir den Gott Horus




Abbildung 11 (Vorder- und Rückseite).

auf einer Lotusblume sitzend, mit dem Sonnen-Symbol zu seiner Rechten, umgeben von den in Ägypten als heilig verehrten Tieren. Dieser Talisman galt als besonders geeignet, um Liebe hervorzurufen.

Als Verehrer der Amulette wäre noch Galenus, der berühmteste Arzt seiner Zeit, zu erwähnen, welcher, wie Alexander Trallius berichtet, an die Heilung von Krankheiten durch magische Mittel geglaubt haben soll; auch

Jamblichus, der berühmteste Philosoph seines Zeitalters, berichtet in seinem Werke über die ägyptischen Mysterien von göttlichen Bildern, „die wirklich mit einem darin gegenwärtigen Gott erfüllet seien, und wunderbare Wirkungen hervorgebracht hätten."

Diese angeführten Autoren der Alten mögen genügen, und wir wollen nun noch kurz von einigen Schriftstellern der mittleren und neueren Zeit berichten.

Im 13. Jahrhundert, als die beinahe erstorbenen Wissenschaften wieder auflebten, blühte auch die talismanische Kunst von neuem wieder auf, und die gelehrtesten Männer befaßten sich damit. So schrieb um das Jahr 1200 Leopold, Bischof zu Freisingen, der Sohn eines Herzog von Österreich, ein Werk „Compilatio de Astrorum", in welchem er die Anfertigung von Amuletten lehrte. Nach seinem Tode tat sich Albertus Magnus, Doktor und Professor an den Akademien zu Paris und Cöln, später Bischof von Regensburg, hervor. Er schrieb unter anderen Werken: „Die XII Siegel der Zeichen des Tierkreises, sowie die VII Irrsterne, ihre magischen Ringe, Kräfte und Eigenschaften". Auch von seinem Schüler Thomas Aquinas stammt ein Buch über magische Bilder; er starb 1274 und zehn Jahre nach ihm der berühmte Roger Bacon, ein Engländer vom Franziskaner-Orden, welcher tiefe Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften besaß, und durch seine Werke über die geheimen Kräfte der Bilder und Steine praktische Magie und dergl. in dem damals lebensgefährlichen Ruf eines Magiers kam, denn es durfte sich in

diesen Zeiten niemand erdreisten, mehr zu wissen, als der Alltagsgelehrte. John Dee schrieb 1551 eine Rechtfertigungsschrift über Roger Bacon, in welcher er nachwies, Bacon habe nichts durch Beihilfe von Geistern bewirken wollen· sondern sei vielmehr ein großer Philosoph gewesen, welcher durch natürliche und erlaubte Mittel ganz außerordentliche Dinge zu Stande gebracht habe, die der unwissende Pöbel gewöhnlich für Teufelskünste zu halten pflegt. Roger Bacons Werke sind uns erhalten geblieben und heute noch in manchen Bibliotheken zu finden.

Ähnliche Kenntnisse besaß der Engländer Michael, gewöhnlich Scotus genannt, sowie Petrus Aponensis, die beide in den Ruf von Zauberern kamen wegen ihrer für die damalige Zeit außergewöhnlichen Kenntnisse der Naturkräfte und der Einwirkungen der Gestirne. Besser ging es dem Florentiner Marsilius Ficinus, welcher sich großen Ruhm erwarb, und dem vom Rate und Volk von Florenz ein Denkmal gesetzt wurde. Er hat in seinem Werke „de vita coelibus comparanda" die Anfertigung der Amulette ausführlich beschrieben und erklärt. Seine Schriften wurden 1529, 1595 und 1616 in Basel herausgegeben. Ein Zeitgenosse von ihm, Hieronymus Torella, Leibarzt der Königin von Neapel, veröffentlichte in Valencia 1496 ein Werk über astrologische Bilder, in welchem er die Frage behandelt und bejaht, ob in Gold abgedruckte Himmelsbilder die Kraft hätten, Krankheiten zu vertreiben.

Camillus Leonhardus, ein Physiker zu Pisa, soll der Verfasser der unter dem Namen des berühmten

Trithemius erschienenen Werke sein, in welchen von den Eigenschaften magischer und astronomischer Bilder, von den Zeichen und Constellationen der Planeten, sowie von den Bildern Salomons, Hermes und anderer die Rede ist. Er vermachte seine Bücher testamentarisch seinem Schüler Cornelius Agrippa, der durch sein berühmtes Werk „de occulta philosophia“ sich schon damals einen Namen gemacht hatte. Dieses Buch ist das Schulbuch und der Wegweiser einer systematischen Magie, aus welchem alle späteren Gelehrten immer wieder geschöpft haben, und das auch die Brüder des Rosemkreuzes alten deutschen Systems mit großem Erfolg für ihre Symbole benutzt haben. Auch wir werden später noch oft auf ihn zurückgreifen müssen. Von den Deutschen müssen wir noch Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim erwähnen, welcher in seiner „Archidoxis magica“ in 7 Büchern die verschiedenen Gattungen von Amuletten erläutert.

Auch Dr. Faust, unter dessen Namen eine Unmenge von Schriften erschienen sind, muß hier angeführt werden. Das „Miracul und Wunderbuch“, genannt „der Höllenzwang“, sein „Prakticierter Geisterzwang“ 1605 zu Passau gedruckt, (woher auch der Name Passauer Kunst stammt) sowie das „Haupt- und Kunstbuch, i. e. aller Cabbalisten und Weisen Fundamental-Praxis, zur Lehre im Geheim seinem Diener Christoph Wagnern überlassen“ sind die bekanntesten hiervon. Goethe hat ja in seinem berühmten gleichnamigen Werke dem Namen Faust ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Viele hierher gehörende Arbeiten hat auch der gelehrte englische Rosenkreuzer Dr. Robert Fludd herausgegeben, welcher 1574 in Mitgate House geboren wurde, ein Mann von bewundernswürdigem Genie, dessen Werke wegen ihrer Seltenheit heute von Liebhabern sehr teuer bezahlt werden. Seine beiden Hauptwerke sind „Mysterium Cabalisticum" und „Philosophia Sacra".

Der erste Gelehrte, welcher es wagte, die Regeln der talismanischen Kunst aufzustellen und die Rechtfertigung derselben zu übernehmen, war der schon vorher erwähnte Jacob Gaffarelli, der unter anderen Ehrenämtern Rat und Almosenpfleger des Königs von Frankreich und Prior verschiedener Klöster war.

Da er sowohl an Kenntnis der morgenländischen Sprachen als auch an der Erforschung geheimnisvoller Dinge alle Gelehrten seines Zeitalters weit überragte, machte ihn der berühmte Cardinal Richelieu zu seinem Bibliothekar und der König erteilte ihm den Auftrag, ein Werk über sein geheimes Wissen zu schreiben. Dieses Werk erschien unter dem Titel „Curiosités inouis sur la sculpture talismanique des Persans Horoscope des Patriarches et lecture des étoiles" in Paris 1629, Rouen 1631 und ohne Druckort 1637 und 1650. Eine lateinische Übersetzung dieses Werkes gab 1676 Georg Michaelis, Superintendent der Grafschaft Oldenburg, heraus und versah sie mit ausführlichen Noten. Dieser Ausgabe sind auch die Abbildungen Nr. 1—3 unseres Buches entnommen.

Das Werk brachte dem Gaffarelli sehr viel Verdruß. Zuerst wurde es mit dem größten Beifall aufgenommen und innerhalb eines halben Jahres dreimal von neuem aufgelegt. Dann aber wurde der Verfasser von den tadelsüchtigen Doktoren der Sorbonne scharf angegriffen; dieselben behaupteten, er habe sein Buch aus einer alten arabischen zauberischen Handschrift zusammengeschrieben, und er wurde schließlich zum Widerruf genötigt. Gegen ihn schrieb vor allem der königliche Historiograph Claudius Sorellos, für ihn Jacobus Chanfridus. Gaffarelli starb 1681 als ein Greis von 80 Jahren.

Zur gleichen Zeit schrieb auch in Erfurt ein deutscher Gelehrter, Israel Hiebner, ein aus Schneeberg gebürtiger Professor der Mathematik, ein diesbezügliches Werk: „Mysterium sigillorum, herbarum et lapidum". Er hat dasselbe in vier Abschnitte geteilt; der erste handelt von den Arzneimitteln, die aus Kräutern und Pflanzen unter gewissen Himmelseinflüssen bereitet werden, im zweiten prüft er den Einfluß des Himmels auf Metalle und Steine, im dritten und vierten zeigt er, wie man Amulette daraus anfertigen und sich derselben gegen Krankheiten bedienen soll. Dieses Werk kam 1651 in Erfurt, 1653 in Leipzig und 1696 nochmals in Erfurt heraus.

Mancherlei hierher Gehörendes findet sich auch in den Schriften des Jesuitenpriesters und nachmaligen Professors der orientalischen Sprachen zu Rom, Athanasius Kircher, besonders in seinem 1652 erschienenen „Oedipus Aegyptiacos", worin er die Hieroglyphen und andere geheimnisvolle Dinge erklärt und sehr ausführ-

lich die Herstellung und Anwendung von Amuletten beschreibt. Auch die Abhandlungen von Samuelis Hentschel, 1659 zu Wittenberg, Jacob Wolf, 1690 zu Leipzig, Vallentin Löscher in Wittenberg, Friedrich Blume, 1710 zu Halle erschienen, und hunderte andere haben noch Werke über talismanische Kunst veröffentlicht, welche alle anzuführen unmöglich ist, ebenso wie die Schriften der Gegner, welche nicht minder zahlreich sind.



Größere Werke, die Neues auf diesem Gebiete brachten, sind seitdem fast gar nicht erschienen, nur zahlreiche Abhandlungen über diesen oder jenen hierher gehörenden Gegenstand, welche meist auf den alten hier bereits erwähnten Schriften aufgebaut sind, aber teilweise nichtsdestoweniger verdienstvolle Forschungen und Ergänzungen enthalten. Erwähnen wollen wir als bestes Werk dasjenige des Hamburger Augenarztes Dr. Seligmann: „Der

böse Blick und Verwandtes", welches eine Fülle einschlägigen Materials bringt, das mit größter Sachkenntnis und bewunderungswürdigem Fleiß verfaßt worden ist und ausführliche Schilderungen über Amulette und Talismane enthält; ebenso finden wir in „Occultismus und Liebe" von Laurent-Nagour, in Ernst Tiedes „Urarische Gotteserkenntnis", in Hagens „Osphresiologie" und anderen Werken wertvolle diesbezügliche Hinweise.

Wir verweisen unsere Leser, welche in diesen oder anderen hier nicht besonders aufgeführten Werken Genaueres nachlesen wollen, auf das am Schlusse dieses Buches beigefügte Quellenverzeichnis, in welchem alle von uns als Unterlagen benutzten Werken aufgeführt sind.





Drittes Kapitel

In den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und in den „Fundgruben des Orients“ finden wir ein reiches Material über morgenländische Talismane sowie über die damit in Zusammenhang stehenden Siegel der Orientalen.

So berichtet Freiherr von Hammer-Purgstall, der Verfasser der in den vorgenannten Zeitschriften erschienenen Artikel, daß nach seinen Forschungen die ältesten morgenländischen Talismane, welche wir kennen, in den Ruinen von Hellah, Borsorippa und Niniveh von dem englischen Residenten J. C. Rich bei den von ihm angeregten Ausgrabungen gefunden wurden. Dieselben bestehen teils in Zylindern, teils in Plättchen aus Elfenbein, Metall oder Knochen und sind mit Keilschrift oder mit astrologischen Inschriften versehen (Tafel I und II).

Die in Abbild. 12 (s. S. 46) wiedergegebene Platte besteht aus einem wunderschönen Achat von 35 mm Umfang und soll aus einem Siegelring des zweiten Kaisers der Ssassaniden, Saporis, stammen. Die Inschrift ist eine häufige Wiederholung der Namen Gottes, Jao, Jehova, wie man sie häufig auf den ägyptischen Abraxasgemmen findet.

Die auf den Tafeln III—VI abgebildeten Amulette wurden in den Ruinen von Babylon gefunden, und zeigen auf Onyxe oder Ziegelsteine eingravierte Figuren, welche zweifellos talismanischen Zwecken dienen sollten.

Einen halb buddhistischen, halb moslinischen Talisman finden wir auf Tafel F in Gestalt eines sogenannten Gebetsrades in einer Lotosblume dargestellt. Die Lotosblume ist das Sinnbild der Welt, die Inschrift Om“

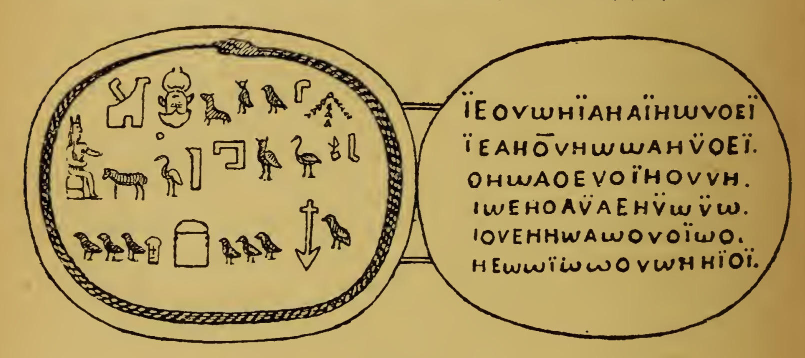


Abbildung 12.

Mani Padme Hum“ ist das heilige Tetragrammaton der Buddhisten, das ihnen ebenso heilig ist, wie den Hebräern das Wort Jehova. Diese aus vier Worten bestehende Formel bedeutet den die Welt durchdringenden ewigen Geist und ist das Glaubensbekenntnis der Buddhisten. Der Muselmann sagt: Allah il Allah, kein Gott als Gott, der Buddhist ruft aus: Om! Juwele lotos Amen! Jener bekennt die Einheit Gottes, dieser das Dasein des ewigen Geistes in der Materie.

Diese heilige Formel findet sich nicht nur in der Devanagarischrift des Sanskrit, sondern auch in verschiedenen anderen indischen und tartarischen Alphabeten sowie auch in den sogen. Gebetsrädern, welche bei den Kalmüken Kurda, am Himalaja Mani heißen.

Diese Gebetwalzen, sagt Kapitän Gerard in seiner Reisebeschreibung über das Himalajagebirge, sind hohle hölzerne Fässer, in welche die heilige Formel, auf Papier oder Tuch geschrieben, hineingelegt wird, und die immer von Norden nach Osten umgedreht werden. In dieser anscheinend absurden Gebetshaspelei liegt vielleicht doch ein tiefer Sinn verborgen. Das heilige Wort „Om" stellt die indische Dreiheit vor, „Hum" heißt Amen. Zwischen diesen ist die Juwele, die Lotosblume, welche die Welt bedeutet, eingeschlossen, und die kreisförmige Umdrehung bedeutet vielleicht die Bewegung der ganzen Natur von dem Kreislauf der Sphären bis zu dem des Blutes, mit welcher der Betende durch die Umwälzung des Gebetsrades in Eins verschmilzt.

Über den Sinn des Rades gibt es drei Erklärungen: erstens diejenige Plutarchs, welcher darin die Unbeständigkeit menschlicher Dinge sieht, zweitens die mystische des Missionars Gabet, welcher die Umwälzung des Rades auf die Seelenwanderung bezieht und endlich die astronomisch-physische vom Kreislauf der Gestirne und dem des Blutes. Aber keine von diesen entspricht der religiösen des Moslems, welcher in der Umdrehung des Rades nur das Sinnbild des Koranverses sieht: „Wir sind Gottes und wir kehren zu ihm zurück."

Diesen Vers hat ein arabischer Philologe zur Erläuterung des Gebrauches der Vorwörter in vierzehn Zeilen kommentiert, welche den vierzehn Speichen des Rades eingeschrieben sind. (Siehe Tafel F.)

Um die Übersetzung neben dem Text anzubringen, sind in sieben Speichen zwei deutsche Zeilen statt einer eingeschrieben; sie enden im deutschen wie im arabischen alle mit dem Worte Gott, welches den Mittelpunkt bildet, in dem alle talismanischen Formeln vom Umfang des Rades aus zusammenlaufen. Diese Formeln lauten:

Wir beginnen *mit* Gott
Und vollenden *in* Gott;
Wir glauben *an* Gott,
Wir bauen *auf* Gott;
Wir wandeln *vor* Gott,
Wir handeln *für* Gott;
Wir leben *durch* Gott
Und streben *nach* Gott;
Wir lehren *aus* Gott
Und schwören *bei* Gott;
Wir kommen *von* Gott
Und kehren *zu* Gott;
Wir ruhen und schaffen *ob* Gott,
Im Wachen und Schlafen *Lob* Gott!

Dies ist der grammatikalische Kommentar des Korantextes: „Wir sind Gottes und kehren zu Gott zurück“, welcher, durch den Umschwung des Rades versinnbildlicht, in diesem auf der Lotosblüte ruhendem nur den Ausgang und die Rückkehr zu Gott darstellt.

Seit Mohamed die Einheit Gottes als Hauptdogma des Islams aufgestellt hatte, war der Zugang zu allen dämonischen oder Naturkräften verwehrt und die Sprüche der heutigen morgenländischen Talismane enthalten lediglich Suren des Korans, Gebetformeln, welche die Namen Gottes nach seinen Eigenschaften und die Namen der Propheten und seiner Jünger verherrlichen.

Man unterscheidet im Orient die Talismane sehr genau von den Siegeln, den sog. Prophetensiegeln, welche vielfach auch als Amulette getragen werden. Der Unterschied zwischen beiden besteht zunächst darin, daß die Inschriften der Siegel immer verkehrt gestochen sind, so daß man sie immer erst im Abdruck lesen kann, und daß sie außer dem Koranspruch auch den Namen des Eigentümers enthalten, während auf den Talismanen nur allgemeine Formeln, ohne besonderen Bezug auf den Träger dargestellt wurden.

Auch wurden die Siegel in Ringform am Finger oder an einer Schnur um den Hals oder im Busen verborgen getragen, während die Talismane, allen Teilen des Leibes zum Schutze dienend, auf dem Kopfe, auf den Armen, den Schultern, an den Füßen und um die Mitte des Leibes getragen wurden.

Wenn z. B. die Formel „Meschallah", d. h. „Was Gott will" in großen Zügen auf dem Saume von Frauenkleidern in Gold gestickt oder mit brillantenen Buchstaben in den Haaren der Frauen auf Agraffen zu lesen ist, so hat sie keinen anderen Zweck, als das böse Auge des Neiders und Feindes zu entwaffnen. Indem der=

selbe mit neidischem feindlichen Blick die Schönheit der Frau betrachtet, liest er gleichzeitig „Was Gott will“ und den „Namen Gottes“, den er auf diese Weise, wenn auch nicht mit den Lippen, so doch in Gedanken ausspricht, und dies nimmt seinem bösen Blick nach Ansicht des Orientalen das Gift und den Stachel; denn den Neid, wenn er nicht von ganz besonders bösartiger Natur ist, muß der Gedanke entwaffnen, daß, wenn es Gottes Wille ist, so viel Schönheit oder Reichtum zu gewähren, der Mensch, welcher den damit Gesegneten beneidet, sich wider den Willen Gottes auflehnt.

Die Orientalen haben zahlreiche Werke über Prophetensiegel verfaßt, welche hauptsächlich aus talismanischen Formeln bestehen, die in einen Kreis eingeschrieben sind. In einer unter Nummer 360 in der Wiener Hofbibliothek vorhandenen Handschrift befinden sich sogar Abbildungen der Siegel von Jesus, Elias, Salomon und anderen Propheten. Aus dem Werke: Anonymus Persa de siglis Arabum et Persarum astronomicis (London, 1648) macht Freiherr von Hammer über die Inschriften der Siegel der alten persischen Herrscher folgende interessante Angaben:

Nach dem Zeugnis des Vaters der Geschichte, Homers, trugen die Babylonier die ersten Siegelringe, was durch die in Babylons Ruinen gemachten Ausgrabungen bestätigt wird. Auch die Ägypter trugen Siegelringe; das älteste Siegel, welches die morgenländische Geschichte erwähnt, ist dasjenige Dschemschids, dessen Siegel früher als das berühmte Siegel Salomos als Talisman er-

scheint. Die Inschrift dieses Siegels enthielt folgenden Rat:

„Beratet in Geschäften Euch,
damit sie gut ausfallen,
und seid zufrieden mit dem Los,
so seid Ihr froh vor allen".

Feridun, dessen Name in den Zendbüchern mit den Talismanen eng verknüpft ist, hatte vier Siegel mit folgenden Inschriften:

I. Langsamkeit und Verstellung.
II. Gerechtigkeit und Kultur.
III. Gradheit und Schnelligkeit.
IV. Strenge und Billigkeit.

Mohammeds Siegel war eine Silberplatte, auf welcher in drei Linien die drei Worte eingestochen waren:

Mohamed!
Gottes
Gesandter.

Dieses Siegel ging als Reichskleinod auf seine Nachfolger, die drei ersten Kalifen, über, bis es der dritte, Osman, in einen Brunnen fallen ließ, aus dem es nie wieder zutage gefördert worden ist.

Sein Nachfolger führte ein Siegel mit der Inschrift: „Ich glaube an den, der erschaffen und ausgeführt hat."

Einige der Siegelinschriften der Nachfolger Mohameds lauten:

Das Reich ist Gottes — des Einen — des Rächenden.
Es ist keine Kraft als bei Gott.
Jede Handlung findet ihren Lohn.
Fürchte Gott, mehre Dein Habe und lerne.
Wer das Recht übertritt, dem werden die Pfade zu enge.
Vor der Angst verschwindet die freie Wahl.
Wer sich kennt, kennt seinen Herrn.
Gott ist meine Stütze und meine Hoffnung.
Ich glaube an Gott aufrichtig.
Bitte Gott, er wird Dir vergeben.

Aus diesen Sprüchen geht die innere Gemeinschaft der Ansichten der Bekenner des Islams mit der des Christentums klar hervor. Als weiterer Hinweis sei noch die wenig bekannte Tatsache erwähnt, daß auch der Islam ein Vaterunser hat. Dieses Gebet steht aber nicht im Koran, sondern im „Hadith", den Worten und Sprüchen Mohameds, welche dem Koran angefügt sind, und lautet: „Unser Herrgott, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name! Dein Reich ist im Himmel und auf der Erde. Wie Du Deine Barmherzigkeit im Himmel ausübst, so tue auch auf der Erde. Vergib uns unsere Schuld und unsere Sünden, Du Gott der Guten. Sende uns Barmherzigkeit von Deiner Barmherzigkeit und Trost von Deinem Troste."

Um Liebhabern, welche sich orientalische Siegel stechen lassen wollen, die dazu passenden Sprüche an die Hand zu geben, bringen wir auf den Tafeln VIII und IX die Abbildungen der Siegel einiger türkischer Paschas und

einiger Privatsiegel mit einfachen Sprüchen. Die Stiche stammen von dem Kupferstecher Mansfeld und übertreffen an Vollendung hinsichtlich Sachlichkeit und Schönheit alle bisher in den Werken der Orientalisten veröffentlichten Arbeiten dieser Art.

Als Siegel für Briefbogen und Briefverschlüsse werden von Frauen gern folgende Inschriften, welche als Talismane dienen sollen, gewählt:

Nr. 68, welche lautet: Briefwechsel ist halber Genuß.

Nr. 69: Wissen es mehr als zwei, so ist's mit dem Geheimnis vorbei.

Nr. 34 stellt den Namen Gottes, Bduh, dar, dessen Bedeutung ist: Der immer vorwärts Schreitende. Dieses Wort wird häufig auf den Umschlag der Briefe aufgedruckt, und zwar entweder mit den arabischen Buchstaben oder mit den vier Zahlen, welche im arabischen Alphabet, in dem die Buchstaben wie im griechischen Zahlenwerte haben, diesen Zahlen entsprechen, also, da B=2, D=4, U=6 und H=8 ist, die Zahl 2468. Diese wird aber nicht zweitausendvierhundertachtundsechzig gelesen, sondern in arithmetischer Proportion: 2, 4, 6, 8, wodurch der Sinn des Wortes Bduh, nämlich der immer mit gleichem Schritte Fortschreitende, zugleich arithmetisch ausgedrückt wird. Gewiß für ein Briefsiegel eine sinnreiche Idee!

Für eroberungsliebende Frauen sind auch die in Nr. 31 und 67 abgebildeten Stiche glückliche und glückverheißende Inschriften, welche lauten: „Der Sieg ist von Gott — und die Eroberung ist nahe.

Eine der häufigsten talismanischen Inschriften, welche besonders gern als Frauensiegel benutzt wurde, ist das Mariens, Nr. 26, da es den Anfang des 16. Verses der Marie betitelten Sure des Korans wiedergibt: Erwähne im Briefe Mariens.

Nr. 46: Vor Unglücken sei sicher, Emine, paßt für eine Minna; Nr. 52 eignet sich zum Brautgeschenk für eine Amalie, es lautet: „Die Fröhlichkeit meiner Hoffnungen, Amali, liegt in der Erläuterung der Höhen, der Gipfel der Höhen liegt im Burde meiner Hoffnungen."

Nr. 19 enthält den Sinn: Wenn sich Leidenschaft den Augen will verstecken, so wird man den Beweis doch überall entdecken.

Nr. 16 paßt für eine Rosa: O Gott, bewahre vor allen Befleckungen des Staubes die rote Rose.

Vornehme orientalische Würdenträger benutzten die Sprüche Nr. 72: „Schwinge die Lanze und vertraue auf Gott", im englischen „Stim the sword and trust the Lord" oder Nr. 66: Mit Ehre und Adel.

Auch der arabische Spruch:

Mit Geduld wirst du den Wunsch erreichen
Und durch Tätigkeit den Stahl erweichen!

wird vielfach als Siegel gestochen.

Die Steine, welche zu den Siegeln verwendet wurden, sind Karneole oder Sarder, nur ausnahmsweise findet man bei den für vornehme Frauen bestimmten Siegeln Saphire, Smaragde oder Rubine.

Namentlich letztere waren von den schönen Orientalinnen besonders hoch geschätzt, und werden in ver-

schiedenen Dichtungen besungen. So finden wir in einer Übersetzung des alten Hafis folgende Lobpreisung:

Wem an der Seligkeiten Born
Ein einz'ger Trunk verliehen,
Dem wird zur Rose jeder Dorn
Und jeder Stein — Rubin.

Die schönsten Karneole kommen aus Yemen in Arabien, und der yemenische Karneol wird von morgenländischen Dichtern als Bild schöner Lippen oder roten Weines Ebenbild begeistert gefeiert. So singt der älteste persische Dichter Rudegi:

Der Karneol, der rote Wein
Sind beide gleich ein Edelstein.
Den Unterschied man doch gewahrt,
Der ist geschmolzen, jener hart!

Der Vergleich rosiger karneolfarbiger Frauenlippen mit dem Siegel, dem Bild des Stillschweigens, oder zwischen brennendem Wachs und brennenden Küssen, zwischen dem Zauber eines schönen Mundes und dem berühmten Siegel Salomos gab morgenländischen Dichtern Stoff zu unzähligen Vergleichen, wobei die Lippen bald als weicher Karneol, bald als Siegelringstein, bald als Siegel Salomons erscheinen. (Geschichte der schönen Redekünste Persiens.)

Aus dem Orient stammen auch die vier nachstehend abgebildeten Talismane, welche wir einer im Jahre 1817 von J. J. Bellermann, Erfurt, herausgegebenen Broschüre entnahmen. Dieselben sollen Glückwünsche sinnbildlich

darstellen. Sie bestehen aus Echinitensteinkernen, sind auf einer Seite angeschliffen und auf der hierdurch entstandenen ebenen Fläche mit Schriftzeichen versehen. Die Inschrift auf den beiden größeren ist hebräisch, auf den kleineren lateinisch.



Abbildung 13.

Abb. 13 stellt einen astrologischen Talisman vor mit Keschet, dem Schützen, und soll dem Träger köstliche Speisen und Jagdglück bescheren.

Abb. 14, ebenfalls ein astrologischer Talisman, mit dem Worte „Monasjim“, d. h. mit dem Sternbild der Wage, hat nach Paracelsus und Agrippa (Occult. Philos. L. III und Reicheltus, S. 55) besonders herrliche Eigenschaften. Er schützt vor Krankheiten, besonders vor Melancholie, bewirkt Freundschaft und sichert Eintracht zwischen Eheleuten und Freunden, denen er Zufriedenheit mit sich und dem Schicksal bringen soll.


Abbildung 14.

Abb. 15 ist ein Sonnen-Talisman, Semzo-Schemsho-Sonne. Die Sonne spielt auf Amuletten immer eine besonders wichtige Rolle, nicht nur deshalb, weil ihr unter

den Himmelskörpern die erste Stelle eingeräumt wird, sondern weil ihr auch der wichtigste Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschen zukommt. Die Kräfte dieses Amulettes sollen also groß und mannigfaltig sein, wenn es unter der richtigen Gestirnkonstellation angefertigt wird. Es soll Reichtum in Hülle und Fülle gewähren.



Abbild. 15.

Abb. 16 mit der magischen Aufschrift: „Hormalza“ bedeutet: Weihe der Schönheit, Huldigung dem Schönen. Es sind eigentlich zwei Worte: Horma und lza, die aus dem Hebräischen stammen und Weihe der Schönheit heißen. Der Sinn ist also: Wer diesen Talisman als Amulett trägt, bleibt schön.



Abbild. 16.

Über diese vier Talismane hat der Verfasser der vorerwähnten Broschüre, J. J. Bellermann, am 3. Aug. 1816 in der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt“ einen Vortrag gehalten, ein Beweis, daß diese aus dem Orient durch einen glücklichen Zufall nach Deutschland gelangten seltenen Exemplare in ihm doch ernsthaftes Interesse genug erweckt hatten, um sie einer so gelehrten Körperschaft vorzulegen.





Germanische Talismane

Viertes Kapitel

Hakenkreuz, Runenringe, Brakteaten.

Als grundlegendes Werk, welches uns Deutschen Kunde gab von unserer Vorfahren Leben und Treiben, Kultur, Sitte und Literatur, hat man von jeher die aus dem letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts n. Chr. stammende „Germania“ des römischen Schriftstellers Cornelius Tacitus angesehen; außerdem finden wir in der „Edda“, der wichtigsten Gedichtssammlung alt-nordischer Literatur, einige Anhaltspunkte, im übrigen sind wir außer den spärlichen Nachrichten ausländischer Schriftsteller lediglich auf mündliche Überlieferungen angewiesen.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben sich erfreulicherweise einige unserer Altertumsforscher mit dem Studium alt-germanischer Kultur befaßt und mancherlei überraschende Resultate erzielt. Wir ersehen aus den Schriften Guido von List's, Wilsers, Karus Sternes, Stauffs, Ernst Tiedes und anderer, daß unsere Ahnen durchaus nicht die Barbaren waren, als welche sie mit Vorliebe hingestellt wurden, sondern eine hohe Kultur besaßen, welche für die meisten anderen Völker vorbildlich gewesen ist.

Wir empfehlen allen, die sich hierüber genauer unterrichten wollen, die Forschungsergebnisse der vorgenannten Schriftsteller in deren Werken, welche am Schlusse dieses Buches im Literaturverzeichnis aufgeführt sind, eingehend zu studieren und wollen hier, weil für unsere Darlegungen besonders in Betracht kommend, nur näher auf die Bilderschrift, die alten germanischen Runen, eingehen.

Es wurde bisher allgemein angenommen, daß die Runen aus dem Kapitel-Alphabete der Kaiserzeit abgeleitet wurden, in Wirklichkeit verhält es sich gerade umgekehrt. Das lateinische Alphabet ist aus den Runen entstanden und alle Schriftzeichen verdanken ihren Ursprung nicht den Phöniziern, sondern den Germanen. Im grauen Altertum bestanden arische Niederlassungen in Etrurien, auf Mykene sowie in Kleinasien, wo die semitischen Sidonier den Gebrauch der germanischen Schriftzeichen kennen lernten. Dieselben erkannten schnell den Wert dieser Zeichen und bildeten ein System aus, das sich unter mannigfaltigen Veränderungen der einzelnen Zeichen als Schrift bis heute erhielt.

Wie uns der schon erwähnte Tacitus berichtet, legten unsere Vorfahren ebenso wie die anderen Völker großen Wert auf Zeichendeutung und besonders auf das Losewerfen, Losekiesen genannt. Ihr Verfahren bestand einfach darin, daß der Zweig eines Fruchtbaumes in kleine Stücke geschnitten wurde, in welche man gewisse Zeichen, Runen genannt, einritzte.

Weißt du zu ritzen, weißt zu erraten?
Weiß du zu finden, weißt zu erforschen?

heißt es in der „Edda“. Die einzelnen Stücke wurden nun wahllos auf ein weißes Tuch geworfen, der Priester oder Familienvater sprach ein Gebet, hob dann unter Aufblick zum Himmel drei Stäbchen auf und verkündete nach den auf denselben eingeritzten Runen die Deutung, günstig oder ungünstig.

Es gab Heilsrunen und zauberkräftige Runen, sowohl schützende, abwehrende, als auch solche, die böse Einflüsse heranziehen sollten.

Als besonderes Heilzeichen galt vor allem das Sonnenradkreuz, das Hakenkreuz, welches als Zierrat ja seit

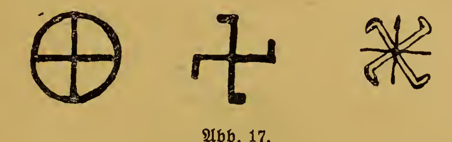


Abb. 17.

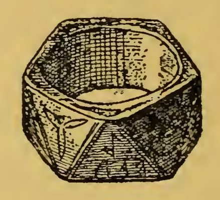
langem bekannt ist und auch heute noch in der alten Form vielfach als Anhänger, Brosche und dergl. getragen wird.

Entstanden aus dem Sonnenrad, dem Symbol der Sonne und des Sonnengottes, finden wir es nicht nur bei unseren Vorfahren, sondern auf dem ganzen Erdenrund verbreitet, in Indien, Persien, China und Japan ebensogut wie in Europa und Kleinasien, und zwar schon lange vor unserer Zeitrechnung, wohin es unsere Ahnen wohl auf ihren Wanderungen mitgebracht haben. Daß es als Glückszeichen galt, ersehen wir aus dem Namen Swastika, d. h. Glückszeichen, unter welchem es in Indien bekannt war.

Es war alter germanischer Brauch, Gegenstände des täglichen Gebrauchs sowie Zierstücke mit Runen zu versehen, um durch diese Zeichen die Gedanken auf diese Gegenstände zu konzentrieren. So finden wir Runeninschriften auf Waffen, Schmucksachen und vor allem auf schutzverleihenden, unseren heutigen Amuletten entsprechenden Anhängemünzen, den sogenannten Brakteaten,



Fig. 10



und auf Ringen. Dies zeigt auch eine in Vadstena gefundene Münze, deren Runen Wilser deutet als: „Löse uns, Wodan", woraus hervorgeht, daß diese Anhängemünze ein Amulett war und den Träger schützen sollte. Auf dem Steinchen von Valby finden wir acht Runen eingeritzt, welche nach Wilser unzweifelhaft als abwehrend gegen den bösen Blick dienen sollten. Außer diesen Heil- und Siegrunen gab es auch Neidrunen, Runen, die Schaden

bringen sollten. So wurde im Jahre 1906 in Lund ein Beinplättchen mit solchen Neidrunen gefunden, welche lauteten: Der Sohn Jegvers, Jegimar, soll schweres Leid haben.

Nähere Angaben über Runenringe und Brakteaten finden wir in den Werken von Henning: „Die deutschen Runendenkmäler" und Karl Müllerhoff: „Deutsche Altertumskunde", welchen Werken wir auch die Abbildungen der hier wiedergegebenen Brakteaten und des Runenringes sowie deren Erklärung entnahmen.

Der in Abb. 18 (siehe Seite 64) wiedergegebene kleine Goldring befindet sich im Berliner Museum und wurde zusammen mit mehreren goldenen Schmuckstücken 1839 in Pommern bei Köslin an der Persante gefunden. Er hat eine ungewöhnliche kantige Form und setzt sich aus zehn Dreiecken zusammen, welche ihre Spitzen abwechselnd nach oben und unten kehren. In die Flächen sind verschiedene Figuren und Zeichen eingeritzt, z. B. ein Hakenkreuz, ein Kleeblatt, eine Mütze sowie verschiedene Tiertypen. Das Dreieck mit der Inschrift ist durch Trennungsstriche in zwei Abschnitte geteilt, in dem unteren stehen drei, im oberen ein Zeichen. Die drei unteren Zeichen gehen von rechts nach links und sind in unserer Schriftrichtung als

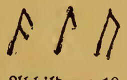


Abbildung 19.

oder als ALU zu lesen. Es ist dies eine Art Formel, welche auch auf nordischen Brakteaten nachgewiesen ist. Über ihre Bedeutung ist Sicheres nicht zu ermitteln ge-

wesen. Ein deutsches Wort ist in ALU schwerlich zu finden. Einige Forscher, z. B. Bugges, erblicken darin eine Verstümmelung des lateinischen Wortes SALUS, welches man auch auf römischen Münzen findet, andere Forscher, wie Ludwig F. A. Wimmer („Die Runenschrift“ 1868, Kopenhagen) findet darin ein Beispiel vom magischen Gebrauch der Runen und ist der Ansicht, daß das A-Runenzeichen, welches regelmäßig in diesen magischen Zusammenstellungen vorkommt, in Verbindung mit dessen



Abbildung 20.

Namen ass nach der Sprachform der ältesten nordischen Inschriften soviel wie ansur = Gott bedeutet. Rudolf Henning (in „Deutsche Runendenkmäler“, Straßburg 1889 bei Karl J. Trübner) faßt das ganze Zeichen als Monogramm auf und liest es E LA, E LLA.

Das in Abbildung 20 wiedergegebene Brakteat ist ein sog. Halsbandschilling, 1850 in Wapno gefunden, und befindet sich ebenfalls im Museum in Berlin. Man nimmt an, daß ursprünglich römische Kaiser-Goldmünzen

von den Germanen nachgebildet und mit einer kostbaren Umrahmung versehen wurden, um sie zum Festnähen oder Anhängen zu benutzen. Das Gepräge zeigt einen Kopf im Profil, der lose über dem laufend dargestellten Tiere steht und eine Helmkappe trägt, welche nach hinten in eine gebundene und herabhängende Schleife ausläuft, also wohl das Zeichen eines edlen Mannes darstellen soll.

Die fünf Schriftzeichen ᛊ ᚨ ᛒ / ᚨ = SABAR bedeuten nach Müllenhoff einen Namen und dieser im



Abbildung 22.

Grunde ein Adjektiv, wie einfache starke Adjektive sonst auch als Namen gebraucht werden, z. B. klug, weise, und dürfte danach von den Burgundern herstammen.

Zu demselben Typus wie dieser gehört auch der in Abb. 22 wiedergegebene Brakteat, welcher unbekannter Herkunft ist. Dem laufenden Tiere hängt die Zunge lang zum Maule heraus, und die vor den Ohren befindlichen Hörner haben eine größere Form. Sie sehen

fast aus wie ein mit Knöpfen versehener Halsring, von der Art, wie ihn auf gallischen Münzen die Reiter vielfach den Pferden dicht über den Kopf halten. Die Gurtbänder um Hals und Leib scheinen mit Metallplättchen besetzt zu sein. An der schön ausgeführten Helmkappe kann man den festen Bügel, die Doppelreihe von Lorbeerblättern nebst einer mittleren Perlenschnur, sowie die hinten herabhängende Schnur deutlich unterscheiden. Vor dem Kopf erblicken wir ein Ornament, das auf germanischem Gebiete außerordentlich selten ist und in derselben Gestalt nur noch auf dem seeländischen Brakteaten von Lekeude gefunden wurde.

Die Inschrift ᚹ ᚨ ᛁ ᚷ ᚨ von links nach rechts lautet nach der Erklärung von Müllenhoff und Henning WAIGA und bedeutet einen Mann lebhaften und verwegenen Sinnes.

In einem Grashügel bei Heide in Dithmarschen wurde der in 24 (siehe S. 69) abgebildete Brakteat gefunden. Die stehende oder schreitende Figur mit der charakteristischen Haltung der Hände ist aus dem Gewirr der Glieder doch noch leicht zu erkennen. Zu beiden Seiten sind außerdem noch zwei stilisierte Tiere angebracht. Das zur Linken befindliche hat einen Vogelkopf. Unter dem rechten Arm und zwischen den Füßen des Mannes steht dasselbe Dreiblatt, wie auf dem vorher beschriebenen Berliner Goldringe und über dem Gesicht dieselbe Inschrift ᚨ ᛚ ᚢ = ALU, nur in rechtsläufiger Ordnung. Sie muß auch hier als eine Art magischer

Formel aufgefaßt werden, und der Brakteat wird wohl als ein Amulett getragen worden sein, wofür oder wogegen wissen wir leider nicht.

Außer dem vorherbeschriebenen kantigen Runenring aus Gold trugen unsere Vorfahren vielfach sog. bronzene Ringelbänder in Form der ihnen heiligen Midgard-



Abbildung 24.

schlange, welche, auf dem Ringfinger getragen, denselben dreifach umspannte. An der Innenseite waren Heilsrunen eingeritzt, und sie schrieben diesen Ringen magische Schutzwirkungen zu und schätzten sie als Talismane von besonders heilkräftiger Wirkung; sie fühlten als Naturkinder die „Seele der Bronze".

Daß der Glaube an das unsern Vorvätern so heilige arisch-germanische Heilszeichen, das Hakenkreuz, auch jetzt

in uns Deutschen noch nicht erstorben ist und gerade in der jetzigen ernsten Zeit des tiefsten Darniederliegens unseres Vaterlandes wieder aufzuleben beginnt, wo wir mehr denn je einer Stärkung unseres Glaubens an eine bessere Zukunft bedürfen, können wir auf verschiedenen Gebieten unserer Industrie und des öffentlichen Lebens beobachten.

Auf dem Gebiete des Schmuckes macht sich ein ernsterer gediegener Geschmack geltend; zahlreiche Schmuckstücke mit germanischen Symbolen, dem Hakenkreuz, dem Auge Wodans (als Symbol des allwissenden Lichtes), mit der Hagal=Rune (umhege das All in Die), mit dem „Armalein" (Sei eingedenk der Gottheit in Dir) und andere werden nach Entwürfen namhafter Künstler hergestellt und werden in Silber getrieben als Busennadel, als Gürtelschließer oder Anhänger getragen. Zahlreiche Vereine und Verbände, welche der Wiederaufrichtung unseres so tief gestürzten Vaterlandes dienen sollen, haben als glückverheißendes Vorzeichen unser altes Heilzeichen, das Sinnbild der siegenden Sonne, das Hakenkreuz, als Abzeichen wieder aufgenommen.





Fünftes Kapitel

Wie wir schon aus den vorhergehenden Ausführungen gesehen haben, wurden Amulette und Talismane vielfach auf astrologischer Grundlage aufgebaut und um ihre Herstellungsweise und Wirksamkeit zu verstehen, müssen wir uns wenigstens mit den Grundbegriffen der Astrologie bekannt machen, soweit sie zum Verständnis der später folgenden Darlegungen erforderlich sind.

Zunächst: Was ist Astrologie? Astrologie ist die Wissenschaft der Sterne, sie ist in Wahrheit die Wissenschaft des Lebens. Ihr Ursprung reicht ins sagenhafte Altertum zurück; allgemein gelten die Chaldäer als die ersten Astrologen. Das älteste astrologisch-metereologische Werk stammt nach den neuesten Forschungsergebnissen aus dem Jahre 2858 v. Ch., weiterhin bezeugen auch die Inschriften des um 2500 Jahre v. Chr. lebenden Priesterkönigs Gudäa, daß bei der Grundsteinlegung und beim Bau von Tempeln die Stellungen der Sterne befragt wurden, ein Beweis, daß die alten Sumerer zu damaliger Zeit schon Himmelskarten besaßen und die Wirkungen der Gestirne einzuschätzen verstanden.

Die Astrologie hat dann im Laufe der Jahrtausende die wunderbarsten Wandlungen durchgemacht. Literarisch bekannt geworden ist die chaldäische Astrologie (nach

Boll) durch die Babylonischen Geschichten des um 275 v. Chr. in Babylon lebenden Priesters Berossos, welcher die Griechen mit der Astrologie bekannt gemacht und auf der griechischen Insel Kos eine Astrologen-Schule gegründet haben soll. Von hier aus nahm dann die Astrologie ihren Weg durch die ganze Welt und hat sich bis auf unsere Zeit trotz vieler Anfeindungen nie ganz unterdrücken lassen. Einst als „Königliche Wissenschaft" von den Weisesten aller Völker hochgeehrt und ausgeübt, sank sie zeitweilig bis zur gewöhnlichsten Wahrsagerei herab, ist aber niemals ganz verschwunden, sondern in jedem Zeitalter haben sich hervorragende Geister, Kaiser und Könige, Fürsten, Päpste, Gelehrte und Dichter mit ihrem Studium befaßt und die in ihr liegenden tiefen Wahrheiten zu finden und zu benutzen verstanden.

Was ist und soll uns die Astrologie nun sein? Prof. Boll sagt in seinem Werke Sphärea: die Astrologie ist ihrem Ursprung nach nicht Aberglaube, sondern Ausdruck und Niederschlag einer Religion und Weltanschauung von imposanter Einheitlichkeit, und Lucian sagt noch klarer: „die Astrologie handelt nicht vom Himmel und von den Gestirnen selbst, sondern von der sich auf dieselben gründenden Wahrsagekunst und Erforschung der Wahrheit, die durch sie uns Sterblichen möglich geworden ist." Unser berühmter deutscher Astronom Prof. Förster schreibt in seiner Sammlung populärer astronomischer Mitteilungen: „Dem oberflächlichen Blick wird die ganze Astrologie nichts als ein Verdruß erregender Irrtum der Menschheit sein, der tieferen Be-

trachtung dagegen wird sie in wichtigem Zusammenhange mit dem gesamten Gebiet der Abhängigkeitsempfindungen von höheren Mächten und als eine der reinsten Formen unter den, wie es scheint, unerläßlichen Abstufungen menschlichen Glaubens erscheinen."

Am treffendsten können wir sie wohl als „Religion und Wissenschaft zugleich" bezeichnen und gerade der religiöse Grundcharakter und die in ihr enthaltenen Wahrheiten allein haben es ihr ermöglicht, die Jahrtausende zu überdauern, und erbringen den besten Beweis für ihre Daseinsberechtigung.

Gewiß, die moderne „exakte Wissenschaft" hat die Astrologie bisher nicht anerkannt, aber was will das in der heutigen Zeit besagen? Hat dieselbe „exakte Wissenschaft" nicht schon oft genug anerkennen müssen, was ihre Vertreter kurz vorher einmütig abgelehnt und für unmöglich erklärt hatten? Wie anerkannt ist jetzt die von der medizinischen Fachwelt jahrelang bespöttelte Lichtbehandlung! Welche Umwälzung hat nicht die Entdeckung des Radiums in den Anschauungen unserer Gelehrten bewirkt! Welche großartigen Erfolge hat heute die Höhensonnen- und Radiumbehandlung zu verzeichnen und wie hat man über die Strahlenbehandler erst mitleidig gelächelt und ihre Anhänger in Ärztekreisen für Phantasten erklärt! Haben nicht unsere Ärzte Magnetismus, Hypnotismus und Suggestion lange Jahre für Schwindel erklärt, bis sie gezwungen wurden, dieselben als Heilfaktoren anzuerkennen und in der ärztlichen Praxis zu verwenden!

Ebenso steht es mit der materialistischen Weltanschauung, welche den modernen neuesten Forschungsergebnissen nicht mehr standhalten kann; diese Anschauung, welche lehrt, daß nur blinde Zufallskräfte die Ordnung im Weltall aufrecht erhalten und daß der Gang der Sterne, der Wechsel der Jahreszeiten, sowie überhaupt alles Werden und Geschehen ohne irgend eine intelligente Leitung so von selbst vor sich gehen.

Mit dieser Anschauung konnten wir modernen Menschen uns nicht mehr zufrieden geben, die moderne Zeit verlangte gebieterisch nach einer befriedigerenden Erklärung alles Weltgeschehens, und da unsere offiziellen Gelehrten eine solche nicht geben konnten, weil sie ja selbst nicht im Besitz einer höheren Weltanschauung sind, so setzten die Menschen ihre Hoffnung auf die transzendentale (übersinnliche) Weltanschauung, und wandten sich den sog. okkulten Wissenschaften, wie Theosophie, Spiritualismus, Astrologie usw. zu, welche ihrer Seele auf der Suche nach Wahrheit mehr Befriedigung bieten und inneren Halt geben konnten, umsomehr als gerade in der heutigen Zeit die in ihren innersten Leidenschaften aufgewühlte Volksseele einen solchen als Stütze im Kampf ums Dasein besonders nötig braucht.

Schon im Altertum finden wir die Ansicht, daß intelligente kosmische Wesen (Engel, Genien usw.) hinter den Planeten regierend walten; auch der bekannte Astronom William Herschel, der Entdecker des nach ihm genannten Planeten, nahm an, daß noch andere Kräfte im Weltall tätig sein müssen und ebenso glaubte der

große Keppler, gleich berühmt als Astronom wie als Astrologe, an geistige Leiter der Gestirne. Auch Goethe äußerte im Gespräch im Eckermann: „diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen".

In dieser Hinsicht scheinen auch unsere verdienstvollsten Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus nach verschiedenen Richtungen hin bahnbrechend gewirkt zu haben, denn ihnen verdanken wir eine Reihe von Entdeckungen, welche auch von unsern Wissenschaftlern nachgeprüft und anerkannt werden mußten. Unsere Gelehrten kennen jetzt die elfjährige Periode des Sonnenflecken-Rhythmus und den daraus folgenden Einfluß auf unsere Erde; sie wissen, daß die Erde in ihrem Innern einen Hohlraum als Kern haben muß, daß sie in gewissem Rhythmus mit den Planeten atmet, indem sie sich an der Oberfläche ausdehnt und zusammenzieht, daß Planeten wie Mars, Jupiter, Venus usw. eigenes Leuchten und selbständige Strahlenwirkungen haben und auf die Sonne, sobald sie in deren Nähe kommt, einwirken; sie wissen, daß sensitive Menschen die verschiedenen Strahlungen der Sonne und der Sterne genau empfinden und müssen nun wohl oder übel an die Frage herantreten, ob diese radio-aktiven Gestirn-Einflüsse nicht auch auf

unser menschliches Empfinden, auf unsere Psyche, auf unsere Handlungsweise einwirken können alles Tatsachen, welche den alten Astrologen bereits seit Jahrtausenden bekannt waren.

Damit wären wir wieder bei der Astrologie angelangt, und wollen nun die Frage erörtern, welchen Wert die Kenntnis der Astrologie für uns haben kann, und wie wir diese Kenntnis im Kampfe ums Dasein verwerten können.

Den Zweig der Astrologie, welcher sich mit der Ausdeutung des menschlichen Schicksals befaßt, nennt man Horoskopie. Die auf den Augenblick der Geburt an einem bestimmten Ort berechnete graphische Darstellung des Sternenhimmels nennt man ein Horoskop.

Ehe wir darauf genauer eingehen, müssen wir zunächst den astrologischen Grundsatz erklären: die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht, der Weise beherrscht seine Sterne, nur der Tor folgt ihnen blindlings.

Die Sterne verkünden also wohl ein wahrscheinliches Schicksal, aber kein unabänderliches Fatum. Wir sind den Sterneneinflüssen nicht sklavisch unterworfen. Wir können und sollen uns gegen ihre Einflüsse wehren und, indem wir sie als unsere Erzieher betrachten, zum Beherrscher unserer Sterne werden. Dazu haben wir vom Schöpfer unsere Vernunft und unsere Willenskraft mit in dieses Erdendasein bekommen, welche zusammen richtig angewandt, stärker sind als die Planeteneinflüsse. Aber die meisten Menschen leben gedankenlos dahin, sie wissen garnicht, daß sie das Spielzeug der himmlischen

Kräfte sind und geben sich gar keine Mühe, gegen ihr Schicksal anzukämpfen. Sie finden sich kampflos damit ab, daß sie Mißerfolge haben, und beschränken sich darauf, diejenigen zu beneiden, welche sie ihr Leben erfolgreich gestalten sehen. Wüßten sie aus ihrem Horoskop, welche Einflüsse auf sie einwirken, und daß dieselben sich infolge planetraler Strahlungen zu bestimmten Zeiten ganz besonders stark und ungünstig bemerkbar machen müssen, so würden sie zu solchen Zeiten außerordentlich vorsichtig sein und oft vermeiden können, was ungewarnt unweigerlich über sie hereinbricht, sei es in Bezug auf Krankheiten, geschäftliche Mißerfolge, seelische Erregungen oder dergl.

Wieviel besser ist nun derjenige daran, welcher ein genau ausgearbeitetes Horoskop besitzt, aus welchem er ersieht, welchen Einflüssen er unterworfen ist? Dasselbe zeigt ihm aber nicht nur die schlechten Einflüsse, welche ungünstig stehende Sterne auf ihn ausüben, nicht nur die Schwächen in seinem Charakter in voller Deutlichkeit, sondern durch astrologische Berechnungen auch die Zeit, wann jene schwachen Stellen in seinem Charakter besonders stark beeindruckt werden. Wir können uns also im Vorhinein gegen derartige Einflüsse wehren und dagegen ankämpfen, wir können Gefahren, die uns drohen, aus dem Wege gehen und verbessernd in unsern Lebenslauf eingreifen, günstige Zeiten ausnützen, ungünstige ausgleichen. „Der Himmel gibt die Gunst des Augenblicks, wer sie schnell faßt, wird Meister des Geschicks", sagt Raupach, und Dante, der Verfasser der „Göttlichen

Komödie", rät: „Folge nur Deinem Stern, wenn Dir der Himmel Ruhm verkündet, kannst Du ihm nicht entfliehn".

Da heißt es oft von Bekannten, dieser Mensch hat aber Glück, immer faßt er zur rechten Zeit zu, und was er anfaßt, das gelingt ihm. Gewiß gibt es Menschen, die intuitiv ihre guten Zeiten fühlen, den meisten ist aber diese Gabe nicht beschieden, und so gibt es auch viele, welche, ohne es jedem zu erzählen, sich jedes Jahr von einem gewissenhaften Astrologen ihr Horoskop stellen lassen und es sich zur Richtschnur nehmen für ihr Tun und Lassen. Es ist eben nicht jeder von Geburt an mit einer Portion unbeugsamer Energie und Entschlußkraft ausgestattet, mancher auch durch wiederholte Fehlschläge in seinen Entscheidungen schwankend geworden, er hat, wie man sagt, das Vertrauen zu sich selbst verloren; er fühlt zwar noch ab und zu: jetzt, jetzt ist der richtige Augenblick, Dieses oder Jenes zu unternehmen und rücksichtslos seine Chance auszunutzen, aber es fehlt ihm eben der letzte Anstoß, um seine richtige Ahnung in die Tat umzusetzen und — die gute Gelegenheit ist verpaßt.

Wenn nun solch ein, sagen wir, nervöser und unschlüssiger Mensch, im Besitz eines genau ausgearbeiteten Horoskopes ist, aus welchem er weiß, zu diesem oder jenem Zeitpunkt steht ihm ein großer Erfolg zu, so wird er sein Zaudern überwinden und zu dem Entschluß kommen, es doch einmal zu versuchen, ob die Sterne die Wahrheit verkünden; und wenn er dann durch den Erfolg belehrt worden ist, daß er richtig und zu seinem Vorteil gehandelt hat, so wird er wieder Zutrauen zu

sich bekommen, sein Wille wird wachsen und fest werden, denn er hat erkannt, daß er nicht mehr den Launen des Schicksals unterworfen, sondern dasselbe erfolgreich zu lenken im Stande ist.

Einen weiteren Vorteil bietet die Kenntnis des Horoskopes ihrer Kinder den Eltern und Erziehern. Wie manches Kind würde richtiger beurteilt werden, und wie könnte erzieherisch eingegriffen werden, wenn die planetarischen Einflüsse, unter denen es zu leiden hat, berücksichtigt würden, die in ihm schlummernden guten Anlagen und Neigungen unterstützt, die Fehler und schlechten Anlagen und Neigungen zur rechten Zeit in der richtigen Weise bekämpft würden! Auch die Wahl des Berufes, in welchem das Kind sich glücklich fühlen würde und in welchem es sich mit Erfolg betätigen könnte, wäre leichter und mit Sicherheit zu bestimmen.

Auch für den Arzt bietet die Kenntnis des Horoskopes seiner Patienten große Vorteile, und verschiedene aufgeklärte Mediziner handeln schon heute danach. Nicht ohne Grund waren die berühmtesten Ärzte des Altertums Kenner und Anhänger der Astrologie.

Aber auch in ethischer Beziehung wirkt die Astrologie fördernd. Wir lernen über die Fehler unserer Mitmenschen milder urteilen, und werfen uns nicht so leicht zum Richter über deren Irrtümer und Handlungen auf, wenn wir uns bewußt sind, daß dieselben häufig die Folgen von astralen Einflüssen sind, denen schwache Charaktere leicht unterliegen, ohne selbst zu wissen, was und warum es sie dazu treibt.

Unser großer Goethe sagt im „Urwort":

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verlieh'n
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.
So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entflieh'n,
So sagten schon Sybillen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Jeder Körper erhält im Augenblick seiner Geburt durch den Einfluß der Gestirne seine Prägung, und dieser Augenblick ist von solchem Einfluß, daß aus dem gegenwärtigen Stand der Sterne das gesamte Wesen, Leben und Schicksal des Menschen bestimmt werden kann.

Auf den Gestirnstand zur Zeit und am Orte der Geburt wird nun das Horoskop, auch Geburtsbild oder Nativität genannt, mittels mathematisch-trigonometrischer Berechnungen aufgebaut und nach dem Himmelszeichen, in welches die Sterne zu stehen kommen, nach ihrer Stellung zueinander, den sog. Aspekten, wird nun nach den vor Jahrtausenden von den weisen Chaldäern aufgestellten und durch neuere Astrologen nachgeprüften und erweiterten Regeln die Deutung des Wesens, Charakters, Lebenslaufes und Schicksals des in diesem Augenblick geborenen Menschen vorgenommen.

Wie diese Sternstellungen mit Hilfe von jährlich erscheinenden astrologischen Jahrbüchern, Tabellen und mathematischen Berechnungen festgestellt werden, können wir hier nicht im einzelnen darlegen, da dies zu weit

führen würde; alles Nähere hierüber findet der Leser in den im Literatur-Verzeichnis aufgeführten astrologischen Lehrbüchern, doch wollen wie immerhin ·soweit es zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen nötig ist, die Grundlagen zu den astrologischen Berechnungen hier erklären.

Zu diesem Zweck müssen wir zunächst einige astronomische Begriffe auseinandersetzen und die gebräuchlichsten Benennungen und ihre astrologischen Bezeichnungen anführen. Die Astrologie rechnet als Hauptgestirne mit der Sonne (☉), dem Mond (☽), welche beide der Einfachheit wegen auch als Planeten bezeichnet werden, Mars (♂), Jupiter (♃), Saturn (♆), Venus (♀), Merkur (☿), Uranus oder Herschel (♅) und dem Neptun (♄); außerdem werden in Betracht gezogen die Mondknoten, auch Drachenkopf ☊ und Drachenschwanz (☋), genannt, das Glücksrad (⊕) und die verschiedenen Fixsterne, wie Algol, Spika, Antares, Regulus usw.

Im Mittelpunkt unseres Planetensystems steht, wie wir alle wissen, die Sonne, um welche alle anderen Himmelskörper sich bewegen. Im Laufe von 12 Monaten hat nun unsere Erde die Sonne einmal umkreist, uns Menschen erscheint es aber von der Erde aus, als ob die Sonne am Himmel fortschreitet und man spricht deshalb von einer scheinbaren Sonnenbahn, welche man Ekliptik nennt.

In dieser Ekliptik befindet sich als breiter Gürtel der sog. Zodiakus oder Tierkreis, welcher in 12 Abtei-

6*

lungen, Kraftfeldern vergleichbar, eingeteilt wird, denen man folgende Namen und Bezeichnungen gegeben hat: Widder ♈, Stier ♉, Zwillinge ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Wage ♎, Skorpion ♏, Schütze ♐, Steinbock ♑, Wassermann ♒ und Fische ♓. Dieser Tierkreis ist in 360 Grade eingeteilt, sodaß jedes der vorerwähnten Zeichen 30 Grade umfaßt; zu zählen beginnt man hierbei am Widderpunkt, d. h. an der Stelle, an welcher die Sonne zum Frühlingsanfang, am 21. März jedes Jahres steht und von wo aus sie ihre scheinbare Bahn durch den ganzen Tierkreis im Laufe eines Jahres beginnt, wobei sie in jedem Zeichen etwa einen Monat verbleibt. Da nun alle 4 Minuten ein neuer Grad des Tierkreiszeichens am Horizont eines jeden Ortes aufsteigt, so werden während der 24 Stunden eines Tages 360 verschiedene Typen von Menschen geboren und im Laufe eines Jahres viele Tausende, von denen jeder ein anderes Horoskop hat, je nach dem Grade des Zeichens, in welchem er geboren ist und nach dem Stand der Sonne und der übrigen Planeten im Augenblick der Geburt. Hieraus ersieht man, wie wichtig es ist, die genaue Zeit der Geburt zu wissen, um ein auf wissenschaftlicher Grundlage berechnetes Horoskop aufstellen zu können.

Die vorerwähnten 12 Zeichen des Tierkreises werden nun ihrem Einfluß entsprechend in feurige, luftige, wässerige und Erdzeichen eingeteilt;

Jedes beeinflußt einen bestimmten Teil des menschlichen Körpers und wird wiederum von einem Planeten beherrscht, d. h. ein zur Zeit der Geburt in einem be-

stimmten Zeichen stehender Planet übt dort eine besonders starke Wirkung der ihm eigentümlichen Strahlung aus. Wir veranschaulichen dies in untenstehender Tabelle, welche folgendermaßen zu lesen ist: z. B. das Zeichen Widder ist ein feuriges Zeichen, beeinflußt besonders den Kopf und das Gesicht des Menschen und hat zum Herrscher den Planeten Mars, d. h. wenn der Mars im Zeichen Widder steht, so bringt er seine Eigenschaften (Tatkraft, Leidenschaft, Zorn,) besonders stark zur Geltung; oder: das Zeichen Löwe ist ein feuriges Zeichen, beeinflußt besonders Herz und Rücken des Menschen und hat als Herrscher die Sonne, oder man sagt auch: das Zeichen Löwe ist das Haus der Sonne und wenn sie im Zeichen Löwe steht, befindet sie sich in ihrem Hause, d, h. sie steht in einem ihrer Natur entsprechenden Zeichen und ihre Wirkung ist natürlich viel stärker, als wenn sie z. B. im Zeichen Wassermann, Fische oder Krebs stehen würde, welche eine ihrer feurigen Natur ganz entgegengesetzte Wirkung ausüben. (S. Tabelle S. 86).

Wir wollen nun weiter zeigen wie ein Horoskop aufgestellt wird.

Zunächst muß festgestellt werden unter welchem Tierkreiszeichen ein Mensch geboren wurde. Wie schon erwähnt, steigt alle 2 Stunden ein neues Tierkreiszeichen am Horizont eines jeden Ortes auf, wir müssen also zuerst berechnen, welches Zeichen und welcher Grad dieses Zeichens im Augenblick der Geburt am Osthorizont des Geburtsortes der Person, deren Horoskop wir berechnen wollen, im Aufstieg begriffen ist. Dies geschieht unter

Grad °	Tierkreiszeichen	Element	Körperteil	Herrscher
0– 30°	Widder ♈	Feuerzeichen	Kopf und Gesicht	Mars
30—60°	Stier ♉	Erdzeichen	Hals und Nacken	Venus
60—90°	Zwillinge ♊	Luftzeichen	Lungen und Arme	Merkur
90—120°	Krebs ♋	Wasser	Magen und Brust	Mond
120—150°	Löwe ♌	Feuerzeichen	Herz und Rücken	Sonne
150—180°	Jungfrau ♍	Erdzeichen	Gedärme und Bauchhöhle	Merkur
180—210°	Wage ♎	Luftzeichen	Lenden und Nieren	Venus
210—240°	Skorpion ♏	Wasserzeichen	Geschlechtsorgane u. Blase	Mars
240—270°	Schütze ♐	Feuerzeichen	Schenkel und Hüften	Jupiter
270—300°	Steinbock ♑	Erdzeichen	Knie	Saturn
300—330°	Wassermann ♒	Luftzeichen	Schienbeine und Knöchel	Uranus
330—360°	Fische ♓	Wasserzeichen	Die Füße	Neptun

Berücksichtigung der geographischen Lage des betreffenden Ortes. Ist dieser Punkt festgestellt, welchen man den Ascendent d. h. Aufgang nennt, so teilt man mittels weiterer Berechnungen den Himmel rund um die Erde herum in 12 Abschnitte, Himmelshäuser oder Orte, genannt, wie nachstehende Zeichnung veranschaulicht, welche man den sphärischen Aufriß oder das Schema eines Horoskopes oder einer Nativität nennt.

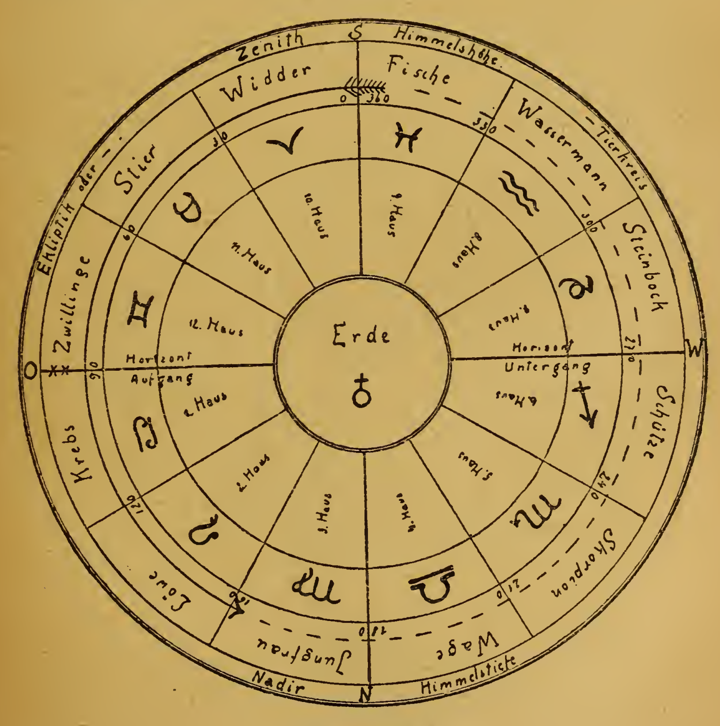


Abbildung 26.

Der äußere Kreis soll den in der Ekliptik liegenden Tierkreis darstellen, der mittlere Kreis bezeichnet die Erde mit dem Geburtsort; XX bezeichnet den am Osthorizont aufgehenden Punkt, den vorerwähnten Ascendent auch Aufgang oder Spitze des ersten Hauses genannt, von welchem aus die Einteilung in die 12 Häuser vorgenommen wird. Dieser Punkt ist der wichtigste des ganzen Horoskopes, denn er zeigt das Zeichen an, in welchem die betreffende Person geboren ist; weitere maßgebende Häuser sind das gegenüberliegende siebente, das im Zenith gelegene zehnte und das in der Himmelstiefe gelegene vierte, aso kurz gesagt die vier Eckhäuser.

Auf unserer Zeichnung ist Osten links und Westen rechts, weil wir uns bei Aufstellung eines Horoskopes stets das Gesicht nach Süden gerichtet vorstellen müssen, während bei unseren gewohnten Landkarten das Gesicht stets nach Norden gerichtet ist.

Wie wollen nun zunächst eine kurze Charakteristik der Häuser, von denen wir eben gesprochen haben, geben, um zu zeigen, welche Schlüsse man aus denselben zieht.

Das erste Haus gibt besonders Aufschluß über die Grundlage des Charakters, über die ganze Persönlichkeit selbst, über ihr Temperament, ihre Neigungen, überhaupt über die Grundlagen ihres Geschickes.

Das 2. Haus bezieht sich auf die Vermögensvehältnisse, Reichtum oder Armut.

Das 3. Haus gibt Auskunf über Geschwister und Verwandte, kleine Reisen, wichtige Schriftstücke und alles, was mit Schriftstellerei zusammenhängt.

Das 4. Haus, Himmelstiefe, unterer Himmel, Immum coeli genannt, betrifft das Elternhaus, die Eltern selbst, deren Vermögen, überhaupt die Heimat; man zieht daraus Schlüsse über die Verhältnisse, in denen sich der Geborene am Ende seines Lebens befinden wird.

Das 5. Haus spricht über die Kinder, deren Anzahl, Glück und Geschick, über Spekulationen, Glück in der Lotterie und im Wetten.

Aus dem 6. Haus urteilt man über die Körperbeschaffenheit, Krankheiten und Gebrechen des Geborenen, über die Verwandtschaft, über Diener und Untergebene, insbesondere Frauen.

Das 7. Haus, Descendent, Untergang genannt, gibt Auskunft über alle Liebes- und Eheangelegenheiten, Handel und Wandel, über das sexuelle Leben, Freundschaften und Feindschaften, alles dies in Bezug auf Liebe oder eheliche Verhältnisse. Auch über Teilhaberschaften, Prozesse, Gegner und alle öffentlichen Positionen urteilt man nach diesem Hause.

Das 8. Haus ist das Todeshaus. Es gibt Aufschluß über die Todesursache, sowie die Art des Todes, über Erbschaften und Vorteile durch den Tod anderer Personen, über Legate und verschiedene Geheimnisse.

Das 9. Haus ist das Haus der Intelligenz und läßt Schlüsse ziehen auf die Begabung, Religion, Moral, Träume des Geborenen.

Das 10. Haus, Himmelsmitte, Medium coeli, neben dem ersten Haus das wichtigste, gibt Auskunft über den Stand, Beruf, Macht, Ehren, Würden, Taten, Handlungen

und Studien des Geborenen, über die Mutter desselben, sowie über große Reisen.

Das 11. Haus ist das Haus der Freundschaft; man urteilt aus ihm über Freunde, deren Charakter, Dauer der Freundschaften, über Protektionen, Gönner, Gewinn aus der Freundschaft, auch über das Vermögen der Mutter und der Kinder.

Das 12. Haus läßt über Unglücksfälle, Feinde, Kriminalprozesse, Kerkerstrafen, Unehre und Verlassenheit, Sorgen und dgl. urteilen.

Nachdem wir nun das Wichtigste über die himmlischen Häuser und ihre Bedeutung berichtet haben, folgen noch ganz kurz einige Angaben über die 12 Tierkreiszeichen, deren Eigenschaften und Wirkungen, wie sie in den astrologischen Lehrbüchern angegeben werden.

Der Widder, 0—30 Grad des Tierkreises einnehmend. Die unter diesem Zeichen Geborenen, d. h. deren Ascendent, (das erste Haus) in diesem Zeichen steht, sind ernst und bestimmt, ehrgeizig, nobel, freigebig, mit magnetischer Kraft begabt, haben wenig Liebe für Weiber und Kinder, und schwärmen für Schönheit, Ordnung und Harmonie. Sie sind selten eingebildet, aber hastig, fahrig, nervös, launig und wankelmütig. Im Durchschnitt verleiht das Zeichen Widder eine feurige, sehr energische und wirksame, aber etwas rastlose Natur. Durch voreiliges, meist ganz unüberlegtes, impulsives Urteilen und Handeln verursachen sie selbst die sie betreffenden Unglücksfälle.

Das Zeichen Stier, 30—60 Grad, gibt den unter ihm Geborenen die wenig angenehme Gabe, schwer im Leben vorwärtszukommen. Der Stiergeborene ist sehr exakt, sehr kritisch und jähzornig veranlagt, wodurch er sich Feindschaft und Unbeliebtheit zuzieht. Dabei ist er wenig geldgierig und eigennützig. Im allgemeinen herrscht bei den Stierbeeinflußten das irdische Element vor, eine gute Konstitution, oft der Liebe sehr ergeben und zu Zärtlichkeiten geneigt. Großes Selbstbewußtsein, Neigung zu praktischen Betätigungen, Beharrlichkeit, Zähigkeit und entschiedenes Durchdringen in einer einmal begonnenen Sache sind neben äußerster Dickköpfigkeit die Haupteigenschaften, die dieses Zeichen verleiht.

Das Zeichen Zwillinge, 60—90 Grad; Zwillingsgeborene besitzen meist eine Doppelnatur, sie sind anders im Wort und anders in der Tat, oft unwahr und neigen zur Lüge. Sie sind sehr unentschieden in ihren Handlungen, aber freigebig, freundlich und zuvorkommend, Freunde aller schönen Künste und Wissenschaften, aufopfernd gegen ihre Freunde und haben großes Redetalent. Ihr Hauptfehler ist in dem Zersplittern ihrer Kräfte und in ihrer großen Unrast zu suchen, sowie in ihrer Neigung, alle Dinge ins Extrem zu treiben. Die Frauen dieses Zeichens neigen zur Hysterie, die Männer zur Neurasthenie.

Das Zeichen Krebs = 90—120 Grad. Die unter diesem Zeichen Geborenen sind klug, reiseliebend, capriziös und wechseln sehr oft ihre Ansichten. Sie zeichnen sich durch rasche Auffassungsgabe aus, sind ziemlich eigen=

sinnig und können sich nur schwer unterordnen. Die Frauen dieses Zeichens sind noch unbeständiger als die Männer, sie lieben ihr Heim und ihre Kinder sehr, wechseln aber leicht mit ihren Freundschaften, sind große Geldanbeter und lieben den Luxus und äußeren Aufwand. Sonst sind die im Krebs Geborenen stille, ruhige Charaktere, zurückhaltend, ziemlich empfänglich, dabei furchtsam und veränderlich, ungeduldig, phantastisch und schwärmerisch und haben viel unter ihren oft wechselnden Stimmungen und Launen zu leiden.

Das Zeichen Löwe = 120—150 Grad. Löwengeborene sind meist gutherzig und freigebig, sowohl praktisch als philosophisch veranlagt, lieben sehr die Natur, häuslichen Komfort und eine gut besetzte Tafel. Das Lernen macht ihnen wenig Freude, dabei planen sie stets mehr als sie ausführen können. Ihr Hauptfehler ist ihre Listigkeit. Sie haben ein hitziges Temperament, sind ehrgeizig, feurig, im Verkehr mit dem anderen Geschlecht zu leicht erregt und unbeständig in der Liebe, aber ehrlich und rechtschaffen, widerstehen allen mißlichen Zufällen im Leben und behaupten ihre Freiheit und ihren unabhängigen Geist.

Die Jungfrau = 150—180 Grad. Jungfraugeborene haben einen philosophischen Geist und werden oft gute Redner, Redakteure oder Chemiker; etwas selbstsüchtig hängen sie meist einer materialistischen Weltanschauung an, sind stolz, anständig, freundlich und sympathisch, haben große Neigung zum Kritisieren und große Liebe zum Geld, im ganzen große Nützlichkeitsmenschen mit scharfsinnigem Unterscheidungsvermögen.

Die Wage = 180—210 Grad. Die unter diesem Zeichen Geborenen sind energisch, ehrgeizig und gerecht. Sie gehen gern ihren eigenen Weg und verstehen es meisterhaft, die ihnen von der Natur verliehenen Gaben zu ihrem Vorteil auszunützen. Geldgeschäften gewöhnlich abgeneigt, gehen sie mit ihrem eigenen Geld oft sehr sorglos um, sind stets hilfsbereit und human. Sie sind sehr feinfühlig, erscheinen daher oft launenhaft und verlegen, vergessen gern ihre Sachen und sind außerdem sehr lebensfroh, genußsüchtig und eitel. Ihr Leben wird sich in der Hauptsache stets gleichmäßig-glücklicher gestalten, als das jener Menschen, die unter anderen Zeichen geboren sind.

Der Skorpion, 210—240 Grad, verleiht ungemein starke Willenskraft und Positivität. Diese Personen sind oft sehr gefühllos, unsympathisch, abweisend, äußerst bestimmt in ihrem Auftreten, herrschsüchtig und sehr streng. In Rede und Schrift sind sie prägnant und lieben keine Umschweife. Sie zeigen sich, wenn es ihnen Vorteil bringt, gern von der angenehmen Seite und sind dann sehr liebenswürdig, können aber unbarmherzig und grausam sein. Als Feinde sind sie sehr zu fürchten, da sie wohl äußerlich vergeben, aber nie vergessen können. Sie neigen zum Lebensgenuß in verfeinerter Form, lieben große Reisen und haben mit ihren eigenen Angelegenheiten gewöhnlich so viel zu tun, daß ihnen für ihre Mitmenschen nur wenig Zeit übrig bleibt. Ihr Hauptfehler sind Zorn, Leidenschaftlichkeit und Eifersucht; in jeder Beziehung sind sie ganz eigenartige Charaktere,

und man kann deutlich 2 Arten, den niederen und den höheren Skorpion-Typus unterscheiden.

Der Schütze = 240—270 Grad. Diese Personen sind unternehmend und weitschauend, mutig, nett und ordentlich, sehr sorglich in ihren Geldangelegenheiten, aber nicht geizig. Sie zeigen Talent und Liebe zur Musik, sind den Geheimwissenschaften sehr zugeneigt und besitzen eine große Phantasie und Intuition. Sie sind rasch zufriedengestellt und hoffnungsvoll, fühlen sich schnell beleidigt, sind aber schnell versöhnt. Sie lieben leidenschaftlich und fühlen sich seelisch und körperlich nur wohl in liebevoller Umgebung. Schützenkinder besitzen große Neigungen zu Leibesübungen und allerhand Sport, sind überhaupt sehr tätig, aber auch oft sehr rastlos. Im allgemeinen sind sie sympathisch in ihren Worten und Handlungen.

Der Steinbock, 270—300 Grad, zeichnet seine Kinder durch tiefes Denkvermögen, vorzügliches Gedächtnis, Geschäftstalent und großes Repräsentationsvermögen aus. Jede Schmeichelei ist ihnen zuwider, sie lieben auch keine Zärtlichkeiten, besitzen scharfen Verstand, sind beharrlich, ernst und sehr zurückhaltend. Ihr Glück im Leben verdanken sie einzig und allein ihrem Organisationstalent, ihrem starken Verantwortlichkeitsgefühl, sowie ihrer Mühe und Beharrlichkeit. Manchmal neigen sie ohne Grund zum Pessimismus und sollten deshalb ganz besonders nur Gedanken der Zuversicht, des Selbstvertrauens und der Hoffnung hegen.

Der Wassermann = 300—330 Grad. Diese Personen sind mehr materialistische Denker, neigen sehr zu Äußerlichkeiten, wie Titeln, Adel und klingenden Namen, sind oft träge, unpünktlich und haben eine besondere Neigung zum Studium der menschlichen Natur. Dabei sind sie sehr bestimmt und lassen sich in keiner Weise beeinflussen oder in ihrer Lebensführung beschränken, sind auch meist von nobler Gesinnung, ehrlich und gütig; sie verfügen über eine große Beweglichkeit ihrer Gefühle und Gedanken, besitzen ein sehr angenehmes Benehmen und haben große Inspirations- und Divinationsgabe.

Die Fische = 330—360 Grad. Das 12. Tierkreiszeichen verleiht eine tief im Herzen wurzelnde Liebesnatur, die gern sorgt und leidet für alle, die in ihren Umkreis treten. Diese Personen sind sehr duldsam und sanft, können aber plötzlich außerordentlich widerspenstig werden und sind dann allen vernünftigen Gründen unzugänglich. Sie sind oft sehr pessimistisch und haben Stunden der tiefsten melancholischen Bedrückung, in denen sie direkt an nervösen Angstzuständen leiden und dem Selbstmord nahe sind. Sie leiden ganz besonders unter sympathischer Anziehung und antipathischer Abstoßung, stellen gern Fragen und sind oft unlogisch im Sprechen infolge einer gewissen fahrigen Unruhe und Kopflosigkeit. Im allgemeinen sind sie mediumistisch veranlagt und ziemlich inspirationsfähig, haben große Neigung zur Nachahmung und neigen überhaupt mehr zur geistigen Seite des Lebens.

Von den Aspekten und Triangeln, Steinen, Farben und Zahlen.

Nachdem wir nunmehr das Wichtigste über die Eigenschaften der 12 Tierkreiszeichen kennen gelernt haben, wollen wir nun die Triangel und Aspekte (Anblicke) erklären.

Wir haben schon erwähnt, daß man die Tierkreiszeichen in vier verschiedene Gattungen einteilt, in feurige, irdische, luftige und wässerige Zeichen. Wenn wir die Zeichnung auf Seite 87 ansehen, so finden wir, daß die gleichartigen Zeichen stets in einem Abstand von 120 Grad zueinander stehen, und wenn man sie durch eine Linie miteinander verbindet, so entsteht ein Dreieck oder Triangel. Auf diese Weise können wir in den ganzen Tierkreis 4 Triangel hineinlegen und erhalten also ein feuriges Triangel, welches die drei feurigen Zeichen, Widder, Löwe, Schütze, verbindet, ein irdisches mit Stier, Jungfrau, Steinbock, ein luftiges mit Zwillinge, Wage, Wassermann, und ein wässeriges mit Krebs, Skorpion und Fische. Diese Bestrahlung aus einer Entfernung von 120 Grad gilt als die günstigste, und wenn ein Planet seine Strahlen in dieser Weise mit denen eines anderen vermischt, so nennt man dies einen Trigonal-Aspekt, d. h. die Planeten blicken einander im Trigon an. Ein weiterer günstiger Aspekt oder Anblick findet bei einer Entfernung von 60 Grad statt, Sextil-Aspekt genannt; als ungünstig gewertet wird der Quadrat-Aspekt, d. h. die Entfernung von 90 Grad, und die Opposition 180 Grad. Bei Zusammenkunft, (Konjunk-

tion) zweier Planeten, d. h. wenn beide in demselben Zeichen nur wenige Grad voneinander entfernt stehen, ist die Wirkung verschieden.

Dies sind die sog. großen Aspekte; es gibt noch eine Anzahl kleiner Aspekte, doch brauchen wir im Rahmen dieser kurzen Darstellung nicht darauf einzugehen, es genügt für unseren Zweck, wenn der Leser die vorerwähnten großen Aspekte kennt. —

Nach astrologischer Tradition wird jedem Planeten ein Wochentag, ein Edelstein, ein Metall, eine Farbe und eine Zahl zugeordnet. Wir bringen später genaueres über diese Zuteilungen, und wollen hier nur einstweilen eine Zusammenstellung dieser Beziehungen zur allgemeinen Orientierung geben. Es sind also zugeordnet:

Sonne—Sonntag—Diamant—Gold—1 u. 4—orange
Mond — Montag — Opal — Silber — 2 und 7 — weiß.
Mars — Dienstag — Rubin — Eisen — 9 — rot.
Merkur—Mittwoch—Smaragd—Quecksilber—5—gelb.
Jupiter — Donnerstag — Amethyst — Zinn — 3 — purpur.
Venus — Freitag — Saphir — Kupfer — 6 — blau.
Saturn — Sonnabend — Onyx — Blei — 8 — schwarz.

Nehmen wir also an (um ein Beispiel zur Benutzung dieser Tabelle zu geben) in einem Horoskop stände der Jupiter am stärksten. Der betreffende Horoskopinhaber würde also als Glückszahl die 3 und alle mehrfachen und mit 3 zusammengesetzten Zahlen haben; er würde mit Vorteil einen Jupiterstein, Amethyst, tragen und durch die purpurne Farbe die ihm günstigen Schwingungen des Jupiter unterstützen.

Wir haben nun nur noch die Standorte der Sonne, des Mondes und der Planeten zu berechnen, tragen dann dieſe in das Horoſkopſchema ein, ſtellen einige weitere wichtige Punkte, wie den Platz des Mondknotens, des Glückrades, des Punktes für Liebe und Ehe, und die Stellungen der wirkſamen Fixſterne feſt, und ſind mit der Aufſtellung eines Horoſkopes fertig. Hierauf wird dann unter Berückſichtigung der Aſpekte uſw. die Ausdeutung nach den alten überlieferten Regeln vorgenommen.

Gleiche Geſtirnkonſtellationen bedingen gleiche Geſchicke.

Nachdem wir nun die wichtigſten Grundlagen der aſtrologiſchen Wiſſenſchaft, ſoweit ſie das Aufſteilen eines Horoſkopes betreffen, wenn auch nur in gedrängteſter Kürze dargeſtellt haben, können wir jetzt für den Leſer zur Abwechſelung etwas Unterhaltenderes bringen. Neben dem ſchon vorher aufgeführten erſten Fundamentalſatz: „Die Sterne machen geneigt, aber ſie zwingen nicht", ſei jetzt der andere ebenſo maßgebende beſprochen, welcher lautet: „Gleiche Geſtirnkonſtellationen bedingen gleiche Geſchicke."

Wir könnten für dieſen Grundſatz zahlreiche Beweiſe erbringen, wollen uns aber hier auf die Wiedergabe einiger beſonders charakteriſtiſcher Fälle beſchränken. Im Februar-Heft 1910 der engliſchen Zeitſchrift „Modern Astrology" ſind Berichte von engl. Zeitungen von 1829 enthalten, worin erzählt wurde, daß der da-

mals verstorbene erfolgreiche Kaufmann und Eisenhändler Samuel Hennings, der am gleichen Tage und nahezu gleichzeitig und im gleichen Kirchspiel von St. Martin mit dem König Georg III. geboren war, im Oktober 1760 ein eigenes Geschäft anfing, am selben Tage, als der König den Thron bestieg; er heiratete am 8. September 1761, am gleichen Tage mit dem König, hatte dieselbe Anzahl Kinder von demselben Geschlecht und starb am 27. Januar 1829 zu gleicher Stunde wie der König.

Ein weiterer Fall wird in der Zeitung „Leeds News" vom 6. August 1842 berichtet: Joseph und Samuel Clough, beide geboren in Pudsuy am 28. Juni 1824, vormittags 8 Uhr, hatten gleichzeitig mit 4 Jahren Scharlach und bewarben sich um die Gunst zweier Damen um dieselbe Zeit. Beide Damen starben gleichzeitig, als die Zwillinge 19 Jahre alt waren. Diese letzteren starben zur selben Zeit an Schwindsucht und wurden in einem gemeinsamen Grabe beerdigt. Man sieht, es kommt auch auf das Milieu an, in dem jemand geboren wird. Samuel Hennings konnte nicht zu gleicher Zeit König von England werden und den Thron besteigen, aber er fing am gleichen Tage ein gut gehendes Geschäft an, heiratete am gleichen Tage und nach verschiedenen gleichen Ereignissen starben beide am gleichen Tage und zur gleichen Stunde.

Und dies alles geschah, weil gleiche Gestirnkonstellationen ähnliche Geschicke, dem Stand und den Verhältnissen entsprechend, unter denen einer geboren ist, auslösen

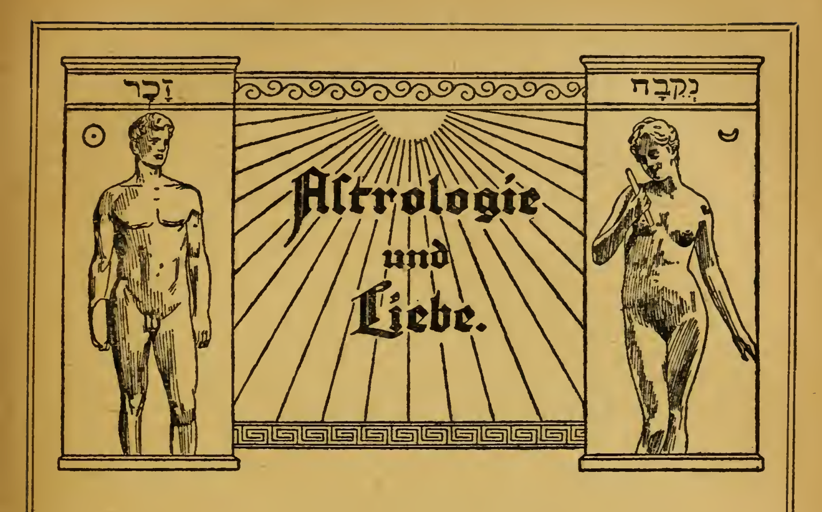
müssen. (Nach Otto Pöllner Astrolog. Bibliothek, Band 8, Verlag Dr. Hugo Vollrath Leipzig).

Die Prana, Jahrgang 1916/17 berichtet: eine Berliner Tageszeitung (vermutlich die Deutsche Warte) hat folgende ergreifende Begebenheit aus dem Weltkriege erzählt: Zwei Zwillingsbrüder standen im gleichen Regiment im Felde. Sie waren blutjung und hatten eben erst mit dem Notexamen das Gymnasium verlassen. Unterscheiden konnte man sie nicht, so ähnlich waren sie einander; man konnte meinen, eine Menschenseele habe sich geteilt und sich in zwei vollkommen gleiche Leiber eingekörpert. Nie trennten sich die Brüder, zog der eine auf Vorposten, so wußte es der andere durchzusetzen, daß er ihn begleiten durfte. Da erkrankte der eine schwer; es war im Schützengraben. Es erwies sich als notwendig, den Kranken ins Lazarett zu bringen. Der Bruder durfte den Transport begleiten. Im Lazarett kam der kranke Bruder sogleich in ärztliche Behandlung, der gesunde mußte in den Schützengraben zurückkehren. Nach einigen Tagen starb der Kranke im Lazarett und genau zur gleichen Stunde fiel der andere Bruder vor dem Feind.

Ein weiterer Fall. In den Danziger Neuesten Nachrichten vom 13. 10 1915 findet sich folgender Bericht: Pr. Holland 29. Oktober. Gemeinsamer Heldentod von Zwillingsbrüdern. Einen gemeinsamen Tod durch ein und denselben Schuß aus einem russischen Geschütz fanden im Oktober dieses Jahres die Zwillingsbrüder Friedrich und Gustav Frey von hier. In einem

Gefecht um den Brückenkopf von X schlug eine Granate in die vorstürmenden Helden und tötete beide Brüder. Von den Kameraden wurden beide in einem gemeinsamen Grab zur Ruhe gebettet. — Zufall? —





Sechstes Kapitel

In den Sternen steht's geschrieben,
Was wir wollen, was wir lieben!

Ein altes Sprichwort sagt: „Ehen werden im Himmel geschlossen", das soll heißen, die Sterne müssen ihren Segen dazu geben.

Wieviele unglückliche Ehen würden nicht geschlossen werden, wenn die Sterne vorher befragt würden! Aber der moderne sich für aufgeklärt haltende Europäer hält das für ein abergläubiges Wahngebilde, er braucht solchen mittelalterlichen Unsinn nicht, über solche Ammenmärchen dünkt er sich erhaben, — er läuft lieber blindlings in sein Unglück hinein.

Ein noch nicht von Europas Kultur befruchteter asiatischer Volksstamm, der nach unserer Ansicht tief unter uns stehende Hindu, denkt darüber anders. Wenn bei diesen eine Ehe geschlossen werden soll, so bringen die beiderseitigen Eltern die von dem Astrologen ihrer Kaste gestellten Horoskope der beiden Kinder zum Hauptastrologen ihres Dorfes, und findet dieser, daß beide für eine Ehe günstig stehen, so findet die Heirat statt; der Heiratsvertrag wird auf die Rückseite der beiden Horoskope geschrieben und dieselben werden zusammengebunden und gesiegelt — gewiß kein schlechter Brauch!

Wir sind nun einmal ebenso wie das ganze Weltall den Gesetzen von Sympathie und Antipathie unterstellt, wir glauben zu schieben und wir werden geschoben. Warum sollen wir uns also so erhaben dünken und uns nicht das uns zur Verfügung stehende Wissen von den Sterneinflüssen zu Nutze machen?

Wir müssen die gegenseitigen Konstellationen prüfen, „ob sich das Herz zum Herzen findet", dann werden wir wissen, ob eine Neigung echt und dauerhaft ist, oder ob es sich nur um ein momentanes Aufflackern von Leidenschaft handelt, das ebenso schnell wieder erlischt als es aufgetaucht ist.

Der englische Astrologe G. Wilde gibt in seinen „Elemente der Astrologie" (Talisman-Bibliothek, Bd. 20, Verlag Karl Georgi, Berlin) folgende beherzigenswerte diesbezügliche Winke: „Das stärkste Band zwischen zwei Ehegatten ist die Sonne des einen in Zusammenkunft (Konjunktion) mit dem Monde des andern, d. h. Sonne und Mond müssen in den Horoskopen der beiden Ehegatten in einem und demselben Tierkreiszeichen möglichst wenige Grad voneinander stehen.

Wenn Du eine Person des andern Geschlechtes liebst und Du findest, daß der Mars des einen Horoskopes in Zusammenkunft mit der Venus des andern Horoskopes steht, und daß Sonne und Mond des einen Horoskopes dieselben des andern nicht feindlich bestrahlen (also nicht im Quadrat- oder Oppositionsschein zueinander stehen), so kannst Du sicher sein, daß Deine Liebe nicht nur erwidert wird, sondern daß die Liebe der andern Person zu Dir

ebenso heiß und innig ist wie die Deine, und daß sie, wenn ihr die Ehe eingeht, niemals erkalten wird. Wenn Du hingegen bei der Prüfung der beiden Horoskope, nämlich Deines eigenen und des der geliebten Person, findest, daß die maßgebenden Planeten sich feindlich gegenüberstehen, so kannst Du mit Sicherheit darauf schließen, daß die heiße Zuneigung nur das Resultat eines momentan herrschenden günstigen Standes eurer Sterne ist und vollständig erkalten wird, sobald die Wirkung dieses nur zeitweiligen Einflusses durch Änderung des Gestirnstandes vorüber ist."

Wie in der Schrift „Die Seele und die Sterne" von Trent erwähnt wird, sind treffende Beispiele hierfür die Königin Viktoria von England und ihr Gemahl Albert, ferner Friedrich III. von Dänemark und die Gräfin Danner. Der König lebte mit seinen ersten Gattinnen in unglücklicher Ehe und ließ sich von diesen scheiden, verliebte sich dann in eine Putzmacherin, deren Bekanntschaft er bei einem Feuer in Kopenhagen machte. Er adelte und heiratete sie und lebte bis zu seinem Tode mit ihr in glücklichster morganatischer Ehe. Wenn man die beiden Horoskope betrachtet, so findet man, daß die Sonne des einen sich an der Stelle des Mondes des andern befindet.

Ebenso stellt Trent die Horoskope von Goethe und Frau von Stein (die Frau, die er liebte und verließ) und Christiane Vulpius (die Frau, die er liebte und heiratete) einander gegenüber. Wir sehen hier bei Frau von Stein, daß ihre Sonne an der Stelle von Goethes Mars stand und Goethe hatte seine Sonne am Mars von Frau von

Stein. Obwohl diese beiden Planeten im günstigen Trigon-Aspekt zueinander standen, bedeutete hier der Übeltäter Mars die Trennung; hingegen stand bei Frau Christiane der Mond an Stelle von Goethes Sonne, das vorher erwähnte günstige Anzeichen für gegenseitige Liebe und Ehe.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob auch die Planeten ihren Segen zu der Verbindung geben. Dann werden viele Enttäuschungen vermieden werden und die Zahl der unglücklichen, in Entfremdung oder Scheidung auslaufenden Ehen wird sich nicht, wie es jetzt leider der Fall ist, ständig vermehren. Der Verfasser könnte aus seinem Archiv manchen interessanten Beitrag zu diesem Kapitel liefern, aber es würde dies ja doch niemanden überzeugen; am Besten ist es, es macht jeder selbst die Probe auf das Exempel, Erfahrung macht klug.

Als Kuriosität sei zum Schluß dieses Kapitels über Astrologie in Abbildung 27 ein altes historisches Horoskop, dasjenige Wallensteins, wiedergegeben, dessen Original derselbe als Amulett stets bei sich trug.

Kein Geringerer als der berühmte Astronom und Astrologe Keppler hat Wallenstein, als er noch ein ganz unbekannter Edelmann war, sein Horoskop gestellt und demselben seinen künftigen Ruhm mit allerlei Einzelheiten über seine Laufbahn vorhergesagt. Er prophezeite ihm, daß er die Herzogskrone tragen würde, daß er sich durch seine Sucht nach Glanz und Ruhm viele Feinde

machen würde, und schließlich sagte er ihm nahezu genau den Tag seines Todes voraus.

Abbildung 27.



Wallensteins Horoskop.

Später befaßte sich Wallenstein selbst eingehend mit dem Studium der Astrologie, welchem ja auch sein Kaiser Rudolf huldigte, und schloß sich tagelang mit seinem genuesischen Astrologen Seni behufs astrologischer Be-

rechnungen ein. Als er das Kommando über die kaiserlichen Truppen zum zweiten Male übernehmen sollte, führte er die kaiserlichen Abgesandten zu seinen astrologischen Tafeln und sagte: „Aus den Astris (Sternen) wußte ich Eure Ankunft und weiß, daß mein Spiritus den des Kaisers dominiert, so daß ich ihm auch keine Schuld geben kann."

Sein eigenes Horoskop, welches ja im Amulett seine schärfste Abwehrform gefunden hat, trug der kühne Feldherr immer auf der Brust. Auf demselben waren die Planeten auf Glas gezeichnet; der Löwe, sein Geburtszeichen, ist aus Holz geschnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe sind von Gold. Das Original befindet sich jetzt in der Wiener Kunstkammer.

Vom Zeichen des Löwen heißt es übrigens in einer alten astrologischen Handschrift vom Jahre 1584: „Des Löwen Kind (also der unter dem Zeichen des Löwen Geborene) gewinnt ein säuberliches Angesicht und Gestalt des Leibes. Er achtet nicht seiner Neider und deren, die ihm Übles nachreden, kommt zu großer Ehr', etzliches regierend, ob er stirbt, kühn und wild. Er wird bald zornig, bald wieder guten Mutes, so man ihm nicht widerbellet, sein Geberden sein gut, wird lieb gehabt von den Weibern und hat im Löwen Glück." Das Letztere hat denn auch Wallenstein reichlich genossen, bis ihn der „Dank vom Hause Habsburg", die tückische Partisane des Mörders traf, das Schicksal, das ihm in seinen Sternen zugesagt war.

Probieren geht über Studieren.

Wir möchten diesen Abschnitt nicht schließen, ohne unsern Lesern den besten Weg anzugeben, sich selbst von den Wahrheiten der Astrologie zu überzeugen: selbst Astrologie studieren und praktisch betreiben. Probieren geht über studieren, das gilt noch immer. Wer sich in die Astrologie hineingearbeitet hat, was an der Hand der vortrefflichen deutschen Lehrbücher (die wir im Literaturverzeichnis aufführen) mit etwas Ernst und Fleiß auch ohne Lehrer zu erreichen ist, der wird sich bald ein anderes Urteil über diese wahrhaft königliche Wissenschaft bilden als die unwissende Menge. Überzeugung macht wahr! Wer dann in seinem eigenen Horoskop findet, wie er selbst veranlagt ist, seine eigenen Schwächen und Vorzüge, seine ihm oft unerklärlich gewesenen Triebe, der wird, wie es der Verfasser vor langen Jahren auch getan, weiter forschen und dankbar die Winke benutzen, die ihm sein eigenes Himmelsbild gibt, das ihm die Richtigkeit der astrologischen Wissenschaft unwiderleglich vor Augen führt. Das ist ja gerade das Erhebende und Begeisternde für den Schüler der Astrologie. Er braucht keinen Glauben an irgend ein Dogma mitzubringen oder sich anzulernen, er ist von keiner Autorität abhängig, der er nachbeten soll, was diese ihm vorsagt; nach festgelegten Regeln kann er sich aus dem von ihm selbst berechneten Horoskop seine Überzeugung bilden. Dann kann er jedem Zweifler oder Unwissenden, der ihm gegenüber den Einfluß der himmlischen Gestirne in

Zweifel zieht, dieselbe Antwort geben, welche der große Forscher und Denker Isaac Newton, der Entdecker des Gesetzes der Schwere, der gewiß nicht leichtfertig über etwas urteilte, dem Astronomen Halley gab, als er diesem gegenüber die Astrologie verteidigte: „Ich habe diesen Gegenstand studiert, Mr. Halley — Sie nicht!"

Shakespeare sagt: Es gibt, wie in der Natur, Zeiten im Leben des Menschen, und weiß er die Flut zu nützen, so trägt sie ihn empor zum Glück."

Und nach dem Glück suchen wir doch alle! Die Sterne zeigen es uns an, aber die meisten Menschen gehen achtlos daran vorüber, weil sie die Sternensprache nicht verstehen, weil sie nicht wissen oder nicht glauben können, daß dort oben im Sternenzelt doch Kräfte walten, mag sie der Einzelne nennen wie er will, deren Schwingungen oder radioaktiven Fernwirkungen wir Menschenkinder unterworfen sind.





Siebentes Kapitel

Uralt ist die Lehre und der Glaube an geheimnisvolle Kräfte der Steine, besonders der Edelsteine, welchen man von jeher glück- oder unglückbringende Eigenschaften zuschrieb.

Tief eingebettet im Schoß der Mutter Erde, ungezählte Millionen Jahre dem Drucke ungeheurer Erd- oder Gesteinsmassen ausgesetzt, geladen mit den magnetischen Influenzen ihrer Umgebung, welche vielleicht mit Radium, Helium oder sonstigen strahlenden Kräften, die der menschliche Geist noch nicht entdeckt hat, gesättigt war und auf ihn übertrug, ist der Edelstein, das köstlichste Kleinod, welches uns die Natur beschert hat. Ihn umwob bei allen Völkern ein Kranz von Mythen und Sagen, in welchen Gnomen, Wichtelmännchen, Elfen und allerlei sonstige geheimnisvolle Bewohner des Erdinnern als Hüter unterirdischer Schätze eine Rolle spielen, deren Anblick nur bevorzugten Sonntagskindern zuteil wurde.

Auch in der heutigen Zeit legt man den Edelsteinen, diesen größten Wundern der schaffenden Natur, welche in der Tat das edelste Produkt der unbelebten Schöpfung darstellen, noch mancherlei geheimnisvolle Kräfte bei, deren Ursprung man in der von ihnen ausgehenden Radioaktivität gefunden zu haben glaubt.

Die alten Rosenkreuzer, jene geheimnisvolle Gesellschaft, über deren wirkliches Wesen und Wissen auch heute noch für die große Menge ein verhüllender Schleier gebreitet ist, erklärten die Wirkung der Steine aus dem Gesetz der Anziehung und Abstoßung (Sympathie und Antipathie), diesem geheimnisvollen Band, welches alle vorstellbaren Dinge zusammenhält. Gleiches gesellt sich zu Gleichem, lehrten sie, und das im Menschen vorherrschende Temperament bestimmt die Einflüsse, welche jeder einzelne anzieht und unter denen er dann zu leiden hat. Alle Dinge in der Natur sind miteinander verwandt und diejenigen, welche die gleichen Schwingungen haben, gehören derselben Familie an und wirken gegenseitig geistig auf einander ein.

In den Edelsteinen sind nun Farben und Tonschwingungen von allen materiellen Dingen am vollkommensten vorhanden und die alten Mystiker lehrten mit Recht, daß Edelsteine die Kraft hätten, die geistigen Einflüsse derjenigen Planeten, in welchen ähnliche Kräfte vorherrschen, an sich zu ziehen und daß zwischen den Steinen, Planeten und Metallen eine ganz wunderbare Sympathie herrsche.

Daß Edelsteine nicht nur als Schmuckstücke getragen werden, sondern infolge der ihnen von altersher zugeschriebenen geheimen Kräfte ganz besonders als Amulette und Talismane Verwendung finden mußten, ist danach ganz selbstverständlich. Wir finden diese Sitte denn auch überall dort, wo edle Steine überhaupt getragen wurden, schon im frühesten Altertum; es müssen

aber wirkliche in der Werkstatt der Natur entstandene Steine sein und keine künstlichen, welche wohl in äußerer Form, Härte und Farbe den echten Steinen gleichen, aber nicht die geistigen Kräfte enthalten, welche der Geist der Natur in sie hineingebannt hat.

Nicht Kunst und Wissenschaft allein
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

So sagt Goethe im „Faust" und meint damit den Geist der Natur.

Daß es nicht gleichgültig ist, welchen Stein ein jeder trägt, ist eine alte okkulte Lehre; jeder Stein muß auf das Temperament seines Trägers abgestimmt sein und mit den planetarischen Einflüssen seiner Natur in Übereinstimmung stehen. Ferner soll ein als Talisman getragener Stein nicht in einem Leihhause gekauft werden, denn an ihm hängen bittere Tränen und was vom Leihhaus kommt, wandert meist zum Leihhaus wieder zurück. Am wirksamsten wird stets ein möglichst ungetragener Stein sein, welcher noch keine fremden Ausstrahlungen angezogen hat, denn manche Steine verlieren ihre Heil- und Schutzkraft, wenn sie von anderen Menschen getragen worden sind.

Zahlreiche Werke beschäftigen sich eingehend mit den geheimnisvollen Wirkungen der Edelsteine; wir wollen hier einige besonders wertvolle anführen, welche wir als Quellen für unsere Ausführungen benutzt haben, soweit wir nicht über unsere eigenen Erfahrungen berichten.

Eines der ältesten ist „Das Buch der Edelsteine" von Mohamed ben Mansur aus dem 13. Jahrhundert, welches J. v. Hammer ins Deutsche übersetzt hat, ferner nennen wir das „Edelgesteinbüchlein" von Jacobus Schopper 1614, sowie die „Abhandlung von den Edelsteinen" vom Leibmedikus Brückmann 1773, und die „Naturgeschichte aller Edelsteine" 1774 verfaßt von Dr. Joh. Baumer, welche uns zur Verfügung standen. Außerdem benutzten wir zwei neuere Werke: A. M. Pachinger, „Glaube und Aberglaube im Steinreich" und M. Lorenz, „Okkulte Bedeutung der Edelsteine", welche wir unseren Lesern ganz besonders empfehlen, als wertvolle Quellen.

Wir wollen damit beginnen, zunächst eine kurze Charakteristik der am meisten benutzten Edelsteine zu bringen und gleichzeitig einige Angaben über die denselben zugeschriebenen allgemeinen Eigenschaften hinzufügen.

Hierbei möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß es bei edlen Steinen bezüglich ihrer okkulten Wirkung nicht auf die Größe, sondern auf die Reinheit ankommt, daß also ein kleiner Stein dieselbe Wirkung hat, wie ein großer, nur rein und fehlerlos muß er sein.

Beginnen wir mit dem feurigsten Stein, dem Diamanten, diesem vielgewünschten „Magneten des Glücks". Adamas, d. h. der Unbezwingliche genannt, soll er seinem Träger Mut und Kraft verleihen und galt als unfehlbares Mittel gegen Gemütsunruhe und Schwermut, weshalb er auch bei den Alten Anachites, Angstbefreier, hieß. Er verleiht die Kraft der Konzentration, entfacht bei leidenschaftlichen Naturen erotisches Feuer

und soll Schutz gegen Feinde, Gift und böse Truggeister gewähren, wenn er an der linken Seite getragen wird. Viele Diamanten haben ihre Geschichte; neben dem „Cullinan", „Excelsior" und „Kohinor" besonders der „Hope-Diamant" und der „Sancy", zuletzt Eigentum des Kaisers von Rußland, deren Geschichten, die wie ein Märchen klingen, wir hier erzählen wollen.

Der „Sancy" stammte aus Indien und war zuerst in dem Besitz des Herzogs von Burgund, Karl des Kühnen, welcher ihn in dem Glauben, daß der Edelstein ihn vor Gefahren schützen werde, stets an einer Kette um den Hals trug. Karl wurde jedoch in der Schlacht bei Nancy geschlagen und auf der Flucht getötet. Ein Knecht plünderte die Leiche des Fürsten, raubte den Edelstein und verkaufte ihn, da er seinen Wert nicht kannte, für einen Goldgulden an einen Geistlichen, durch welchen er in den Besitz des Königs von Portugal kam. Dieser Herrscher befand sich in beständigen Geldverlegenheiten, und verkaufte ihn für 100 000 Franken an den französischen Grafen von Sancy, nach welchem der Stein genannt wurde. Als Sancy nach Solothurn als Gesandter ging, befahl König Heinrich III., ihm als Unterpfand seiner Treue diesen Diamanten zu schicken. Um den wertvollen Stein sicher in die Hände des Königs gelangen zu lassen, betraute der Graf einen einfachen Mann mit der Überbringung, weil er annahm, daß ein einzelner Mann, zumal wenn er ärmlich gekleidet sei, am leichtesten durch das im Bürgerkriege liegende Frankreich, dessen Straßen sehr unsicher waren, hindurchkom-

men werde. Der Bote wurde jedoch unterwegs angefallen und ermordet, verschluckte aber vorher den Diamanten, um ihn nicht in die Hände der Banditen fallen zu lassen. Trotz des energischen Protestes der Geistlichkeit ließ der Graf den bestatteten Leichnam ausgraben und öffnen und man fand im Magen des Unglücklichen den kostbaren Stein.

Um das Jahr 1688 finden wir diesen Diamanten in dem Besitz des Königs Jacob von England. Später besaß ihn Ludwig XIV. von Frankreich, welcher ihn als Agraffe auf dem Hut trug. Auch Ludwig XV. besaß ihn noch, dann aber wurde er während der Regentschaft mit den übrigen Kronjuwelen verkauft und tauchte erst 1835 im Besitz des Fürsten Paul Demidow, des Oberstjägermeisters des Kaisers von Rußland, wieder auf, welcher ihn ein Jahr später an den Zaren verkaufte.

Besonders interessant ist auch die Geschichte des Hope-Diamanten, welcher einen schwachen bläulichen Schimmer hatte und deshalb „der blaue Stein" genannt wurde; er hatte einen Wert von zirka 1½ Millionen Mark und stammte ebenfalls aus Indien. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts brachte ihn ein Mann namens Winighea nach Venedig und ein Mitglied der Dogenfamilie Morosini erwarb den Diamanten, dessen Schönheit von den Dichtern besungen wurde. Der Indier hatte aber außer dem Stein noch etwas anderes aus Indien mitgebracht — die Beulenpest, die kurz nach seiner Ankunft in Venedig ausbrach. Morosini flüchtete mit dem blauem Diamanten vor der Seuche nach Flo-

renz. Aber die Seuche folgte ihm und er mußte ihr erliegen. Der Stein kam nun in den Besitz eines florentinischen Heerführers, Marsilio, welcher kurze Zeit darauf in einem Raufhandel erstochen wurde. Der Diamant wechselte dann fortwährend seinen Besitzer, aber alle starben bald darauf eines gewaltsamen Todes. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fand er sich wieder in dem Schatze des italienischen Klosters San Cosimo. Dort fiel er den Soldaten der ersten französischen Republik in die Hände. General Lasalle kaufte ihn von einem Plünderer und fiel wenige Tage darauf in der Schlacht bei Lodi. Ein Sultan der Türkei besaß ihn kurze Zeit, wurde entthront und starb in der Verbannung. Auch Frankreichs unglückliche Königin Marie Antoinette besaß ihn, bis sie enthauptet wurde. Dann trug ihn die Prinzessin Lamballe; sie wurde vom Pöbel massakriert und vollständig entkleidet aus einem Fenster ihres Palastes auf die Straße geworfen. Später finden wir den Stein im Besitze eines jungen spanischen Diplomaten, Don José Ruiz y Maryat, der bald darauf auf einer Dienstreise in den unruhigen Provinzen Kataloniens ermordet und beraubt wurde. Es gelang den spanischen Behörden, die Verbrecher bis auf einen dingfest zu machen; sie wurden hingerichtet. Dieser eine Entkommene flüchtete auf einen Westindienfahrer. Die übergroße Strenge des Kapitäns veranlaßte ihn mit mehreren anderen Matrosen zu einer Meuterei, der Kapitän wurde jedoch der Meuterer Herr und ließ die Rädelsführer kurzerhand an den Rahen aufhängen. Der eine der Hingerichteten trug am

Finger einen kostbaren Ring — den viel gesuchten blauen Diamanten.

Der Kapitän des Westindienfahrers nahm den Ring an sich und wurde bald nach seiner Landung in Vera-kruz am mexikanischen Golf von einem Mitspieler in einer Spielhölle erschossen. Seine Leiche fand man im Straßengraben, der Ring mit dem blauen Diamanten war verschwunden.

Wir finden ihn wieder im Besitze eines Amsterdamer Juwelenhändlers, der Selbstmord beging; dann trug ihn ein Anglo-Amerikaner namens Steward, der bei einer Schaustellung infolge Einstürzens einer Tribüne verunglückte; sodann besaß ihn ein Spanier, der von seiner Frau erschossen wurde. Ein weiterer Besitzer dieses unglückbringenden Steines, ein reicher Spanier, Sennor Habib, ging mit dem Steine im Herbst 1909 mit dem Dampfer „Seyne" bei Singapore unter und der Stein schien nun auf dem Grunde des Meeres seine unglückbringende Laufbahn beendet zu haben. Er sollte aber noch mehr Unheil anrichten; denn er wurde von Tauchern, welche das Wrack der gesunkenen „Seyne" durchsuchten, wieder ans Tageslicht gebracht und von dem reichen Amerikaner Mac Lean aus Washington erworben. Dieser befand sich auf dem Dampfer „Titanic" und sank mit ihm in die Tiefe, als dieses Schiff auf einen Eisberg aufrannte, und nahm den Unglücksstein mit in sein feuchtes Grab. So ruht nun der Diamant mit seinem unheilbringenden Einfluß auf dem Boden des Meeres und wird hoffentlich nie wieder zum Vorschein kommen.

Außer diesen unglückbringenden Diamanten gibt es selbstverständlich auch eine Menge solcher, die ihren Trägern auch ihre guten Eigenschaften zur Geltung brachten, doch ist über dieselben nichts von glücklichen Besitzern veröffentlicht worden; sein Glück verrät man eben nicht gern!

Wir wollen nun zu dem Bruder des Diamanten, dem Rubin, übergehen, welchem von altersher die köstlichsten Eigenschaften zugesprochen werden. Zahlreiche Sagen und Märchen sind über diesen herrlichen Stein, der schon von den ältesten Dichtern besungen wurde, im Umlauf.

Die Wassertropfen, die aus Wolkenlenden fallen,
Verwandelt Gottes Hand in Perlen und Korallen,
Durch seiner Strahlen Wärme wird gestocktes Blut
In Felsenadern flüssig als Rubinenglut.

(Mohamed ben Mansur.)

Nach dem Diamanten ist der Rubin der kostbarste Stein und mit seinem herrlichen Feuer demselben durchaus ebenbürtig, ja manche Juweliere schätzen ihn sogar höher. Im Altertum hieß er Carbunculus, woraus später bei uns im Volksmunde Karfunkelstein wurde. Er macht standhaft und mutig, befördert die Blutzirkulation und kräftigt schwächliche und blutarme Personen. Einen der größten und schönsten Rubine besitzt das englische Königshaus. Auch Peter der Große trug stets einen herrlichen Rubinenring, welcher ihm erstaunliche magnetische Kräfte verliehen haben soll. Als er auf der Schiffswerft zu Zaardam bei Amsterdam als Zimmermann

arbeitete, begegnete er dem König Wilhelm III. von Oranien und steckte demselben ein kleines braunes Päckchen in die Hand, in welchem sich ein Rubin im Werte von zehntausend Pfund Sterling befand. Ein wahrhaft königliches Geschenk!

Der Stein des Seelenfriedens, der Saphir, hat fast die Härte des Diamanten. Er besitzt elektrische Kräfte, beschützt die Unschuld und nimmt dem stärksten Gift seine vernichtende Kraft. Legt man ihn in vergifteten Wein, so fängt das Gift an zu schäumen, zu einer Spinne ins Glas gelegt, stirbt dieselbe sofort.

Als Amulett eignet sich nur der blaue Saphir, und wer ihn seiner Natur entsprechend als Schutzstein tragen darf, wird seine wunderbare Hilfe bald spüren. Er verhilft dann zur Entfaltung von Herzensgüte und Mitleid und ist der beste Schutz für Sensitive und Medien, denen er Freunde heranzieht und Feinde fernhält; außerdem schützt er vor Herzkrankheiten.

Der Saphir hat einst einem vielgelesenen Schriftsteller zu seinem Namen verholfen. Als zur Zeit Kaiser Joseph II. im Jahre 1780 den in Ungarn und Österreichisch-Polen lebenden Juden zwangsweise deutsche Familiennamen gegeben wurden, befand sich unter den hierzu Vorgeladenen auch ein Kaufmann namens Israel ben Jacub aus Ungarn. Als dieser vor die Kommission kam, um einen Namen anzugeben, den er in Zukunft führen wollte, konnte er sich nicht zu einer Angabe entschließen. Da sprach der Vorsitzende der Kommission: „Sie haben einen Ring mit einem schönen blauen Stein

am Finger. Wie heißt dieser Edelstein? Nennen Sie sich nach diesem Ringe!" Dieser Ringstein war ein Saphir, und so entstand der Familienname Saphir.

Der **Smaragd** ist der Stein der Harmonie und der Freundschaft, der Offenheit und Treue. Er schützt vor dem bösem Blick und wird als Amulett gegen Fallsucht und Krämpfe getragen. Wegen seiner wunderbaren grünen Farbe galt er als Augenheilmittel und man legte bei Entzündungen kleine Perlen aus echtem Smaragd in die Augenwinkel. Steinschneider, welche sich ihre überanstrengten Augen stärken wollen, arbeiten eine zeitlang nur an Smaragden und erhalten durch das Schauen auf das wunderbare Grün ihre Sehschärfe wieder.

Damigeron sagt, daß ein Smaragd in Form eines Scarabäus, auf dessen unterer Seite man eine stehende Isis eingraviert, als Amulett die Kraft hat, seinem Besitzer die Zukunft zu offenbaren, vorausgesetzt, daß derselbe durchaus keusch lebt. Ganz wunderbar ist die Wirkung des Smaragds auf Liebende; das helle Grün verdunkelt sich bis zu einem fahlen Braun, sobald der Geber seiner Geliebten die Treue nicht hält.

Eine weitere gute Eigenschaft des Smaragds soll darin bestehen, daß er Geburten erleichtert und gegen schwere Träume hilft, wenn er auf der Brust getragen wird.

Die Smaragden sind die dem heiligen Apostel Johannes zugehörigen Steine, also die Schutzsteine aller, die diesen als Schutzpatron zu haben glauben.

Der **Amethyst** verleiht eine keusche Gesinnung und macht stark gegen Verführung. Er ist der Ringstein der

Bischöfe und Kardinäle, welche ihn mit Vorliebe als Zeichen für Seelenreinheit und Keuschheit tragen. Im Altertum galt er als Heilmittel gegen die Trunksucht und man verfertigte Becher aus Amethysten oder verzierte die Trinkbecher damit, um eine Berauschung unmöglich zu machen. Die heilige Hildegard von Bingen, welche vielerlei Anweisungen über den Gebrauch von Edelsteinen hinterlassen hat, nannte die Amethyste wahre Schönheitsmittel; wenn man die Steine mit Speichel befeuchtet und damit Flecken und Pusteln im Gesicht bestreicht, so verschwinden dieselben. Hält man den Stein in warmes Wasser und läßt den Niederschlag davon in reines Wasser träufeln, so erhält man ein vortreffliches Waschwasser, das alle Rauhheiten der Haut beseitigt.

Wo ein Amethyst sich befindet, fliehen Schlangen und giftiges Gewürm; daher legt auch der Adler, wie Hieronymus berichtet, einen Amethyst in sein Nest, um die Jungen vor Giftschlangen zu schützen.

Besonders wertvoll sind Amethyste auch als Freundschaftssteine; sie bilden ein Bindeglied zwischen zwei Freunden, das so lange unzerstörbar bleibt als sich der Amethyst im Besitze derselben befindet.

Ein weniger beliebter Stein ist der Opal, welcher allgemein als unglückbringender Stein bekannt ist; jedenfalls schreibt man ihm mehr schlechte als gute Eigenschaften zu. Nur in Indien gilt er als Glücksbringer, ja er ist sogar nach Auffassung der Indier der einzige Stein, welcher die magische Kraft besitzt, das Glück dauernd an seinen Träger zu fesseln.

Nach unseren Erfahrungen sollte nur derjenige Opale tragen, welcher in seinem Horoskop einen günstig bestrahlten Saturn hat.

A. M. Pachinger erzählt in seinem Werke „Glaube und Aberglaube im Steinreich“ nachstehende interessante Geschichte, welche sich in Paris abgespielt hat: Ein junges, einfach gekleidetes Mädchen betrat in der Avenue de l'Opera einen der glanzvollen Juwelierläden und bot einen Ring zum Verkaufe an, der als Mittelstück einen Opal von seltener Schönheit enthielt. Der Stein war in Form eines halben Elypsoides geschliffen und von kleinen Diamanten umgeben. Der Goldschmied sah zuerst das Mädchen dann den Ring, dann wieder das Mädchen an, schließlich trat er aus dem Laden und rief den an der Ecke stehenden Schutzmann. Das Mädchen erzählte, daß es vor wenigen Minuten über den Opernplatz gegangen und auf einer der Verkehrsinseln gewartet habe, bis die Wagenreihe unterbrochen werde, damit es die Straße passieren könne. Neben ihm habe eine elegante junge Dame gestanden. Diese habe plötzlich den feinen dänischen Lederhandschuh abgestreift, einen Ring vom Finger gezogen und ihn dem Mädchen geschenkt.

„Bitte,“ sagte die Dame, „nehmen Sie diesen Ring, machen Sie damit, was Sie wollen, ich schenke ihn Ihnen.“ Noch ehe das Mädchen antworten oder über die sonderbare Gabe nachdenken konnte, war die Geberin in einen herankommenden Wagen gestiegen und davongefahren.

Die Sache kam vor den Untersuchungsrichter, der seine Pariserinnen kannte. Er war sofort von der Unschuld des Laufmädchens überzeugt und schenkte deren Aussage vollen Glauben. Der Wahrheitsbeweis mußte aber trotzdem erbracht werden. Ohne Rechtstitel durfte er der Kleinen den kostbaren Ring nicht aushändigen.

Es erschien daher ein Aufruf in den gelesensten Pariser Zeitungen, in welchem die unbekannte Dame gebeten wurde, im Interesse des wahrscheinlich unschuldigen Mädchens sich zu melden.

Der Aufruf hatte den gewünschten Erfolg. Eine Angehörige des französischen Hochadels hatte den Ring aus abergläubischer Scheu verschenkt, denn er habe ihr in der kurzen Zeit, die sie ihn besitze, nichts als Unglück gebracht. Bis zu dem Morgen, an dem sie den Opal an das Laufmädchen gab, traf sie Unglück über Unglück, so daß sie, wie Polykrates, den Entschluß faßte, sich des kostbaren Kleinodes zu entledigen.

Der Richter wollte den Ring der Eigentümerin zurückgeben, diese weigerte sich jedoch, ihn auch nur mit einem Finger zu berühren. Mit Entsetzen wies sie das Schmuckstück von sich.

Der kleinen Laufmamsell brachte der Opal entschieden Glück. Die Geschichte war in aller Mund, der Chef des Warenhauses, in welchem das Mädchen bedienstet war, bestand darauf, daß sie den Ring behalte, und zwar aus guten Gründen.

Der schwere Dienst des Laufmädchens war für sie vorüber, sie blieb im Geschäft, woselbst sie bald in eine

sehr günstige Stellung aufrückte. Alle Pariser Damen wollten den für seine neue Besitzerin zum Glücksträger gewordenen Unglücksstein sehen; er wurde zur denkbar günstigsten Reklame für das Geschäft und hat dem armen Mädchen bald eine geachtete Stellung gebracht.

Ähnlich geteilt sind die Ansichten über den Onyx, Sardonyx oder Sarder, welcher von den einen als unbestrittener Glücksstein, von den andern als Unglücksstein betrachtet wird. Im Altertum war er als Gemmenstein sehr geschätzt, und die meisten uns erhaltenen künstlerischen Gemmen und Kameen sind aus Onyx verfertigt. Der aus der gleichnamigen Dichtung bekannte Ring des Polykrates soll ein Sardonyx gewesen sein.

In dieselbe Klasse von Steinen gehört der Carneol, welcher besonders als Siegelstein sehr geschätzt wurde. Er soll vor plötzlich hereinbrechendem Unglück und Hypnose schützen und ist ein Feind aller Gifte, deren Wirkung er aufzuheben vermag.

Der Magnetstein, Magnetit, auch Eisenstein genannt, war schon in den frühesten Zeiten den alten Ägyptern und Griechen bekannt. Er ist eisenschwarz, metallglänzend und stark magnetisch. Er soll vermöge seiner magnetischen Kraft beruhigend auf aufgeregte Nerven wirken, weshalb er auch heute noch als Schlafmittel benutzt wird. Man soll beim Schlafengehen einen Magnetstein in die Hand nehmen und ihn die Nacht über bei sich behalten, wenn man fest und traumlos schlafen will. Ebenso soll man Nerven- und Kopfschmerzen dadurch vertreiben, daß man die Schläfe mit

einem solchen Stein bestreicht; auch die lästigen Wadenkrämpfe verschwinden sofort nach dem Bestreichen mittels dieses Steines.

Besonders hochgeschätzt ist der himmelblaue Lasurstein, der Lapus-Lazuli, welcher ebenso einen gesunden und tiefen Schlaf bewirken wie auch Melancholie und Fieber vertreiben soll.

Der Jaspis hat magische Kraft; er stärkt das Gedächtnis der Redner und legt ihnen die richtigen Worte in den Mund; bekannt ist besonders der orientalische, welcher Heliotrop genannt wird.

Auch der Beryll ist ein wohltätiger Stein; er führt verschiedene Namen. Der gelbliche heißt Chrysoberyll, solcher mit Goldglanz Goldberyll, der meergrüne oder wasserhell-bläuliche Aquamarin und der grünlich-gelbe Chrysopras. Allen diesen wird mancherlei Gutes zugeschrieben. Sie sollen lustig machen und den Verstand schärfen, vor allem die Einigkeit unter den Ehegatten aufrechterhalten und Jugendfrische und Gesundheit verleihen.

Der Türkis bringt Treue in der Freundschaft und ist bis auf den heutigen Tag der geschätzteste Schmuckstein im Orient geblieben, was bei seinen vielen guten Eigenschaften, die denen des Saphirs gleichkommen, weiter nicht Wunder nehmen kann. Wenn seinem Besitzer Unheil oder Feindseligkeiten drohen, so verfärbt er sich und zeigt so die Gefahr an. Man graviert ihn im Orient zuweilen mit Koransprüchen. Nadir Schah besaß ein Türkisamulett, das etwa drei Zentimeter groß in Herzform geschnitten war und goldverzierte

Sprüche aus dem Koran trug. Ein Moskauer Juwelier hat das Kleinod für 5000 Rubel gekauft.

Ein weiterer Stein, welchem viele okkulte Kräfte zugebilligt werden, ist der Topas, besonders der leuchtende Goldtopas. Wer einen Topas als Amulett trägt, wird bald empfinden, daß er beruhigend auf die Nerven wirkt und die Gabe verleiht, folgerichtig zu denken und sich verständlich in Wort und Schrift auszudrücken. Schon im Altertum war es bekannt, daß die Kräfte des Topas eng mit dem Mond zusammenhängen und daß durch denselben die Ausstrahlungen dieses Steines stark beeinflußt werden. Bei herannahendem Gewitter wird der Stein elektrisch und übt auf seinen Träger eigenartige Wirkungen aus. Einige werden hellsehend und sehen prophetisch allerlei Ereignisse voraus, bei anderen fördert er in anderer Weise das Verständnis für okkulte Dinge. Am linken Arm oder auf der Brust getragen schützt der Topas seinen Besitzer vor dem bösen Blick und vor neidischen Intriguen.

Perlen bedeuten Tränen! — aber nur dann, wenn eine Schöne sie nicht bekommt, sagt der Skeptiker. Sie sind immer als Sinnbild von Reinheit und Tugend betrachtet worden, und besonders die kostbare orientalische Perle ist jedem Edelstein ebenbürtig. In Gold gefaßt bedeuten sie Freudentränen, in Silber oder Platin aber Tränen des Schmerzes und der Trauer.

Über die Entstehung der Perle berichtet Lorenz folgende Sage: Die Perlmuschel steigt in der Morgenfrühe aus dem Meere empor und öffnet ihren Mund. Damit

saugt sie den himmlischen Tau ein und schließt zugleich den ersten Strahl der aufgehenden Sonne und die letzten des untergehenden Mondes und der Sterne in ihre Schalen ein. Aus diesen himmlischen Kräften gebiert sie nun die Perle, daher bedeutet die Perle in der Muschel auch die unbefleckte Empfängnis der Mutter Maria.

Hiermit wollen wir diese kleine Übersicht über die okkulten Kräfte der Steine schließen und auf eine andere Einteilung derselben eingehen, und zwar bezüglich ihrer Verwendung als Geburts- oder Monatssteine.

Monats- und Geburtssteine.

Wir haben im vorigen Kapitel berichtet, daß jedem Planeten ein seiner Strahlenwirkung entsprechender Stein zugeordnet ist; auf dieser Annahme beruht auch die Idee des Tragens der sogenannten Geburts- oder Monatssteine, nach welcher jeder Mensch als Talisman den Stein tragen soll, dessen Charakter den in seinem Geburtsmonat vorherrschenden Planeteneinflüssen entspricht.

Da nun nach astrologischer Lehre jeden Monat gemäß dem Stand der Sonne, welche ja jedes Jahr nahezu zur gleichen Zeit, etwa am 21., jeweils in ein neues Tierkreiszeichen eintritt, gewisse Grundschwingungen vorherrschen, so werden die Monatssteine nicht vom 1. Kalendertag, sondern von diesem Tage, also dem 21., ab bestimmt.

Durch Vergleich der ältesten und geschätztesten Werke auf diesem Gebiete haben wir nachstehende Tabelle auf-

gestellt, welche die größtmöglichste Sicherheit bietet, die maßgebenden Monatssteine richtig anzugeben. Es soll danach tragen: Wer geboren ist in der Zeit

vom	21. März	bis	19. April	einen	Diamant
"	20. April	"	22. Mai	"	hellbl. Saphir
"	23. Mai	"	21. Juni	"	Goldberyll od. Carneol
"	22. Juni	"	21. Juli	"	Smaragd
"	22. Juli	"	22. August	"	Rubin
"	23. August	"	22. Septbr.	"	Jaspis
"	23. Septbr.	"	22. Oktbr.	"	Aquamarin
"	23. Oktbr.	"	22. Novbr.	"	Topas
"	23. Novbr.	"	22. Dezbr.	"	Türkis
"	23. Dezbr.	"	20. Jan.	"	grünen Onyx
"	21. Jan.	"	19. Febr.	"	Saphir
"	20. Febr.	"	20. März	"	Amethyst

Nach unseren Erfahrungen können wir zwar so allgemein gehaltenen Angaben keinen ausschlaggebenden Wert beilegen; immerhin müssen wir annehmen, daß die alten Mystiker uns nicht umsonst das Tragen der Monatssteine empfohlen haben und man immerhin sicher ist, keinen seiner Natur entgegengesetzten Stein zu tragen, wenn man vorstehende Tabelle bei der Wahl eines Steines zu Rate zieht.

Wer unseren Ausführungen über Astrologie im vorhergehenden Kapitel aufmerksam gefolgt ist, wird mit uns darin übereinstimmen, daß man vor allem die Strahlungen der maßgebenden Planeten seines Horoskopes

berücksichtigen muß, wenn man sich unter den Schutz der geheimen Kräfte der Edelsteine stellen will. Wir haben gesehen, daß jedem Planeten ein Stein zugeordnet ist, ebenso wie jedem Tierkreiszeichen, und so müssen wir bei der Wahl unseres Schutzsteines vor allem das Zeichen, unter welchem wir geboren sind, den Beherrscher dieses Zeichens, dessen Stellung im Horoskop zu den andern Planeten, ob diese Strahlungen, die er empfängt, harmonisch sind oder nicht, gute oder schlechte Aspekte und anderes mehr berücksichtigen.

Nehmen wir an, es habe jemand die Venus besonders stark in seinem Horoskop stehen, frei von ungünstigen Bestrahlungen der anderen Planeten, und er wünsche, den Einfluß des Planetengeistes der Venus anzuziehen, um eine gewisse Seelenharmonie zwischen sich und diesem Geiste herzustellen, so müßte er einen Saphir als Talisman tragen, denn in demselben soll die geistige Kraft, die wir als Venus bezeichnen, vorherrschend sein.

Oder ein vom Jupiter besonders Beeinflußter hat eine wichtige Sache vor. So soll er sich einen Jupitertag mit einer günstigen Stellung des Jupiter aussuchen und durch Tragen eines dem Jupiter zugeeigneten Steines, also eines Türkis oder Chrysolith die Schwingungen des Jupiter zu unterstützen suchen.

Es lassen sich auf diese Weise eine ganze Anzahl verschiedener Kombinationen aufstellen; die wirkungsvollste ist nach unseren Erfahrungen eine solche, bei welcher noch andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden, nämlich die Verbindung der Steine mit den zu ihnen

gehörenden Metallen in Übereinstimmung mit der Harmonie der Farben und in einer Anordnung, welche sowohl die günstigste Bestrahlung der Steine untereinander als auch des Trägers gewährleistet.

Über die Beziehungen der Planeten, Metalle, Steine und Farben zueinander.

Wir haben vorher erwähnt, daß zwischen den Planeten, Steinen und Metallen eine ganz wunderbare Sympathie herrsche, wie wir in den Schriften der alten Weisen lesen können. In einem alten Werke aus dem Jahre 1668 von A. Belin „Traité des Talismans ou Figures astrales" finden wir die Beziehungen der Planeten und Metalle zueinander nach der damaligen Anschauungsweise geschildert, die wir hier wiedergeben wollen.

Es heißt dort: „Da die alten Gelehrten von der Sympathie, welche zwischen Steinen, Planeten und Metallen herrscht, überzeugt waren, gaben sie den Planeten in ihrer Gelehrtensprache die Namen der ihnen zugeeigneten Metalle, und wir wissen, daß sie Saturn Blei, Jupiter Zinn, Mars Eisen, die Sonne Silber, die Venus Kupfer und den Merkur Quecksilber nannten, um die Natur eines jeden zu bezeichnen.

So ist Saturn ein feuchter, melancholischer und völlig irdischer Planet. Und hat das Blei nicht dieselben Eigenschaften? Saturn ist der höchste von allen Planeten und vom Zentrum der Erde am weitesten entfernt. Er

ist langsam in seiner Bewegung, ernst, traurig und schwarz und frißt seine Kinder. Von den Astrologen wird er daher der Greis und das große Unglück genannt. Ebenso ist das Blei das unvollkommenste von allen Metallen, da es grob, aschfarbig und schwer fließend ist, es frißt seine Kinder, d. h. es zerstört die andern Metalle, ausgenommen Gold und Silber.

Gleicherweise ist das Zinn mit dem Jupiter in Sympathie durch seine luftige Eigenschaft, und sein Stern ist keineswegs rot wie die andern, sondern dem Weiß sehr nahe, hat also die gleiche Farbe wie das Zinn. Jupiter ist nicht von boshafter Natur, sondern gütig, mit welchen Planeten er auch immer am Himmel zusammentrifft. Er wird astrologisch das große Glück genannt; wenn er mit einem bösen Planeten (wie mit dem Saturn) zusammentrifft, so mildert er die schlechten Eigenschaften desselben. Dasselbe tut das Zinn, es macht die Zerstörung des Bleies wieder gut durch seine Beimischung.

Mars ist warm und trocken wie das Eisen; dieses ist nicht leicht schmelzbar, ebenso sind die Eigenschaften des Mars nicht leicht zu erkennen. Mars wirkt fast mit allen anderen Planeten zusammen schädlich, trifft er aber mit der Venus zusammen, so legt er alle seine Bosheit ab. So fügt sich das Eisen nicht gut zu anderen Metallen, aber gut zum Kupfer.

Die Sonne hält die Mitte zwischen den Planeten, sie ist weder so träge wie der Saturn, noch so rasch wie der Mond. So hält auch das Gold, die Sonne der Metalle, die Mitte unter ihnen. Es ist nicht so leicht

schmelzbar wie das Blei, noch so schwer wie Eisen und Kupfer. Die Sonne wird von keinem Planeten gestört, außer vom Mond, welcher ihr Licht durch seinen Widerstand verfinstert; sie selbst wird dadurch dessen nicht beraubt, sondern nur verhindert, es zur Erde zu senden, und dennoch wird der Mond von der Sonne erleuchtet; ebenso leistet dem Gold kein Metall solchen Widerstand wie das Silber, das Metall des Mondes, und der geringste Teil des Silbers, der mit dem Golde vermischt wird, mindert sowohl seine Schönheit als seine Farbe, und ebenso erhöht das Silber seinen eigenen Wert durch die Vereinigung mit dem Golde.

Venus ist verwandt mit der Sonne, und das Kupfer ist dem Gold an Farbe am ähnlichsten, man löst immer einige Goldteilchen aus ihm heraus. In der Venus ist die zeugende und schaffende Natur verkörpert und im Kupfer die Farbe der niederen Metalle, und man gewinnt ein sehr schönes Vitriol daraus.

Merkur wird der Postillon, der Läufer und Bote der Götter genannt, und das Quecksilber ist das unbeständige und fließende Metall und verkörpert das Warme und das Trockene, das Kalte und das Feuchte. Die Dichter nennen Merkur mit Recht den Bruder der Venus, weil diese sich eng mit ihm verbindet, und deshalb sagten die Alten, daß beide zusammen verheiratet seien.

Der Mond wird von den Weisen die Mutter der Planeten genannt, da er die Einflüsse der höheren Planeten in sich sammelt, und sein Metall, das Silber, nannte man die Mutter der anderen Metalle, weil es infolge

seiner natürlichen Eigenschaften alle anderen Metalle wirkungsfähig enthält, umso mehr als es notwendigerweise direkt als maßgebende Kraft bei deren Umänderung mitwirken muß. Wenn nun Saturn kalt, Jupiter feucht, Mars heiß, Merkur kalt, Sonne heiß, Venus und Mond feucht sind, so sehen wir, wie ihre natürlichen Eigenschaften denjenigen ihrer Metalle entsprechen und es wird erklärlich, daß die Metalle durch ein sympathisches Band mit den Planeten verbunden sein müssen, d. h. daß die Metalle durch eine geheime Bewegung der Natur fragen, fordern und Einflüsse der Planeten anziehen, und daß dieselben Planeten eine in sympathischer Zuneigung begründete Bewegung ihnen liebevoll und freigebig zuteilen. Es ist also kein Zufall, daß die alten Weisen beim Herstellen ihrer Talismane die Steine und Metalle nahmen, welche den Sternen entsprachen, deren Einflüsse und guten Eigenschaften sie anzuziehen wünschten."

Wollen wir uns nun die Erfahrungen der alten Rosenkreuzer zunutze machen, so müssen wir bei der Anfertigung von Amuletten nach folgenden Gesichtspunkten verfahren, welche der Verfasser selbst vielfach nachgeprüft und stets zutreffend befunden hat.

Vor allem müssen wir die individuellen Grundanlagen desjenigen, für welchen das Amulett bestimmt ist, berücksichtigen, d. h. wir müssen aus seinem Horoskop feststellen, zu welcher der vier verschiedenen Menschentypen er gehört, ob er ein lymphatisches (kaltes), sanguinisches (feuchtes), gallig-cholerisches (hitziges) oder nervös-melancholisches (trockenes) Temperament hat.

Wir haben in dem Abschnitt über Astrologie gesehen, daß die zwölf Tierkreiszeichen in vier Trigone zu je drei Zeichen eingeteilt werden, welche den menschlichen Temperamenten entsprechen. In jedem Tierkreiszeichen finden wir immer zwei von diesen Temperamenten vereinigt und zwar:

Im wässerigen Trigon (Krebs, Skorpion, Fische) die kalten und feuchten Naturen (lymphatisch-sanguinische);

im luftigen Trigon (Zwillinge, Wage, Wassermann) die warmen und feuchten (gallig-sanguinische);

im feurigen Trigon (Widder, Löwe, Schütze) die warmen und trockenen (gallig-nervöse);

im erdigen Trigon (Stier, Jungfrau, Steinbock) die kalten und trockenen (lymphatisch-nervöse).

Wir sehen also, daß jedes Trigon, ja sogar jedes einzelne Tierkreiszeichen, eine Mischung aus zwei Grundanlagen ist. Nun kommt noch die Einwirkung der Planeten hinzu, so daß selten ein Grundtypus rein zum Ausdruck kommen wird, aber in der Regel wird einer vorherrschen. Nach diesem Haupttypus bezeichnet man dann den Betreffenden als Sanguiniker, Lymphatiker, Choleriker oder Nervösen. Für unsere Zwecke ist dann noch die Stellung des Herrschers des Geburtszeichens sowie die der anderen Planeten maßgebend, um zu bestimmen, welche Einflüsse günstig oder ungünstig für den Horoskop-Inhaber sind und welche durch das Amulett verstärkt oder abgeschwächt werden müssen.

Man wählt nun als Basis des Amuletts das passende Metall aus, sucht dann entsprechend dem Horoskop

die beiden Hauptplaneten heraus, wählt die ihnen entsprechenden Steine und nimmt als dritten Stein denjenigen hinzu, dessen Wirkung den speziellen Zweck des Amuletts fördern soll. Diese drei Steine setzt man in das Metallplättchen, welches am besten runde oder ovale Form haben soll, so ein, daß sie sich im Trigon anblicken und also sich gegenseitig und den Träger des Amuletts harmonisch bestrahlen.

Wir wollen dies an einem praktischen Beispiel erörtern, welches der Verfasser aus seiner Praxis heraus liefern kann.

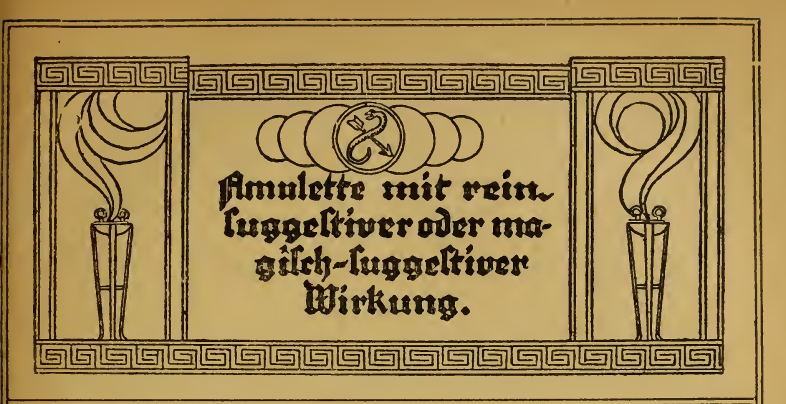
Anfang 1915 wurde ich aufgefordert, für einen Herrn ein Horoskop und entsprechendes Amulett auszuarbeiten, welches in erster Linie seine schwankende Gesundheit und seine Nervenschwäche günstig beeinflussen sollte. Ich fand ein ganz eigenartiges Geburtsbild. Geburtstag war ein Montag, Geburtszeichen: Löwe, dessen Beherrscher, die Sonne, aber so schwach gestellt war, daß von ihr wenig Gutes zu erwarten war; außerdem hatte der Mond vier schlechte Scheine, unter anderen mit dem Herrn des Krankheitshauses, dem Saturn, und dem Mars, welch letzterer außerdem im Quadratschein zum Punkt für Krankheiten und Tod stand. Als einziger günstiger Schein war ein Sextilschein der Sonne zum Mond vorhanden. Ich kombinierte nun unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden sonstigen Punkte folgendes Amulett: Um stärkeren Sonneneinfluß heranzuziehen, wählte ich als Basis ein Goldplättchen, schmolz also an einem Sonntag zur Sonnenstunde, als die Sonne günstig

im Geburtszeichen Löwe stand, reines Gold und formte aus diesem ein rundes Goldplättchen. In dasselbe setzte ich drei Edelsteine so ein, daß sie im Dreieck zueinander standen. An die obere Spitze plazierte ich einen Rubin zur Stärkung der Gesundheit, an die beiden anderen einen Diamant zur Anregung der Energie und einen Saphir zur Abschwächung der Marsstrahlungen; außerdem gravierte ich auf der Rückseite einige magische Zeichen ein. (Erklärung derselben erfolgt in dem späteren Abschnitt über magische Talismane.) Ich gab dann dem Betreffenden noch einige besondere Verhaltungsmaßregeln über die Behandlung dieses Amulettes und empfahl ihm, dasselbe an einem goldenen Kettchen auf der Brust zu tragen und gegen jedermann davon zu schweigen. Das Amulett erfüllte die darauf gesetzten Erwartungen im vollsten Maße. Mein Auftraggeber dankte mir nach Monaten in überschwenglichen Worten, schrieb mir, er habe ein solch angenehmes Gefühl der Sicherheit, seit er dies Amulett trage, daß er es unter keinen Umständen wieder entbehren möchte; er habe seine Nerven seitdem vollständig in der Gewalt, sein schwankender Gesundheitszustand habe sich bedeutend gebessert und er fühle sich so wohl und arbeitsfähig wie selten zuvor. Noch vor kurzem erfuhr ich von ihm, daß er sich nach wie vor des besten Wohlseins erfreue und sein Amulett immer noch mit gleichem Erfolge trage.

Diese Kombination hat sich also als zutreffend erwiesen, ebenso wie manche andere, welche der Verfasser im Laufe der Jahre zu erproben Gelegenheit hatte; es

wäre eine dankbare Aufgabe für fortgeschrittene Okkultisten, wenn sie ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete veröffentlichten, damit die Wechselbeziehungen zwischen uns und den geheimen Kräften der Natur, besonders der Sterne und Edelsteine, allgemeiner bekannt und von vielen Seiten nachgeprüft und zum Nutzen unserer Mitmenschen angewandt werden könnten





Achtes Kapitel

Das Wunder ist des Glaubens
liebstes Kind :: :: :: ::

Gerade in den letzten Jahren ist das früher stets mit einem gewissen Odium behaftetete Wort Suggestion in aller Munde und ist gewissermaßen zu einem Schlagwort geworden.

Was ist denn nun Suggestion? Wir verstehen darunter einen Vorgang, durch welchen eine uns ursprünglich fremde Vorstelluug in unser Gehirn eingeführt und von diesem aufgenommen wird, das Bestreben hat sich in eine Handlung umzusetzen und dadurch Anstoß gibt zu neuen Vorstellungen und Handlungen. Ob die Suggestion in uns selbst entstanden ist, etwa durch den Anblick eines Gegenstandes, oder ob sie uns durch Einflüsterung beigebracht wird, ist an sich gleichgültig; im ersteren Falle nennen wir sie Autosuggestion (Selbstsuggestion) im anderen Fremdsuggestion.

Der Macht der Suggestion sind wir alle im gewöhnlichen Leben unterworfen, der eine mehr, der andere weniger, denn unsere fünf Sinne, welche täglich in irgend einer Weise durch unsere Umgebung beeinflußt werden, erwecken in uns irgend welche Vorstellungen (Suggestionen), die von unserem Gehirn aufgenommen, geglaubt werden. Gerade unsere jetzige Zeit hat uns wohl allen unwiderleglich die große Macht der Sug-

gestion im eigenen Empfinden erkennen lassen, wir brauchen nur an die Wirkung der Sieges- oder Unglücksnachrichten im vergangenen Weltkriege zu denken, welche oft genug entweder höchsten Jubel oder tiefste Niedergeschlagenheit bei uns hervorriefen. Welche Macht üben redebegabte Agitatoren auf die Massen aus, indem sie denselben Phantasiebilder suggerieren? Die Masse nimmt die Suggestionen auf und läßt sich zu höchster nationaler Begeisterung oder auch zu verbrecherischen Handlungen verleiten (Streiks, Plünderungen, Mord), welche sie aus sich heraus niemals unternommen hätte. Wie wird unser Tun und Lassen von Suggestionen beeinflußt! Jede geglaubte Lüge, jede gelungene Täuschung, jede Hoffnung, jede unbegründete Furcht, jeder blinde Gehorsam und vieles andere mehr sind doch auch nichts anderes als die Wirkungen unwahrer Suggestionen. Furcht und Schrecken lassen uns das Blut aus dem Gesicht verschwinden, Scham treibt uns die Blutwelle ins Gesicht hinein; so mächtig wirkt die Macht der Suggestion auf unsern Körper, die eine Vorstellung füllt die Blutgefäße, die andere entleert sie. Bei der Erzählung von einem leckeren Mahle und bei einer heiteren Tischgesellschaft wird unser Appetit angeregt und dergl. mehr.

Je nach der Veranlagung kann man bei dem einzelnen Meuschen einen niederen oder höheren Grad der Suggestibilität beobachten und dadurch können wir uns auch die zu allen Zeiten beobachteten Heilungen bei Wallfahrten, durch Sympathiemittel und dergleichen erklären. Dies führt uns zu einer Art von Amuletten, deren

deren Wirkung uns nur durch Suggestion verständlich werden kann.

Zu dieser Art gehören die unzähligen volkstümlichen Amulette in Gestalt von Heiligenbildern, Weihemedaillen, Neidfeigen, Korallenhänden, Fraisensteinen, Wehenkreuzen, Zahnperlen, Krebsaugen, Kreuze aller Art, Gichtkugeln und wie sie alle heißen; ihre Zahl ist so ungeheuer groß, daß wir darauf verzichten müssen, auch nur annähernd alle hier aufzuführen. Es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß ihre Objekte aus allen Teilen des Naturreiches sowie der menschlichen Tätigkeit entnommen werden, von der Pflanzenwurzel bis zum künstlerisch ausgeführten Zaubersiegel, vom Richtschwert des Henkers bis zum glückbringenden Strick des Gehenkten, von der Korallenhand bis zu den Sternbildern und vom Schmelztiegel des Alchemisten bis zum Gebrauch von Tier- und Menschenblut.

Mit dem Blutzauber wollen wir uns hier nicht befassen, denn er führt unweigerlich zur schwarzen Magie und verdient in das Meer der Vergessenheit versenkt zu werden, wir wollen lieber ein weniger zauberisches, eines der ältesten Amulette aus der Pflanzenwelt wählen, den Alraun oder die Mandragora-Wurzel, im Volksmunde Galgenmännlein oder Heckenmännchen genannt, von dem wir auch einige Abbildungen beifügen. Der Glaube an solche glückbringende Alraunen war sehr verbreitet und ist auf dem Lande auch heute noch nicht ausgestorben. Diese Wurzel kommt unter dem Namen Jabora Dudaim, Circea und Anthropomorphia vor und

man unterschied zweierlei, ein Männlein, das man Morion, und ein Weiblein, das man Thridacias nannte. Letzteres wächst wild in den apulischen Bergen, ersteres soll in Frankreich, Spanien und Italien aus Wurzeln oder Samen, die aus Kanada stammen, gezogen werden.

Die Wurzelrinde wirkt schmerzstillend und schlafbringend und wurde in Wein gekocht; als Amulett getragen schützte sie gegen die Rose, rote, entzündete Augen, Geschwüre, Kröpfe und Beulen.

Die Wurzel hat in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit mit einer menschlichen Figur, und man zahlte im Mittelalter außerordentlich hohe Preise dafür, zumal die Verkäufer erzählten, wie schwierig sie zu erlangen sei, da sie unter dem Galgen wachse und um Mitternacht ausgegraben werden müsse.

Wie hoch man die Zauber- und Glückspendekraft dieser Fabrikate abergläubiger Volksphantasie einschätzte, zeigt ein uns überlieferter Brief eines Leipziger Bürgers, den derselbe an seinen Bruder zu Riga in Livland im Jahre 1575 schrieb. Die umstehenden Abbildungen (28) sind getreu nach den im Brief erwähnten Originalen, welche sich in J. G. Keyßlers Antiquitat. Select. Hannoverae 1720 illustriert finden, nachgebildet worden. Das kuriose Schreiben lautet: Brüderliche Liebe und Treue und sonst alles Gute bevor lieber Bruder! Ich habe dein Schreiben überkommen und zum Theile genug wohl verstahn wie daß du lieber Bruder an deinem Hause oder Hove Schaden gelitten hast, daß dich deine Rinder, Schweine, Kühe, Schafe, Pferde alles absterben, dein

Wein und Bier versäure im Keller, und deine Nahrung ganz und gar zurük geht und du ob dem allen mit deiner Hausfrauen in großer Zwietracht lebest, welches mir von deinetwegen ein groß Herzeleid ist zu hören. So habe ich mich nun von deinetwegen höchlich bemühet und bin zu den Leuten gangen, die solcher Dingk Verstand haben, habe Rath von deinetwegen bey ihnen

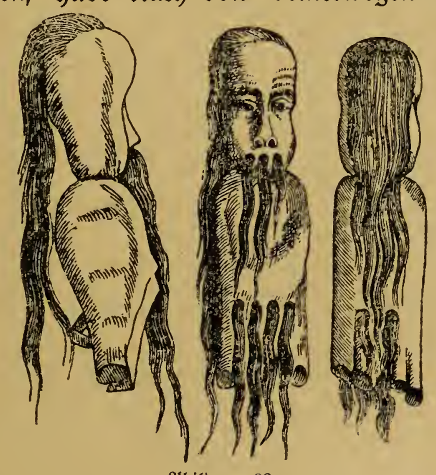


Abbildung 28.

suchen wollen und hab sie auch darneben gefraget, woher du solches Unglück haben müßtest. Da haben sie mir geantwortet, du hättest solches Unglück nicht von Gott, sondern von bösen Leuten und dir könnte nicht geholfen werden, du hättest denn ein Alruniken oder Ertmänneken und wenn du solches in deinem Haus oder Hove hättest, so würde es sich mit dir wol bald anders schiken. So habe ich mich nun von deinetwegen

ferner bemühet und bin zu den Leuten gangen, die solches gehabt haben als bey unserem Scharffrichter und habe ihm dafür geben als nemlich mit 64 Thaler und des Budels Knecht ein Engelskleidt (ein Stück Geld) zu Drinkgeld. Solches soll dir nun lieber Bruder aus Liebe und Treue geschenket seyn. Und so sollst du es lernen, wie ich dir schreibe in diesem Brieve. Wenn du den Ertman in deinem Hause oder Hove überkömmest, so laß es drey Tage ruhen, ehr du dazu gehest, nach den drey Tagen so hebe es uff und bade es in warmem Wasser; mit dem Bade sollt du besprengen dein Vieh und die Sullen deines Hauses, da du und die deinen übergehen, so wird es sich bald mit dir wol anders schiken und du wirst wol wiederum zu dem deinen kommen, wenn du diese Ertmänneken wirst zu rathe halten, und du sollst es alle Jahre viermal baden und so oft du es badest, sollst du es wiederum in sein Seidenkleidt winden und legen es bey deinen besten Kleidern, die du hast, so darffst du ihnen nicht mehr thun. Das Bad darin du es badest, ist auch sonderlich gut, wenn eine Frau in Kindesnöthen ist und nit geberen kann, daß sie ein Löffel voll davon trinket, so bärt sie mit Freuden und Dankbarkeit und wenn du für Richt oder Rath zu thun hast, so steke den Ertmann bey dir unter den rechten Arm, so bekömmst du eine gerechte Sache, sie sey recht oder unrecht.

Nun lieber Bruder, das Ertmänneken schike es dir, daß es mag behalten dein Kindes Kindt; hiermit Gott befohlen. Leipzig Sonntag vor Fastnacht 1575.

Das Bernsteinpüppchen von Groß-Beeren.

Ob das Erdmännchen nun seine Schuldigkeit getan hat, darüber wird nichts berichtet, hingegen ersehen wir aus einem ähnlichen Falle, daß pietätlose Gesinnung oder gar mutwillige Zerstörung einer solchen Zaubergabe nicht ungestraft bleibt; wenigstens zeigt dies das Schicksal der Familie von Beeren auf Großbeeren in Brandenburg, mit deren Los sich abergläubische Gemüter einst gern beschäftigten: Vor mehreren hundert Jahren lag eine Fran von Beeren krank in ihrem Zimmer darnieder. Da sah sie plötzlich hinter dem Ofen hervor eine Schar von Zwergen in den Raum kommen. Die Kleinen hatten den Wunsch, eine Hochzeit in der Wochenstube abzuhalten, und weil die Herrin des Hauses sie gewähren ließ, legte ihr der Zwergenkönig zum Dank einen merkwürdigen Talisman in die Wiege. Es war ein Püppchen aus Bernstein, trug einen Menschenkopf und einen Fischschwanz; der kleine Geber verhieß, solange dies Püppchen im Hause bliebe, wohlbehütet und bewacht, solange würde auch das Glück unter dem Dache weilen. Der Verlust des Geschenkes aber sollte den Untergang des Geschlechts bedeuten. Jahrhundertelang wurde dieses „Alräunchen" von den Nachkommen in Ehren gehalten, bis ein Nachkomme des Geschlechtes, Geist von Beeren, mit dem dann auch die Manneslinie des Geschlechtes 1812 erlosch, im Kreise ausgelassener Freunde in frevelhaftem Übermut einst an einem Weihnachtsabend das Glückspüppchen ins Feuer warf, um dessen Wunderkraft zu erproben. Ein langer, banger, wehklagender Ton zog

durch den Raum dahin, als die Flammen das Bernsteingebilde zerstörten.

Mit Spannung blickte nun das Landvolk ringsumher auf das Haus des Frevlers. Und es sah des Zwergenkönigs Prophezeiung in Erfüllung gehen: Mißernten und Feuersbrünste im Verein mit den Plünderungen zerstörten schnell den schönen Wohlstand des Geschlechts. Die Todesfälle in der Familie schienen einander zu jagen. Kurz nacheinander verlor Geist von Beeren seine jungen blühenden Söhne. Im Jahre 1812 starb er selbst. Auch seine Tochter überlebte ihn nicht lange, auf einer Fahrt von Berlin nach Großbeeren wurde sie von einem Herzschlag dahingerafft. Die Witwe Geist's von Beeren verlobte sich zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten noch einmal, aber wenige Tage vor der Hochzeit fiel der Bräutigam im Duell; auch in diesem Umstande sah man den Beweis dafür, daß auf dem ganzen Hause derer von Beeren ein Fluch ruhe und dieser schien nicht allein der Familie, sondern auch dem Gut, das andere Besitzer fand, zu gelten; denn niemand von den Nachfolgern Geist's fand auf Großbeeren Glück oder Frieden. Die Stadt Berlin erwarb später das Gut zu Riesel-Zwecken.

Das Bernsteinpüppchen aber ward im Volke nicht so bald vergessen. Als Fontane seine Wanderungen durch die Mark Brandenburg unternahm, traf er noch alte Männer und Frauen an, die sich rühmten, in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts das Geschenk des Zwergenkönigs mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Die Schicksalsbecher der Familie v. Asseburg.

Ein ähnliches Schicksal wird von der Familie v. Asseburg auf Schloß Falkenstein durch den Verlust eines Pokals berichtet, welcher daselbst als Talisman von dem Geschlecht lange behütet worden war. Auf diesem Schlosse waltete einst eine sehr fromme und mildtätige Herrin. In einer kalten Winternacht bat einst ein Gnom die fromme Gräfin, seinem Weiblein beizustehen. Die mitleidige Gräfin erfüllte seinen Wunsch und erhielt zum Danke drei gläserne Becher, auf deren Grunde je eine goldene Kugel ruhte. Solange einer dieser Becher unversehrt bliebe, versprach der Zwerg, sollte das Haus derer von Asseburg blühen und gedeihen. Einen der Becher bewahrt man auf Falkenstein noch heute, den zweiten hütet man auf der Hinnenburg in Westfalen, über den dritten gibt uns das Kirchenbuch von Waldhausen Auskunft. Im Jahre 1696 tranken zwei Söhne des Grafen Ludwig von Asseburg einem Freunde aus einem dieser Zauberbecher zu. Der Becher ging dabei in Scherben und noch am gleichen Tage verunglückten die beiden Brüder auf scheu gewordenen Pferden in der Helme.

Man sieht in diesem wie im vorigen Falle, daß der Verlust eines Talismans durch Unachtsamkeit oder gar durch frevelhaften Übermut nicht ungerächt bleibt, und für den Schuldigen die schlimmsten Folgen nach sich zieht.

Der anhaltinische Krötenring.

Neben dem Becher spielt als Talisman der Ring die größte Rolle. Der typische Talisman ist natürlich der Ehering. Er soll aus reinem Gold bestehen, zum Zeichen, daß die Liebe der Ehegatten untereinander rein wie Gold sein soll, und um seine Kraft zu erhöhen, graviert man ihre Anfangsbuchstaben innen hinein. Der Augenblick, in dem der Ehemann seiner jungen Gattin vor dem Priester den Ring gibt, heißt es in einem alten Zauberbuche, ist von allerhöchster Bedeutung. Wenn der Mann den Ring an der Fingerspitze anhält, ohne ihn über das zweite Glied zu schieben, wird die Frau Herrin im Hause, streift er ihn jedoch über den ganzen Finger wird er der Herr und Gebieter sein. Damit nun der Trauring nicht über das zweite Glied hinübergleitet, wenden abergläubische Frauen manchmal die List an, daß sie den Finger „krumm" machen.

Aber auch als Bedeuter des Schicksals finden wir häufig einen Ring erwähnt, an welchem manchen hohen Hauses Wohlfahrt hing. Es sei hier eines solchen sagenumwobenen Besitzstückes der anhaltinischen Fürstenlinie, des sogen. Krötenringes, gedacht, über welchen Richard Schönbeck nach Aufzeichnungen Beckmanns in der alten anhaltinischen Chronik berichtet, welche die Herkunft des Ringes wie folgt erklärt:

Eine Fürstin von Anhalt-Dessau habe längere Zeit hindurch, während sie gesegneten Leibes war, allein gespeist und nach jeder Mahlzeit die Brosamen aus dem

Fenster geschüttet. Eines Nachts sei eine unbekannte Frau mit einer Laterne an ihrem Bett erschienen und habe gesagt: „Ihre Frau Kröte dankt sehr für die Brocken Brotes, die sie unter der Frau Fürstin Fenster genossen und schickt ihr aus Dankbarkeit diesen Ring, den sie wohl bewahren und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in dem fürstlichen Hause bliebe, so würde es den darin Wohnenden stets wohl ergehen und der Stamm des fürstlichen Hauses nicht aussterben; man solle auch alle Christnacht in diesem Schlosse fleißig Obacht auf das Feuer haben, weil dasselbe sonst leichtlich in Brand geraten und ganz und gar abbrennen würde. Obzwar man, sagt Beckmann, nicht weiß, welche der anhaltinischen Fürstinnen es gewesen oder wann es geschehen sei, so sei doch diese Tradition seit vielen Jahren im Schwange, auch sei der Ring noch vorhanden. Diesen beschreibt er als einen schmalen goldenen Ring, unten offen, oben breit mit drei eingesetzten Diamanten, von denen die beiden äußeren dreieckig, der mittlere länglich viereckig ist. Alle Christabende werden im Schloß die Feuer in den Dienerschaftsgemächern schon mit anbrechender Nacht, in den herrschaftlichen aber um acht Uhr gelöscht, worauf der Hausvogt bis gegen drei Uhr morgens Wache halten und die Gemächer nicht außer acht lassen darf.

Jedenfalls könne der Ring nicht vor 1467 entstanden sein, denn in diesem Jahre sei das fürstliche Schloß zu Dessau abgebrannt. Zum Schluß erwähnt Beckmann noch einen alten sächsischen Abgott „Krodo“ oder „Kröde“, der mit dem Namen des Ringes in Verbindung ge-

bracht werden könnte. Schönbeck erzählt dann, was er über den besagten Ring neuerdings gelegentlich einer Unterhaltung aus dem Munde eines hohen, dem herzoglichen Hause nahestehenden Herrn im Anfang 1917 erfahren habe, was deshalb besonders interessant ist, weil zu diesem Zeitpunkt dergleichen Sagen vor dem Skeptizismus der Neuzeit doch schon längst verblichen sind.

Der Herzog Franz von Dessau, geb. 1740, gest. 1817, erzählte der hohe Herr, habe beweisen wollen, daß die ganze Sage über den geheimnisvollen Ring und seine Kräfte Unsinn sei und nahm ihn eines Tages bei einem Ausritt mit. Als er die Muldenbrücke passierte, die nahe dem Schlosse ist, vernahm er ein starkes Krachen vom Schlosse her. Da ward ihm unheimlich zumute und er kehrte sofort zurück. Das Krachen rührte, wie sich erwies, vom Zerreißen des Mauerwerkes am Schlosse her. Der Riß ist jetzt noch sichtbar und muß häufig wieder geschlossen werden. Daß diese Begebenheit wahr ist, ist über jeden Zweifel erhaben, da der Herzog sie vielfach — auch seinen Söhnen — selbst erzählt hat und viele Zeitgenossen sie bestätigen.

Des ferneren dürfe man den Ring nicht fallen lassen. Dies passierte in neuerer Zeit einer hohen Dame des herzoglichen Hauses und in demselben Augenblicke brach in der dem Schlosse nahegelegenen Wassermühle ein Brand aus, der die Sicherheit des Schlosses bedrohte. Dasselbe Unglück des Fallenlassens passierte auch einem Erzieher eines der herzoglichen Prinzen, im gleichen Augenblick wurde der Ausbruch eines großen Brandes in der Stadt gemeldet.

Sind dies auch nur Zufälligkeiten, meinte der Gewährsmann Schönbecks, so sind sie in Verbindung mit der Sage mindestens merkwürdig.

Bis vor dreißig Jahren durften die Kastellane den Ring den Besuchern des Schlosses zeigen, wobei sie viel Geld verdienten, da es hieß, daß ein bei Berührung des Ringes ausgesprochener Wunsch in Erfüllung gehe. So kamen oft Menschen wieder, deren Wünsche in Erfüllung gegangen waren, deren Gewährung sie für unmöglich gehalten hatten und auch Schönbecks Gewährsmann erklärte ganz unumwunden, daß es ihm selbst so gegangen sei und daß er mit dem Ringe Dinge erlebt habe, die ans Wunderbare grenzen.

Auch der Verfasser dieses Buches hatte erst letzthin Gelegenheit, einen anhaltiner Bürger zu sprechen, welcher diesen Krötenring vor Jahren noch selbst gesehen und bewundert hat.

Der Schicksalsring der Grafen von Veltheim.

Auf deutschem Boden wuchsen viele solche Sagen empor, und von manchem alten Geschlecht wird ähnliches berichtet. Am berühmtesten ist wohl der Schicksalsring der Grafen von Veltheim zu Harbke, ein uralter Familienbesitz, über welchen die Nachrichten bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen. Noch heute ist dieser Ring vorhanden, der nach einigen von einem Veltheim, der Tempelritter war, nach anderen von Rudgerus von Veltheim,

im 12. Jahrhundert Erzbischof von Magdeburg, abstammen soll; das Kleinod galt von jeher als Amulett, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen". Ein unbekannter Wandersmann, der auf Harbke gastlich aufgenommen, dort erkrankt und wochenlang verpflegt worden sei, habe der Hausfrau beim Scheiden als Glückspfand den Ring zurückgelassen, so berichtet die Sage. Der Ring ward aufbewahrt und Mißgeschick blieb durch Jahrhunderte der Schwelle des Hauses fern. Im Jahre 1625 teilten sich zwei Brüder Josias und Gottschalk von Veltheim in den Familienbesitz und brüderlich teilen wollten sie sich auch in das Familienglück, das an den Ring gebunden sein sollte. So nahm der eine den Reif, der andere den Stein. Von diesem Tage an schien die Bannkraft des Ringes gebrochen zu sein. Gottschalks Linie erlosch etwa nach einem halben Jahrhundert, das Haus Josias' blieb bestehen, doch nur, um Prüfung über Prüfung zu erdulden. Da wurden zwei Frauen einig in dem Wunsche, die dunklen Mächte zu versöhnen, und sie gaben dem Reif seinen Diamanten wieder. Von Stunde an lächelte dem Geschlecht das Glück von neuem.

Der Ring selbst ist sehr einfach, ohne besondere Kunst gearbeitet, hat aber für den Forscher hohes Interesse wegen seines Alters und wegen seiner sonderbaren Inschrift, deren Entzifferung noch keinem Gelehrten gelungen ist.

Der in der Abbildung 29 wiedergegebene Ring besteht aus schwerem Dukatengold, der darin enthaltene Stein, ein Diamant, ist à jour gefaßt und hat die Ge=

stalt einer doppelt vierseitigen Pyramide. Er ruht in einem Kästchen, das von zwei Drachenfiguren getragen wird, deren Augen zwei kleine Rubinen bilden. Zu beiden Seiten des Kastens befinden sich zwei sechblätterige Rös-



Alter Ring der Grafen von Veltheim zu Harbke.

Auswendig.

1 +GVGG VGBALT ΘCBA NI ALP

2. hA ΘCTW + ΘCZOCR·A·OCZOCR

3. +AV ΘCZΘCRAV ΘCEAGAM

Inwendig.

4 ⁞ +AOTVOLooLoΛΛ°-°

Abbildung 29.

chen aus Stahl, in deren Mitte zwei Rubinen stehen. Die Buchstaben der Inschrift sind entweder schwarz angelaufen gearbeitet oder gleich den Röschen ebenfalls von Stahl.

Bekannte historische Talismane.

Wenn wir in der Geschichte der talismanischen Kunst zurückschauen, so finden wir, daß diese Kleinodien nicht nur vom gewöhnlichen Volk geschätzt und benutzt wurden, sondern daß sie auch von jeher bei den verschiedensten hohen und höchsten Herrschaften in Gunst gestanden haben, sowohl früher als in der Jetztzeit.

Napoleon I. besaß einen Ring, welcher vor vorzeitigem Tode schützen sollte und den er auf seine Nachkommen vererbte. Auch Napoleon III. trug ihn noch, aber dessen Sohn Lulu weigerte sich, ihn seinem auf dem Totenbett ruhenden Vater abzuziehen, und man hat das später in Zusammenhang mit seinem gewaltsamen Ende — er fiel bekanntlich bald darauf unter den Wurfspeeren der Zulus in Afrika — bringen wollen.

Einen Beleg dafür, daß man sich von seinem Talisman nicht leichtsinnig trennen soll, liefert auch nachstehender charakteristischer Vorfall aus dem Leben Napoleons I., welcher in der Biographie des Fürsten Schwarzenberg berichtet wird. Napoleon I. überreichte bei einem Feste der Gemahlin des Fürsten, welcher damals österreichischer Botschafter an seinem Hofe war, einen Skarabäus mit ungefähr folgenden Worten: „Nehmen Sie diesen Talisman, den ich seit Ägypten bei mir getragen habe, er hat seinen Zweck erfüllt, ich brauche ihn nicht mehr. Er erzählte ihr dabei, daß er denselben gelegentlich seiner Anwesenheit als General in Ägypten einer königlichen Grabstätte entnommen und daß derselbe ihn

seitdem auf allen seinen Feldzügen begleitet und beschützt habe.

Dieser Vorfall ereignete sich bald nach der Taufe seines Sohnes, des Königs von Rom, und Napoleon glaubte also, diesen uralten ägyptischen Käferstein entbehren zu können, nachdem ihm ein Erbe für den selbstgezimmerten Thron geboren und nach seiner eigenen Überzeugung das Werk seines Ehrgeizes dadurch gekrönt war.

Tatsächlich aber wendete sich das Glück von seinem verwöhnten Lieblinge ab, nachdem er sich auf diese Weise von ihm getrennt hatte.

Die Fürstin Schwarzenberg ließ den Skarabäus zu einer Brosche fassen, gegenwärtig wird er in Form einer Busennadel auf dem Schlosse Wörlick in Böhmen aufbewahrt.

Auch die Herrscher neuerer Zeit verschmähten es nicht, sich dieser Magneten des Glückes zu bedienen. So trug Eduard VII. an seinem linken Arm ein Armband, von dem er sich nie trennte; dasselbe hatte dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko gehört und war nach dessen Hinrichtung in den Besitz des Königs gelangt.

König Georg V. glaubt sein Geschick mit einer kleinen Messingfigur der Britannia verbunden, die eine Krone in ihren ausgestreckten Händen hält und zu deren Füßen ein Löwe sich niederduckt. Die Figur, die nur vier Zentimeter hoch ist hat ihren Platz auf dem Radiator des königlichen Automobils, und der Herrscher würde ohne sie keine Fahrt antreten.

Seine Gemahlin, Königin Mary, trägt als Talisman am Armband einen kleinen Hund aus Elfenbein, der ihr vor vielen Jahren geschenkt wurde.

Nicolaus II. von Rußland besaß einen Ring mit einem Stück Holz, das vom Kreuze Christi stammen soll. Der Zar würde niemals ohne diesen Ring ausgegangen sein, denn es bestand der Glaube, daß er seinen Träger vor Unheil aller Art behüte.

Daß der alte Kaiser Wilhelm I. die blaue Farbe und besonders die Kornblume hochschätzte und gern an sich trug, ist bekannt; sein Enkel Wilhelm II. soll, was weniger bekannt ist, in einer kleinen goldenen Kapsel stets ein Stückchen materalisierten Schleiers bei sich tragen, welches ihm in einer spiritistischen Sitzung von dem Medium überreicht wurde.

Man sieht — wie das Volk, so die Herrscher!

Der Talisman im Weltkriege.

Es ist eigentlich selbstverständlich und kann nicht weiter überraschen, daß der vergangene Weltkrieg ganz besonders dazu führen mußte, den Glauben an Talismane in erhöhtem Maße aufleben zu lassen, und wir finden in den Tageszeitungen aus dieser Zeit von Freund und Feind zahlreiche Berichte darüber, welche zeigen, daß dieser Brauch bis heute noch bei den kultiviertesten wie bei den wilden Völkern allgemein verbreitet ist.

Die beliebtesten Kriegsamulette waren Plättchen mit eingeprägten Jesus- oder Muttergottesbildnissen, Glücks-

ringe mit Inschriften wie „durch Kampf zum Sieg", „Gott schütze Dich", „Kriegsglück", ferner sog. Kugelsegen, Hufeisen, vierblättrige Kleeblätter, (meist von zarter Hand beim Abschied überreicht) und besonders Geschosse oder Granatsplitter, die aus Wunden glücklich entfernt wurden.

Auch die französische Bevölkerung im besetzten Gebiet trug allerlei Talismane, meist Schutzamulette in Gestalt von geweihten Münzen, ebenso die Pariser, welche sich unter anderem zwei groteske Wollpüppchen, Nenette und Rintintin genannt, als Schutzheilige auserwählt hatten.

Findige Reporter haben zahlreiche Feldgraue ausgefragt und sich von denselben ihre Erlebnisse erzählen lassen, denen auch wir einiges uns Interessierende entnehmen können.

Ein Meldereiter berichtet über ein Erlebnis in Polen. Auf einem einsamen Ritt sieht er plötzlich einen russischen Hauptmann aus dem Walde heraustreten. Der Russe, der durch das Pferdegetrappel aufmerksam geworden und vorbereitet war, legt an uud schießt ihm das Pferd unter dem Leibe weg. Der Deutsche stürzt auf den Hauptmann los und hält ihm seinen Browning unter die Nase. Da hebt jener die Hände hoch und rettet so sein Leben. Aus Dankbarkeit dafür, daß er nicht erschossen wurde, überreicht der Gefangene unaufgefordert dem Deutschen seine Uhr. Später hat unser Feldgrauer unter dem Deckel eine blonde Mädchenlocke gefunden, — sie hat sich also in gewissem Sinne als Talisman bewährt.

Ein ungarischer Husar erzählt von seinem Leutnant, Graf v. H., über dessen wunderbare Rettung: Graf v. H. mit noch einem Kameraden hatte sich bei einem Erkundungsritt zu weit vorgewagt und beide verkrochen sich bei heranbrechendem Tag in einer anscheinend leeren Scheune. Sie wurden dort von Russen entdeckt und im Nahkampf mit denselben schwer verwundet. Der Kamerad wurde, schon am Boden liegend, erstochen, und über ihn selbst beugt sich der Russe bereits nieder, um ihm sein Messer in die Brust zu stoßen. Da hält ihm der Leutnant mit der linken noch gebrauchsfähigen Hand das Heiligenbild entgegen, das er, auf einer goldenen Medaille eingraviert, auf der Brust trägt. Der Russe stutzt, hält unwillkürlich im Stoße inne und bekreuzigt sich. In diesem Augenblick ertönt das Hornsignal der heranrückenden Österreicher, sein Gegner läßt mit einem Fluch von dem Offizier ab und sucht sein Heil in der Flucht. Der Leutnant wurde von den vordringenden Kameraden aufgefunden, ohnmächtig vom Blutverlust, das Muttergottesbild krampfhaft in der Hand haltend und kam unter sorgsamer Pflege mit dem Leben davon, — sein Talisman, den die Mutter ihm beim Abmarsch umgehangen hatte, hat ihr ihren „Einzigen" erhalten.

Ein anderer „glücklicher Zufall" ereignete sich an der Westfront. Ein Hauptmann verlor auf dem Wege zum Unterstand seinen von ihm als Talisman getragenen Ring. In der Morgendämmerung ging er, um ihn zu suchen, aus dem Unterstand heraus und eine kurze Strecke zurück. In dieser Zeit schlug ein Voll=

treffer in die Stellung ein, durchschlug die Decke des Unterstandes und tötete alle darin befindlichen Kameraden, er allein war auf diese Weise dem Tode entgangen.

Diese und ähnliche Fälle mögen sich zu vielen hunderten ereignet haben und jeder mag sie sich erklären, wie es seiner Anschauungsweise entspricht; nach unserer okkulten Anschauung ist das Leben des Menschen in gewissem Sinne vorher bestimmt, weil jeder mit einer bestimmten, unbewußten Absicht im Interesse der eignen oder fremden Erziehung in diese Welt tritt und im Sinne dieser Absicht instinktiv handelt.

Liebestalismane.

Liebestalismane! — Nun, ihre Zahl ist Legion!

Wie könnte es auch anders sein, hängt doch letzten Endes unser ganzes Sein und Schaffen mit der Liebe zusammen; alle edlen Regungen unseres Gemütslebens beruhen auf ihr, sie macht uns „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“ und überragt bei weitem alle Äußerungen unseres kalten Verstandes. Ohne Kampf kein Preis, das gilt auch hier, erkämpft werden muß auch sie oftmals und jedes Hilfsmittel hierzu ist willkommen, um den jedem Menschen von Natur tief in die Seele gelegten Trieb, Liebe zu geben und zu empfangen, zur Tat werden zu lassen. Wir finden hier neben allen möglichen Zaubermitteln, wie Liebestränken, geheimen Sympathiemitteln, Beschwörungsformeln, auch ein ganzes Arsenal von Liebestalismanen, vom harmlosen vierblättrigen Kleeblatt an bis zum „magischen

Venusamulette“ je nach Sinn und Art der Trägerin oder des Trägers.

Die Ersteren bedürfen keiner weiteren Erörterung, da sie allgemein bekannt sind, doch dürften nähere Angaben über Venusamulette willkommen sein, welche zu allen Zeiten sehr begehrt waren.

Lajard beschreibt in „Recherches sur le cult de Venus“ ein solches Venusamulett, welches er aus der Levante erhalten hatte. Es stellte einen schönen ovalen Sardonix dar, in dessen oberer Hälfte ein zwischen Sonne

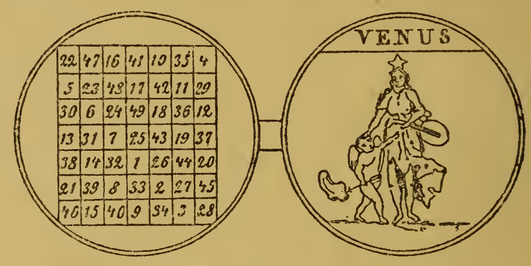


Abbildung 30)Vorder- und Rückseite).

und Mond stehender Globus eingraviert war, während sich im unteren Teil das Bild der Cteis sowie der Kopf eines Stieres und einer Kuh, die sich anblicken, umgeben von phönizischen Charakteren, befanden.

Ein anderes Venusamulett, welches von dem berühmten Paracelsus stammt, bringen wir in Abb. 30. Es besteht aus einer runden Kupferplatte, dem der Venus zugeeigneten Metall, und zeigt auf der Vorderseite das Bild der Liebesgöttin mit dem Cupido, auf der Rückseite das magische Zahlenquadrat, dessen zusammen-

gezählte Zahlen in allen Zeilen, Spalten und Diagonalen stets die Zahl 175 ergeben. Um wirksam zu sein muß es an einem Freitag, dem Tag der Venus, wenn diese mit Jupiter im Zeichen Fische zusammentrifft, verfertigt und geweiht werden; wer einen solchen Talisman trägt — versichert Paracelsus — wird von den Weibern oder Männern zärtlich geliebt. Er versöhnt die größten Feindschaften, indem er seinen Feind eine Flüssigkeit trinken läßt, in welcher das Amulett vorher gelegen hat, und dieser Feind wird dann sein bester Freund werden. (Nähere Erklärungen über magische Zahlenquadrate geben wir im nächsten Kapitel).

Nach anderen Autoren setzte man berühmte Liebestalismane aus mit einander abwechselnden männlichen und weiblichen Mineralien zusammen, um durch die hierdurch erzeugte Sympathie einen unwiderstehbaren magischen Strom zu entwickeln.

Hierin waren besonders die Zigeuner als Verfertiger berühmt, welche außerdem noch unfehlbare „magische Sprüche" zum Erzeugen von Gegenliebe an unglücklich Liebende abgaben. Eine ihrer Anweisungen lautete, wie Ch. G. Leland in seinem Werke „Zigeunerzauber" London 1881, berichtet:

Man nehme eine Tulpenzwiebel und pflanze sie in einen neuen Blumentopf. Während des Einpflanzens sage man mehrere Male den Namen dessen oder derer, die man liebt, vor sich hin und spreche dann jeden Tag morgens und abends, folgende Worte über die Pflanze:

„Also wie dies Wurzel schlägt,
Und sowie dieses Blüten trägt,
Also soll ihr (sein) Herzelein
Ganz mir zugewendet sein".

Das Liebesamulett der Katharina von Medicis.

Das bekannteste historische Liebeszauber=Amulett, welches uns im Original erhalten wurde, ist dasjenige der Königin von Frankreich, Katharina von Medicis,

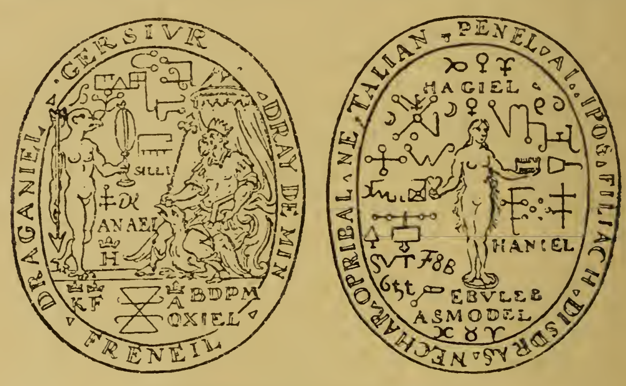


Abbildung 31. (Vorder= und Rückseite).

welches von zahlreichen Gelehrten jener und unserer Zeit untersucht und in der verschiedensten Weise gedeutet worden ist. (Abb. 31).

Ein zeitgenössischer Gelehrter, der Verwaltungsrat des Museums Francisko Carolinum in Linz, welcher durch zahlreiche Werke auf diesem Gebiete einen guten Namen hat, Herr A. M. Pachinger, veröffentlicht in den

„Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft", München 1913, unter dem Titel: „Ein Talisman der Katharina von Medicis" eine ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand, welcher wir nachstehende Angaben entnehmen:

Herr Pachinger war so glücklich, auf einer Wanderung in Thüringen aus einer Klostersammlung eine Medaille zu erwerben, welche dort als Krankheitsamulett galt. Bei näherer Betrachtung daheim und beim Vergleiche mit ähnlichen Stücken aus seiner Sammlung stiegen ihm Bedenken über eine derartige Zuteilung auf, da sich die Bilder und Charaktere auf derselben sehr wesentlich von den Darstellungen auf den üblichen metallenen Heilamuletten unterschieden. Er sandte einen Abguß an den verdienstvollen Schriftleiter der „Astrologischen Rundschau", Herrn Ernst Tiede in Marienwerder, welcher durch seine zahlreichen Veröffentlichungen auf astrologisch-theurgischem Gebiete und besonders durch sein letztes Werk „Ur-Arische Gotteserkenntnis" wohlbekannt ist, und bat um eine Erklärung der Medaille. Herr Tiede gab folgende zutreffende Deutung: Es handelt sich wahrscheinlich um ein Weib von hohem Range, das sich die Liebeszuneigung eines hochadligen Kriegsherren erringen und festigen wollte, wie aus den Figuren und magischen Zeichnungen der Vorderseite zu schließen sei. Auch die Rückseite beweise, daß es sich rein um Liebe handelt; dies zeige sich durch den Namen Hagiel, die „Intelligenz" der Venus, sowie durch die daneben befindlichen Zeichen des Charakters derselben und der Venus selbst.

Daß es sich hierbei aber nicht etwa nur um die Liebe des Mädchens zum Mann, sondern vielmehr darum handelt, diese Liebe energisch zu erzwingen, ist durch den Namen „Asmodei“, den Dämon des Mondes, der sinnlichen Geschlechtsliebe, angedeutet. (Gewisse astrologische Konstellationen zwischen Venus und Mond erzeugen nämlich unersättliche Liebesbegierden beim Manne.) In der hebräischen Mythologie bedeutet Asmodei den König der Dämonen in der wollüstigen Lüsternheit, welchem der Sage nach selbst Salomon unterlegen sei. Ebenso weisen die unter diesem Dämonennamen befindlichen drei Zeichen ♓, ♉, ♈ darauf hin, daß auch hier durch die „Weisheit“ der theurgischen Kunst (angedeutet durch das Zeichen ♓ — Haus der Weisheit des Jupiters) die „Liebe“ (angedeutet durch das Zeichen ♉ — Haus der Venus) des Kriegsherrn (angedeutet durch ♈ — Haus des Mars) mittels des Dämons Asmodei erzwungen werden sollte. Das Amulett ist in goldhaltiger Bronze durch Feinguß hergestellt und zeigt in den Vertiefungen beider Münzflächen Spuren ehemaliger Feuervergoldung. Der Arbeit nach ist die Medaille in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu verlegen. Die abgeschliffenen Erhabenheiten der Münzbilder lassen darauf schließen, daß der Talisman längere Zeit getragen wurde.

Herr Pachinger wollte noch weitere Deutungen erlangen, um möglichst die beiden Hauptpersonen des Amulettes festzustellen, und wandte sich zu diesem Zwecke an den Hamburger Arzt Dr. Seligmann (s. S. 41 des vorliegenden Buches), welcher den Talisman an den be-

rühmten Hamburger Gelehrten Prof. Dr. A. Warburg schickte, der folgendes Gutachten abgab:

Es ist ein Liebeszauber-Amulett, das sich dank eines hochinteressanten französischen Buches: „Defrance Eugène, Catherine de Medicis, ses astrologues et ses magiciens-envoûteurs", Paris 1911, historisch feststellen läßt. Es ist fast identisch mit dem der Katharina von Medicis. Aus verschiedenen Merkmalen scheint hervorzugehen, daß dieses Amulett als Liebeszauber zur Erzielung von Nachkommenschaft (Katharina war bekanntlich jahrelang ohne solche) und vielleicht auch zur Schädigung der gefährlichen Konkurrentin in der Gunst Heinrichs II., der Diana de Poitiers, dienen sollte.

Prof. Warburg sandte außerdem aus seiner Bibliothek noch zwei kleinere Arbeiten in französischer Sprache, die sich in neuerer und neuester Zeit mit den Liebesamuletten der Katharina von Medicis beschäftigen, aus denen Herr Pachinger folgendes veröffentlicht: „Tancrède Abraham: Un Talisman de Catherine de Medicis, trouvé á Laval" 1885. Der kostbarste Talisman, den wir besitzen, wurde 1826 in Laval gefunden. Es existieren nur ganz wenige Exemplare von diesem Amulette der Katharina von Medicis (mit dem von Herrn Pachinger gefundenen also vier bekannte Stücke) und selbst die Nationalbibliothek in Paris besitzt nur einen Abguß davon. Im Jahre 1848 fand man ein Exemplar in der Umgebung der Stadt Bayeux. In einem kleinen Werke, im Jahre 1696 in London gedruckt, unter dem Titel „L'art d'assassiner les rois, enseigné par les Jésuites à

Louis XIV et á Jaques II“ liest man, daß Katharina von Medicis, als sie vom Prinzen von Condé gezwungen wurde, die Führung der königlichen Geschäfte aufzugeben, Herrn von Mesmé rufen ließ und ihm eine Eisenkassette anvertraute, die gut verschlossen war. Sie legte ihm ans Herz, da der Bürgerkrieg eine trübe Zukunft zu bringen schien, dieselbe als heiliges Depot zu betrachten, das den größten Schatz enthielte, den sie auf der Welt besaß. Sie befahl, daß er das Behältnis weder öffnen noch jemandem übergeben dürfe, wenn ihm nicht ein eigenhändiger Befehl von ihr vorgezeigt würde und verpflichtete Herrn von Mesmé eidlich, sein Wort zu halten, da er sonst ihren Haß zu gewärtigen hätte. Als dann die Königin aber starb, ohne die Kassette von Herrn von Mesmé zurückzufordern, behielten nach Mesmés Tode dessen Erben die Kassette, ohne sie zu öffnen.

Die Kinder des Herrn von Mesmé wurden endlich neugierig und machten die Kassette auf, weil sie darin einen kostbaren Schatz vermuteten. Zu ihrer Enttäuschung fanden sie darin nur eine Medaille aus unbekanntem Metalle in Form eines Anhängers. Die Zeichnung der Medaille stellte die Katharina von Medicis vor, einem Dämon opfernd.

Bayle hat später die Existenz dieser Medaille bezweifelt und diese Erzählung als Märchen betrachtet. Der Herausgeber des „Journal des Trévaux“ nahm jedoch die Untersuchung in dieser Sache wieder auf und fand tatsächlich bei dem Präsidenten de Mesmé diese Medaille.

Der Jesuitenpater Ménestrier hat in einer klugen und scharfsinnigen Abhandlung, welche in den „Mémoires de Trévaux“ veröffentlicht wurde, die Behauptung aufgestellt, daß diese Denkmünze nicht eine Medaille, sondern ein Talisman war und daß dieser durch Johann Fernel (gest. 1558), dem Leibarzt von Heinrich II., angefertigt worden sei, der von der Königin große Wohltaten empfangen hatte.

Es würde zu weit führen, wollte man alle Annahmen und Begründungen anführen, welche sowohl dieser gelehrte Jesuit als auch andere nach ihm über diese Medaille veröffentlichten. Doch wollen wir wenigstens einige anführen.

Der Bibliothekar der Stadt Bayeux sagt in einer Notiz zu diesem Talisman, der in Baussy bei Bayeux entdeckt wurde, folgendes: Er ist ungefähr identisch mit demjenigen der Familie Mesmé und bezieht sich unzweifelhaft auf König Heinrich II. und seine Familie. Man müsse unter der Figur der Isis mit dem Vogelkopf die Katharina von Medicis erkennen. Der König sei genügend bezeichnet durch das gekrönte H unten und durch das Bild des Jupiters, der einen Adler zwischen den Beinen und das Lilienszepter in der Hand habe. In der andern Hand halte er das Buch des Schicksals. Isis läßt ihn in einem magischen Spiegel, den sie ihm vorhält, das Schicksal seiner Kinder sehen, welche durch die drei gekrönten und zwei nicht gekrönten Buchstaben angedeutet worden sind. MG zeigt uns das Siegel der Margaretha von Frankreich, geb. 1553, welche eine der

schönsten und geistreichsten Personen ihrer Zeit war. Das Wort Oxiel ist ein Wunsch für die Zukunft, wie etwa „Möge es Gott gefallen, daß sich die Dinge so ereignen."

Man muß annehmen, daß in alter Zeit jedenfalls mehrere Abgüsse von diesem Amulette gemacht wurden. Die Auslegung oder Deutung der Zeichen und Figuren haben, wie man sieht, Gelegenheit zu vielen Vermutungen gegeben.

Eine neuere Arbeit über dieses Liebesamulett hat der französische Arzt Dr. Grangér im „Paris medical", 16. November 1912 veröffentlicht.

Grangér schreibt: Es ist außer allem Zweifel, daß Katharina von Medicis es sehr liebte, sich mit Astrologen und Magiern zu umgeben, und daß ihr Leibarzt Fernel sicher auch die Neigung der Königin zur Mystik befriedigte. Die Geschichte lehrt uns, daß die Königin Katharina fast zehn Jahre verheiratet war, ohne daß sich Zeichen von Fruchtbarkeit zeigten, und so wurde Fernel über die Ursache der königlichen Unfruchtbarkeit zu Rate gezogen. Fernels Verordnungen waren so vortrefflich, daß Katharina endlich Mutter mehrerer Kinder wurde. Fernel soll nun die berühmte Medaille der Katharina haben machen lassen und sie der Königin geschenkt haben, welche sie seitdem als einen kostbaren Talisman betrachtete; um nun das Interesse für seine Medaille mehr zu fesseln, habe er sie mit sehr unschuldigen kabbalistischen Zeichen versehen, denen eine spätere Zeit eine große Wichtigkeit beilegte.

Die Gestalt der Isis, welche die ägyptische Göttin der Heirat ist, kommt der Katharina zu, die des Sperbers aber ihrem Hause. Die drei Mohnköpfe sind Symbole ihrer Fruchtbarkeit, die drei Kronen stellen die drei Prinzen vor. Der Pfeil, welchen die Hand der Göttin hält, bedeutet, daß neue Liebesstrahlen in das Herz des Königs fallen und der Spiegel sollte das Beispiel zur Nachahmung bezeichnen. Der König, welcher sein Szepter mit dem Worte „illis" hält, will andeuten, daß der Thron für die Prinzen, welche so lange erwartet wurden, bereit sei.

Auf der Rückseite der Medaille stellt die nackte Figur die Katharina vor, das Herz, welches sie in der Hand hält, ist dasjenige des Königs, das sie sich durch die Geburt der Prinzen erobert hat. (Tatsächlich war der König nahe daran, sie auf den Rat des Kardinals von Lothringen zu verstoßen, und es war der Fürsprache des Kardinals von Chatillon zu danken, daß dieser Plan verhindert wurde.) Der Uhrzeiger auf der Spitze eines Kronenzackens bedeutet, daß die Königin die Augenblicke gezählt habe, Mutter zu werden und daß bis zu dieser Stunde ihre Stellung schwankend gewesen sei. Der Kamm, das Symbol der Reinlichkeit, soll sagen, daß Reinheit im Wandel der Königin herrsche.

Endlich mögen noch einige übrige Schriftzeichen entweder einen geheimnisvollen oder auch gar keinen Sinn haben, meint Dr. Grangér. Gewiß sei, daß Fernel dies Amulett im Jahre 1853 geschaffen habe und daß Katharina die Geburt ihres vierten Sohnes, welcher drei Jahre auf

sich warten ließ, zweifellos den merkwürdigen Kräften dieses geheimnisvollen Talismans zugeschrieben habe. Über die Auslegung der Medaille kann man sich zwar wundern und muß staunen, daß sich ein berühmter Arzt dazu hergegeben hat, aber man muß sich in die damalige Zeit versetzen. Die Medizin verachtete es damals nicht, sich der Astrologie als der Beherrscherin des Tages zuzuwenden. Astrologiefreundliche Ärzte gab es wohl in Legion, und zweifellos opferte Fernel seine wissenschaftliche Überzeugung dem Geschmack des Tages, er folgte der Mode, um seiner ganz besonders abergläubischen Klientin gefällig zu sein.

Soweit Dr. Grangér.

Wir haben nun gesehen, wie verschieden je nach den Zeitläuften ein Talisman eingeschätzt und beurteilt worden ist und wollen dieses Kapitel mit denselben Worten aus Goethes Faust schließen, welche Pachinger an den Kopf seiner Abhandlung gesetzt hat:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind nur ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.





Neuntes Kapitel

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,
Außer ihrem eigenen Brevier
Konnten sie keines lesen. (Goethe).

Was ist Magie? Magie ist die Wissenschaft von unbekannten Naturkräften, und ein Magier ist ein Forscher, welcher die Gesetze dieser unbekannten, d. h. über unsere Natur hinausgehenden und daher übernatürlich oder übersinnlich genannten Kräfte erforschen und auf das Natürliche zurückführen will.

So lange die Menschheit existiert, hat es auch eine magische Wissenschaft gegeben. Es hat immer Menschen gegeben, welche sich durch Leistungen unbegreiflicher Natur auszeichneten; diese nannte man im Altertum Weise, Magi, woraus später Magier wurde. Damals war also die Bezeichnung Magier ein Ehrentitel, heute versteht man darunter meist einen Schwindler, mindestens aber einen Narren.

„Verwirf die Meinung — und du bist gerettet," sagt der griechische Naturphilosoph Heraklit. Dieser Ausspruch hat gerade in bezug auf die Magie volle Gültigkeit, denn wer sich nicht von den zurzeit herrschenden Ansichten frei machen kann, ist außerstande, die Magie zu verstehen, noch viel weniger sie auszuüben; wer sich nicht zu der Überzeugung bekehren kann, daß es außer unserem grobstofflichen Körper und außer allem, was der Mensch sehen, messen, wiegen oder fühlen kann, auch noch etwas anderes, so etwas wie „Übersinnliches", d. h. etwas,

das wir mit unseren Sinnen nicht ohne weiteres wahrnehmen können, geben kann oder geben muß, für den gibt es auch keine Magie.

Und doch waren und sind alle Menschen mehr oder weniger Magier; denn wir arbeiten ja alle mit „über unserer Natur stehenden" Kräften. Was macht denn unsere Industrie anderes, wenn sie mit Dampf-, Wasser- und Elektrizitätskräften arbeitet, also durchgängig mit Kräften, die unserem Organismus weit überlegen sind? Es ist eben jede Kraft so lange eine magische, bis sie von uns erkannt und beherrscht wird, denn sobald wir ihre Gesetze erforscht und sie uns dienstbar gemacht haben, wird sie ein Teil der Physik. Wer vor 50 Jahren drahtlose Telegraphie vorgeführt hätte, wäre in den Augen seiner Mitmenschen ein Magier gewesen, heute, wo dieser Vorgang erkannt ist, hat er nichts geheimnisvolles oder magisches mehr an sich, denn er vollzieht sich nach physikalischen Gesetzen. Wie Telegraphie ohne Draht, so waren früher Galvanismus, Hypnotismus, Magnetismus, das Wünschelrutenproblem und dergl. nur verlachter Volksaberglaube, verlacht von den Herren auf dem Katheder und den Rezensenten am Schreibtisch; deswegen waren sie aber doch längst vom Volke erkannt und wurden mit Erfolg ausgeübt, lange ehe ihre Existenz und Wahrheit von jenen gebildeten Herren endlich bemerkt und dann mit scheinbaren Verbesserungen und großem Geschrei wissenschaftlich entdeckt und angenommen wurden.

Ebenso wird es der Wissenschaft eines Tages mit der Magie ergehen, sie wird dieselbe anerkennen müssen,

denn die Überfülle von Tatsachen wird sie dazu zwingen. Ein Teil unserer Gelehrten, welcher noch nicht unheilbar in die Dogmen der Wissenschaft verrannt ist, ahnt oder weiß das auch, und die Einsichtigeren von ihnen geben ihren absolut ablehnenden Standpunkt heute schon auf und machen Zugeständnisse. So schreibt Camille Flammarion, der berühmte französische Astronom und Gelehrte von Weltruf, in seinem neuesten Werke „Rätsel des Seelenlebens": Die Beobachtung beweist positiv, daß eine seelische Welt ebenso wirklich besteht wie unsere Sinnenwelt. Man kann ohne Augen sehen, ohne Ohren hören und zwar nicht etwa durch eine Überempfindlichkeit der Sinne — denn die Beobachtung beweist das Gegenteil — sondern vermittels eines inneren seelischen Sinnes." Natürlich versucht man in gewissen deutschen wissenschaftlichen Kreisen den Wert der Flammarionschen Untersuchungen herabzusetzen, was bei dem schweren Geschütz, das seine reiche spiritualistische und psychologische Erfahrung auffährt, von vornherein erfolglos ist, wenn man auch den Ärger seiner Gegner verstehen kann, welche durchaus auf irgend eine Weise diesen unabweislichen Dingen, welche ein anderer entdeckt hat, einen Makel anhängen möchten. Auch ein deutscher Gelehrter, Prof. E. Miethe, macht im „Prometheus" in einem Artikel über die Bewohnbarkeit des Mars ein Zugeständnis, welches zeigt, daß es auch in diesen Kreisen langsam zu dämmern beginnt. Er schreibt nämlich: „Wir müssen uns langsam daran gewöhnen, nicht blos das als erwiesen anzusehen, was wir mit Händen greifen und mit

Augen sehen können, sondern wir müssen auch das als ebenso wahr und sicher hinnehmen, was uns zwingende logische Gründe anzunehmen und für wahr zu halten nötigen."

Hatte nicht Mephisto bisher recht, wenn er im „Faust" spottet:

„Daran erkenn ich die gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Allmählich scheint jedoch ein kleiner Umschwung in Gelehrtenkreisen einzutreten, denn unsere führenden Tageszeitungen, welche sonst für die menschliche Aura und ihre Erscheinungen nur bitteren Hohn übrig hatten, brachten vor einiger Zeit folgenden Artikel:

Die menschliche Aura photographiert.

Dr. med. Patrik O'Donnel ist es gelungen, im Chicagoer Mercy-Hospital den Astralkörper eines Sterbenden im Moment des Ausscheidens auf die photographische Platte zu bannen. Er ist Spezialist auf dem Gebiete der Strahlenforschung und hat vor seinen ärztlichen Kollegen schon oft den experimentellen Beweis erbracht, daß der menschliche Lichtkranz mit unbewaffnetem Auge sichtbar ist. Über sein vorerwähntes Experiment, die photographische Aufnahme eines Astralkörpers, schreibt er: „Ich will nicht behaupten, daß diese Lichtausstrahlungen

die menschliche Seele darstellen, aber ich bin der Meinung, daß es sich um eine geheimnisvolle radioaktive Kraft handelt, die durch eine zweckentsprechende Platte, wie die von mir benutzte, wahrgenommen werden kann."

Für uns Okkultisten ist dies nichts neues; wir wissen, daß es sich dabei nicht um die Seele handelt, sondern um den sog. Äther- oder Astralkörper, einen feinstofflichen Träger des Bewußtseins und der Seele, der nach dem Tode des leiblichen Körpers an dessen Stelle tritt.

So werden sich also unsere Gelehrten, um die Worte Prof. Miethes zu gebrauchen, daran gewöhnen müssen, zu glauben, daß der Mensch eine Lichtausstrahlung elektrischer Natur hat, ein strahlendes menschliches Fluidum, (welches die Okkultisten schon seit Jahrhunderten kennen und die „menschliche Aura" nannten), „denn zwingende logische Gründe werden sie nötigen, dies anzunehmen und für wahr zu halten."

Auch der französische Gelehrte Albert de Rochas hat den Beweis einer Existenz der menschlichen Aura in seinem Werke „Die Ausscheidung des menschlichen Empfindungsvermögens" durch einwandfreie Experimente nachgewiesen und wir empfehlen dieses Werk allen, die sich mit Magie beschäftigen wollen, aufs wärmste.

In demselben bespricht er auch die Verharrung der Lebenskraft in von dem Körper abgetrennten Gliedern, die uns bisher unverständlich war und wert ist, hier mit erwähnt zu werden. Wir hören oft von Amputierten, daß sie noch Schmerzen in dem abgeschnittenen Glied empfinden, trotzdem sie es gar nicht mehr besitzen. Nach-

dem wir wissen, daß wir neben unserm physischen Körper noch einen „fluidischen" besitzen, welcher durch feinste Ausstrahlungen aufs engste mit diesem verbunden ist, haben wir die Lösung dieses Rätsels gefunden. Hierzu beschreibt Rochas nachstehendes Vorkommnis: Samuel Morgan, der in der Singerschen Nähmaschinenfabrik beschäftigt war, mußte sich infolge eines Betriebsunfalles einen Arm amputieren lassen. Er beklagte sich nachher über Schmerzen in der Schulter und Krampf in den amputierten Fingern. Man fand nun, daß das amputierte Glied in einer Schachtel, worin es begraben werden sollte, so eingezwängt war, daß sich die Hand ganz nach innen gebogen hatte, derart, daß sie bei lebendem Gliede den Schmerz verursachen mußte, über welchen sich der Kranke beklagte.

Einen zweiten Fall berichtet im gleichen Werke ein Chirurg. Ich besuchte, so erzählt er, mit Freunden eine mechanische Sägerei. Einer von ihnen glitt aus und sein Vorderarm wurde von einer Zirkularsäge erfaßt, welche ihn verstümmelte. Die Amputation erwies sich als notwendig, und der abgeschnittene Arm wurde in eine mit Sägespänen gefüllte Schachtel gelegt und vergraben. Kurze Zeit darauf klagte mein Freund, der sich auf dem Wege der Besserung befand, daß er an dem verlorenen Arme fürchterliche Schmerzen verspüre und fügte hinzu, daß er die Empfindung habe, als sei die Hand voll von Sägespänen und als ob ein Nagel seinen Finger verwunde. Da die Klagen ihm den Schlaf raubten, befürchtete man für seine Vernunft ernsten Schaden, als mir plötzlich der Gedanke kam, an den Ort zurückzukehren, wo sich der

Unfall zugetragen hatte. Und so fremdartig dies auch klingen mag, während ich das wieder ausgegrabene Glied wusch, um es von den daran haftenden Sägespänen zu befreien, stellte ich fest, daß ein Nagel des Kistendeckels in den Finger gedrungen war. Das ist noch nicht alles: Der Verwundete, welcher sich mehrere Meilen von dem Orte entfernt befand, sagte zu seinen Freunden: „Man gießt Wasser auf meine Hand, man entfernt den Nagel, es geht viel besser."

Wir würden gewiß eine Anzahl ähnlicher Fälle feststellen können, wenn sich unsere Ärzte der dankbaren Aufgabe unterziehen würden, in den Kliniken oder Lazaretten Untersuchungen nach dieser Richtung hin anzustellen und das Material zu sammeln.

Nach dieser Abschweifung wollen wir in unserem eigentlichen Thema einen Schritt weiter gehen: zur

angewandten Magie.

Was ist ein Gebet? Wenn ich aus tiefstem Herzensgrunde zu Gott bete und ihn im gläubigen Vertrauen um seine Hilfe anflehe, so ist das auch ein magischer Vorgang, denn ich wende mich, ohne sie zu kennen, an eine geistige Potenz und hoffe im Glauben an ihre Existenz und Macht um Erfüllung meiner Bitte. Und wer möchte bezweifeln, daß unzählige gläubige Gebete Erhörung fanden und finden? Diese Art Magie gehört keiner der bekannten Fakultäten an, welche alles wissenschaftlich bewiesen haben wollen, hier sind wir lediglich auf Glauben, wie die Theologen lehren, angewiesen. Der bekannte

Waisenvater Müller von Oxford liefert ein treffendes Beispiel hierfür. Er unterhielt eine Waisenanstalt und es gingen ihm oft die erforderlichen Geldmittel aus, um für die Bedürfnisse seiner Pfleglinge am nächsten Tage sorgen zu können. Wenn er dann darüber mit Sorgen zu Bette ging, wandte er sich mit ganzem Herzen zu Gott und bat ihn im tiefsten Gebet, ihn doch nicht im Stiche zu lassen und seine Pflegebefohlenen der Not auszusetzen. Und siehe da, es wurde stets wunderbar für ihn gesorgt. Entweder fühlte sich ein reicher Mann bewogen, seine Anstalt mit Geldmitteln zu unterstützen oder es kam auf andere Weise durch direkte Zusendung des unmittelbar Benötigten die erbetene Hilfe. Müller hat dies oft erzählt und betont, daß er nie jemand um eine Spende angegangen sei, er habe nie Menschen angebettelt, stets sei ihm durch sein Gebet Hilfe geworden.

Wir haben hier angewandte Magie, welche sich mit Erfolg um materielle Hilfe an eine rein geistige Potenz wendet; dasselbe tut auch der Magier, wenn er bei seinen Gebeten und Beschwörungen rein geistige Potenzen um Hilfe für seine magischen Arbeiten bittet.

Den Gegensatz zum Gebet bildet der Fluch. Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder, heißt es in der Bibel, und es gibt manche Beweise dafür, daß ein Fluch noch lange nach dem Tode dessen, der ihn aussprach, seine Wirkung äußerte, ja, daß seine Wirkung eigentlich nie gebrochen wird. Von solchen Flüchen weiß das Volk überall viel zu erzählen; oft hört man: auf dieser oder jener Familie

ruht ein Fluch, oder durch diese oder jene Handlung würde ich mir einen Fluch zuziehen. Man kann also eine magische Handlung auf ein gutes oder böses Prinzip einstellen oder auch auf beide zugleich. Beispiele hierfür brachten wir bereits in den unglückbringenden Steinen, im „Anhaltinischen Krötenring", im „Ring der Grafen von Harbke" usw.

Einen besonders interessanten Beitrag zu diesem Kapitel bietet eine schauerliche, aber wahre Vampirgeschichte, welche G. St. Russell im Augustheft von „Pearsons Weeckly" 1910 erzählt, betitelt:

Der geheimnisvolle Mumienkasten.

Vor ungefähr 60 Jahren fanden räubernde Araber in Königsgräbern eine Mumie in dem dazu gehörenden Mumienkasten. Die Mumie ging verloren, der Kasten, auf dem ein weibliches Bildnis von seltsamer bösartiger Schönheit gemalt war, gelangte nach manchen Wanderungen in die Hände eines Herrn, den wir Mr. W. nennen wollen. Man stellte fest, daß die Mumie einer Priesterin des Amen-Ra in Theben zugehört hatte, die um 1600 v. Chr. gelebt haben mußte. Der Mumienkasten betätigte sich in wahrhaft teuflischer Weise. Mr. W. gehörte einer fünfköpfigen Reisegesellschaft an. Auf der Heimreise wurde ein Mitglied derselben von einem Diener in den Arm geschossen. Die Kugel enstammte einer Flinte, die sich auf unerklärliche Weise entladen haben mußte. Ein anderer Reisegenosse starb binnen einem Jahre in Armut, ein dritter wurde erschossen. Der Be-

sitzer des Kastens erfuhr bei seiner Rückkehr nach Kairo, daß er inzwischen fast sein ganzes Vermögen verloren hatte; er selbst starb auch bald darauf.

Als der Mumienkasten in London eintraf, ging er in den Besitz der verheirateten Schwester des Herrn W. über, die bei London lebte. Von dem Tage an traf den Haushalt der Dame ein Unglücksfall nach dem anderen, besonders traten Geldverluste ein. Dort sah auch die bekannte Theosophin H. P. Blawatzky eines Tages den Kasten. Sie konstatierte sofort einen äußerst bösartigen Einfluß in dem Aufbewahrungsraum und riet, den Kasten fortzuschaffen, da er für den Besitzer außerordentlich gefährlich wäre. Die Besitzerin aber lachte darüber und die Kiste blieb stehen.

Eines Tages nun wurde der Kasten zu einem Photographen zur Aufnahme gebracht. Dieser schickte am nächsten Tage in höchster Aufregung zur Besitzerin, er hätte den Kasten mit großer Sorgfalt photographiert und könnte garantieren, daß niemand seine Negative berührt hätte, doch zeigten die Bilder das Gesicht eines lebenden ägyptischen Weibes, das mit dem Ausdruck einer ganz einzigartigen Bosheit vor sich hinstarre. — Kurz nach dem Photographieren starb der Photograph plötzlich auf geheimnisvolle Weise.

Ein Herr D. hörte diese Geschichte und konnte schließlich die Eigentümerin veranlassen, den Kasten dem britischen Museum zu überweisen. Der Träger, der den Kasten ins Museum brachte, starb binnen einer Woche, sein Gehilfe erlitt einen Unfall. Seitdem steht der unheim=

liche Mumiensarg unter den Königsmumien des Museums und schien seine verderbliche Tätigkeit eingestellt zu haben.

Ein Herr B. Fletscher-Robinson hat diesen Vorgängen nachgespürt, sie als wahr festgestellt und den Fall in seiner ganzen Schrecklichkeit aufgehellt. Aber auch er ist, kurz nach Beendigung dieser Studien, in jungen Jahren und nach ganz kurzer Krankheit plötzlich gestorben. —

Ist die Priesterin des Amen-Ra noch nicht gesättigt?

Hier endete Pearsons Bericht, aber nicht die unheilvolle Tätigkeit des Mumienkastens, denn wir lesen einige Zeit nachher in der „Occulte Review", daß derselbe auch den Besuchern des Britischen Museums allerhand Unglück brachte.

Ein Professionist, welcher sich diese übelwollende Priesterin, die er mit einer Suffragette verglich, genau betrachtete, bekam am nächsten Morgen seine Stellung gekündigt. Sein Sohn, dessen brillante Fähigkeiten allgemein anerkannt waren, zeigte plötzlich Selbstmordgedanken und mußte in einem Irrenhaus untergebracht werden. Aber auch das ist noch nicht alles; kurz darauf kam die Nachricht, daß ein ungetreuer Beamter einer Baugesellschaft, wo er sein Geld stehen hatte, mit den letzten Ersparnissen des Unglücklichen durchging.

Zwei Brüder Morewood forderten durch einen kecken Skeptizismus die Rache der Priesterin heraus und glaubten endlich ihre Aufmerksamkeit dadurch auf sich gelenkt zu haben, daß sie den Deckel des Mumienkastens photographierten. Sie teilten dies in einem übermütigen Briefe

dem Herausgeber des „Expreß“ mit. Bald darauf reisten sie nach verschiedenen Gegenden ab, der eine nach Buenos-Aires, der andere nach Nordamerika. Letzterer war der einzige Passagier auf dem Wilson-Dampfer „Martello“. Vom Beginn der Reise an hatte das Schiff schreckliches Wetter. Es verlor Steuerruder und Anker, seine Ladung ging verloren und es wurde als hoffnungsloses Wrack zehn Tage lang umhergetrieben und endlich von einem Dampfer gesichtet und im Schlepptau zurück nach Irland gebracht. Der andere Bruder erlitt auf seiner Fahrt nach Buenos-Aires am Weihnachtsabend Schiffbruch.

Ferner lesen wir, daß auch die Tochter des Marquis von Salisbury ein Opfer der Mumie wurde. Sie besuchte das Museum ausdrücklich, um den ominösen Mumienkasten zu sehen, und als sie vor demselben stand, scherzte sie über das seltsam-starre Antlitz. Nach dem Verlassen des Raumes ging sie die große Treppe zu der Skulpturengalerie hinunter; auf dem halben Wege rutschte sie aus, fiel zu Boden, verstauchte sich ernstlich ihren Knöchel und mußte drei Wochen lang zu Bett liegen. Seltsam genug: man erzählt, daß von den Wärtern, welche diese Sammlung im britischen Museum beaufsichtigen, drei während der letzten drei Jahre starben. —

Aber die Priesterin des Amen-Ra war immer noch nicht gesättigt!

Hierzu brachte die „Vossische Zeitung“ vom 1. Mai 1914 folgenden Bericht:

„Die unheilbringende Mumie. Ein ernster wissenschaftlicher Mitarbeiter sendet uns folgende roman-

tische Darstellung: Man wird sich erinnern, daß vor längerer Zeit in der europäischen Presse von einer ägyptischen Königsmumie im britischen Museum die Rede war, die jedem, der mit ihr in eine wenn auch noch so lose Berührung trat, Unglück und Unheil brachte. In einem längeren Aufsatz der „International Psychic Gazette“, der sich mit dieser Mumie beschäftigt, wird nun auf die bisher unbekannte Tatsache hingewiesen, daß der Mumienkasten seiner unheilbringenden Wirkung wegen bereits vor längerer Zeit durch eine Nachbildung ersetzt wurde, während das Original in einem vergessenen Kellerwinkel des Museums ruhte. Jeder Besucher des Museums wurde durch die vorzügliche Nachbildung getäuscht, bis ein amerikanischer Ägyptologe nach London kam und den Betrug aufdeckte. Da ihm jeder Aberglaube fern lag, so machte er der Direktion des Museums Vorwürfe über die bewußte Täuschung, die sie sich mit der wissenschaftlichen Welt erlaube und äußerte, daß er den Betrug in amerikanischen Blättern veröffentlichen werde; zugleich aber erbot er sich, unter der Bedingung, daß die Nachahmung sofort entfernt werde, den Mumienkasten mit sich nach Amerika zu nehmen, wo man den Erzählungen ängstlicher und betörter Gemüter weniger leichtgläubig gegenüberstehe. Dem genannten Blatt zufolge wurde der Kasten dem Gelehrten auch tatsächlich ausgehändigt, in eine feste, von außen gleichgültig aussehende Kiste verpackt und als Bücherkiste aufgegeben. Das Schiff aber, auf welchem der Gelehrte und der Mumienkasten fuhren, war die „Titanic“, und mit dem

Untergang dieses Riesenschiffes hat der ägyptische Mumienkasten zum letzten Male seinen unheilvollen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt." —

Soweit der Zeitungsbericht.

Wenn wir zu diesen Vorfällen Stellung nehmen wollen, so müssen wir uns in erster Linie sagen, daß die alten ägyptischen Priester, welche ja Meister in der Magie waren, es verstanden haben, einen gewollten Schicksalseinfluß akkumulatorisch herzustellen und an einen Gegenstand wie an den Mumienkasten zu bannen, ähnlich wie es bei einem ausgesprochenen Fluch der Fall ist. Hier sollte jedoch der böse Einfluß auch Unschuldige treffen, während bei einem Fluch meist nur der alleinige Übeltäter getroffen werden soll.

Wenn ich aus vollster Überzeugung eine Person, die mich in meinem tiefsten Innern gekränkt hat, vielleicht einen Richter, der mich unschuldig zum Tode verurteilte und das Urteil vollstrecken lassen will, wenn ich diesen Menschen glühend hasse, ihn aus vollster Überzeugung meines Herzens verfluche und im Gefühl meiner Unschuld vor meinem Tode binnen kurzer Frist vor den ewigen unbestechlichen Richter, vor Gottes Thron, zur Rechtfertigung lade, so ist dies auch ein magischer Vorgang — es ist Magie meines tiefsten Innersten.

Wir können hier ein historisches Beispiel anführen:

Als die Tempelritter sich 1305 weigerten, zusammen mit den Johannitern die mißlungenen Kreuzzüge von neuem aufzunehmen, begannen durch Papst Clemens V. und Philipp IV. von Frankreich (den Schönen) die Hetzereien

gegen diese Orden, welche der Gotteslästerung und Zauberei angeklagt wurden. Die Templer trugen als Talisman ihr Siegel, zwei auf einem Pferde sitzende Ritter, als Sinnbild der Brüderlichkeit. Ihre Losung hieß daher auch beauséant (das schöne Beisammensitzen).

Bei den geistlichen Ritterorden spielten zwei Bilder im templerischen Ritus die Hauptrolle. Erstens das Bild Johannes des Täufers, welches die Opposition gegen den kirchlichen Glauben darstellte und zweitens ihr streng als Geheimnis gehütetes Idol, Baphomet genannt. Angeblich wurden sie dieserhalb angeklagt, in Wirklichkeit aber waren sie der Kirche zu mächtig geworden und der habgierige Philipp wollte sich ihrer reichen Besitztümer bemächtigen. Der unglückliche Ordensmeister Molay wurde am 11. März 1313, ehe noch ein Urteil gesprochen war, auf einer Insel der Seine zusammen mit über 50 Templern verbrannt. Molay rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld an und lud auf dem Scheiterhaufen die beiden Mörder des Ordens zur Verantwortung vor Gottes Richterstuhl. Beide starben auch bald nachher: Clemens nach acht Monaten an Kolik, Philipp nach dreizehn Monaten durch einen Sturz vom Pferde, wie Dr. Otto Henne am Rhyn in seinem „Buch der Mysterien“ berichtet.

Wir wollen nun zur zeremoniellen Magie übergehen und kommen damit zu den höchsten Leistungen in der Magie überhaupt, aber auch zu den verantwortungsvollsten in bezug auf Moralität. Hier wird das Arbeiten angewandte Magie im faustischen Sinne, da es sich um das Anrufen rein geistiger Potenzen um materielle Hilfe handelt.

Soweit es in den Rahmen des vorliegenden Buches hineinpaßt, wollen wir es versuchen, dem Leser die Grundlagen und die Technik der zeremoniellen Magie vorzutragen, soweit dies, ohne Vorkenntnisse bei ihm vorauszusetzen, möglich erscheint. Um aber nicht zu ausführlich werden zu müssen, werden wir bei einzelnen Punkten auf die entsprechende Literatur verweisen, in welcher der Leser ausführlichere Erklärungen über den betreffenden Gegenstand findet.

Alles, was dazu dienen kann, die Reinheit und Kraft unseres Willens zu erhöhen, muß hier angewandt werden, und jede Anregung, die uns zu geistiger Erleuchtung würdiger macht, ist hier willkommen.

In abgeschwächter Form finden wir die ganze zeremonielle Magie im Ritus der Freimaurer, welche sie von den alten Rosenkreuzern übernahmen, aber deren Lehren falsch verstanden und verflachten; dann finden wir sie in abgeänderter Form, weil sie für das Volk verständlich gemacht werden sollte, in den hohen kirchlichen Sakramenten. Zur Erklärung derselben verhelfen uns am besten solche alte Werke, in denen wir sie unverfälscht vorfinden.

Hier sind vor allem zu nennen als ältestes magisches Werk: der berühmte Schlüssel Salomonis (Clavicula Salomonis), ein Quellenwerk ersten Ranges für zeremonielle und kabbalistische Magie und die Lehren des Meisters in dieser Kunst, des berühmten Agrippa von Nettesheym, wie er sie in seiner „okkulten Philosophie" niedergelegt hat.

Nach den Lehren der Kabbala herrschen über die Zeiten des Jahres, Tages und der Stunde, wie über das

Universum, die Natur und den Menschen 72 Genien, deren ewiger Wechsel gesetzmäßig ist. Jeder Mensch steht, wie unter dem Gestirneinfluß so auch unter der Leitung eines für ihn charakteristischen Einflusses. (Wer nun diese Genien sind, wie sie heißen, was und wann sie regieren, möge der Leser bei Agrippa, im dritten Band seiner Philosophie, selbst nachlesen.)

Agrippas Grund- und Lehrsatz lautet: „Wir dürfen das Prinzip magischer Operationen nicht außer uns suchen, es wohnt ein Geist in uns, welcher sehr gut vollbringen kann, was die Magier Wunderbares und Erstaunliches zu leisten imstande sind. Dieser Lehrsatz ist immer nur einseitig und falsch aufgefaßt worden, denn Agrippa beweist in seinen eigenen Werken, daß der Geist in uns nicht nur mit unseren eigenen in uns verborgenen Kräften arbeitet, sondern daß er auch andere geistige Intelligenzen in unsere Dienste zwingt. Daß wir mit anderen verkörperten geistigen Intelligenzen arbeiten können, beweist uns schon die Hypnose. Ich zwinge z. B. einen von mir hypnotisierten Menschen, posthypnotisch Befehle von mir auszuführen, das heißt, einen Auftrag, welchen ich dem Betreffenden im hypnotischen Schlaf gebe, nach dem Wachwerden, nach einigen Stunden, oft erst nach Tagen, in wachem Zustande auszuführen, ein Experiment, das jeder Berufshypnotiseur oft genug auf der Bühne vorgeführt hat.

Wie man nun unkörperliche Intelligenzen (astrale Kräfte) rein geistiger Art zu seiner Hilfe heranziehen kann, lehrt uns Agrippa.

„Da die Welt dreifach ist, elementarisch, himmlisch und geistig, und da immer die niedere von der höheren regiert wird, suchen die Magier, sagt er, die Kräfte der Elementarwelt durch die Strahlen und Einflüsse der himmlischen Welt miteinander zu verbinden; sodann verstärken und befestigen sie dies alles vermittels religiöser, heiliger Zeremonien durch die Gewalt der verschiedenen geistigen Wesen."

Wenn daher einer, der sich auf diese Wissenschaft legen will, nicht in der Physik bewandert ist, welche die Beschaffenheit der Dinge und die verborgenen Eigenschaften eines jeden Wesens erklärt, wenn er nicht ein guter Astrologe ist und die Aspekte und Sternbilder kennt, von denen die Kraft und Eigenschaft einer jeden Sache abhängt, wenn er endlich nicht diejenige Theologie versteht, welche über die körperlichen Wesen, die alles ordnen und lenken, Aufschluß gibt, wenn ihm, sage ich, die hier geforderten Kenntnisse abgehen, so kann er die Vernünftigkeit der Magie nicht begreifen, denn es gibt kein wahrhaft magisches Werk, das mit den drei genannten Wissenschaften nicht in Verbindung stände."

Wir müssen nun zunächst die Hilfsmittel besprechen, deren sich die zeremonielle Magie bedient. Dies sind vor allem die Planetenstunden, die astrologischen Signaturen der Dinge, Planetensiegel und Pentakel, Beschwörungsformeln und entsprechende Räucherungen. Die magischen Formeln, Pentakel usw. sind nicht leere Spielereien, sondern materielle Ausdrücke des Willens des Operateurs und — noch etwas mehr. Diese geometrischen

Zeichen entsprechen gewissen astralen Strömungen derart, daß wir imstande sind, ganz bestimmte Wesen zu erregen, wenn unser Wille bestimmte Formen aufzeichnet. Voraussetzung ist dabei, daß der Operateur weiß, was er zeichnet, wozu er das Signum gebrauchen will und daß er es mit der nötigen seelischen Willenskraft formt. Die Beschwörungsformeln und Räucherungen dienen lediglich zur Unterstützung und höheren Wirkung auf die zum Werke nötigen Kräfte.

Die zu der betreffenden Arbeit günstige Planetenstunde wird auf folgende Weise ermittelt:

Nach der Lehre der „Kabbala" (jüdische Geheimlehre) übt jeder Planet zu einer gewissen Zeit am Tage oder in der Nacht einen besonderen Einfluß aus, und um die Größe einer Planetenstunde zu finden, teilt man den Tag von einem Sonnenaufgang bis zum nächsten in 24 Stunden ein. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang reichen die 12 Tagesstunden, von Sonnenuntergang bis zum folgenden Sonnenaufgang die Nachtstunden.

Da Tag und Nacht in der Regel verschieden lange währen, so ist auch weder die Tages- noch die Nachtplanetenstunde gleich der gewöhnlichen Stunde von sechzig Minuten, sondern größer oder kleiner. Um die Größe der gesuchten Tages- oder Nacht-Planetenstunde zu bestimmen, teilt man den Tag oder die Nacht in 12 gleiche Teile und die Anzahl der Minuten jedes dieser Teile bildet eine Planetenstunde.

Wenn z. B. die Sonne um 6 Uhr früh aufgeht und um 3 Uhr untergeht, so ist die Dauer des Tages 9 Stunden und die der Nacht 15 Stunden, also würde jede Tagesplanetenstunde je 45 Minuten (9 × 60 : 12 = 45) und jede Nachtplanetenstunde 75 Minuten (15 × 60 : 12 = 75) dauern. Der genaue Sonnenauf- und -Untergang kann aus jedem Kalender ersehen werden.

Beifolgende Tabelle (siehe S. 199) zeigt, in welcher Reihenfolge die Planeten die Stunden an den einzelnen Tagen beherrschen und ist folgendermaßen zu lesen:

Am Sonntag beherrscht die erste Tagesplanetenstunde die Sonne, die zweite die Venus, die dritte der Merkur usw. oder die erste Nachtstunde der Jupiter, die zweite der Mars, die dritte die Sonne usw.

Die Kenntnis dieser Planetenstunden ist zur Anfertigung der Talismane unbedingt erforderlich, denn je nach dem Planeten, dessen Einfluß man benutzen will, muß die entsprechende Planetenstunde zur Arbeit gewählt werden. „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde", steht schon in der Bibel (Salomo 3, 1), und so soll man diese Zeit auch nützen.

Man soll die *Sonnenstunde* wählen, wenn es sich um die Erlangung einer guten Lebensstellung oder um die Gunst von einflußreichen Leuten handelt, da dieselben zu dieser Stunde besonders zugänglich sind. In der *Mondstunde* kann man Reisen beginnen, Umzüge und dergleichen, alles, was nicht von langer Dauer sein soll. Nichts wichtiges soll man in der *Marsstunde* unter-

Tabelle der Planetenstunden.

Stunden von Sonnenaufgang ab:

	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Sonnabd.
1	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
2	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
3	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
4	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
5	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
6	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
7	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
8	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
9	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
10	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
11	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
12	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
	Stunden von Sonnenuntergang ab:						
1	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
2	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
3	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
4	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
5	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars
6	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne
7	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus
8	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur
9	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond
10	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn
11	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars	Merkur	Jupiter
12	Merkur	Jupiter	Venus	Saturn	Sonne	Mond	Mars

nehmen, dagegen ist die Merkurstunde günstig für Kauf und Verkauf, Briefschreiben, Unterzeichnung von Verträgen, für den Anfang eines Studiums usw. Die Jupiterstunde ist geeignet zum Leihen oder Verleihen von Geld, ferner um die Gunst von Personen von Amt und Würden zu erlangen, überhaupt um Entschlüsse zu fassen, welche uns im Leben vorwärts bringen sollen. Wer in dieser Stunde erkrankt, wird bald wieder genesen, während Erkrankungen in der Saturnstunde meist lange dauern und bösartig verlaufen; überhaupt soll man in dieser Stunde möglichst wenig anfangen, denn alles, was man in derselben unternimmt, geht meist ungünstig aus. Alle Angelegenheiten, welche Frauen betreffen, wie Liebe, Heiratsanträge, Eheschließungen soll man in der Venusstunde erledigen, welche auch sonst für alle Vergnügungen geeignet ist.

Jeder Planet hat eine gute und eine üble Wirkung, vom menschlichen Standpunkt aus eine Intelligenz oder einen Dämon, sein Siegel oder sein Pentakel, seine magische Formel und seine Zahl, aus welcher sein magisches Zahlenquadrat geformt wird, welchem gewisse Wirkungen zugeschrieben werden. An Stelle der Zahlen setzte man auch die entsprechenden hebräischen Buchstabenwerte ein, die zugleich die Namen der den Planeten vorstehenden Intelligenzen angeben sollen; denn in der Geheimlehre aller Völker finden wir unter den Zahlenwerten stets die Vorstellung metaphysischer Wesenheiten, d. h. hinter der Natur verborgener Kräfte. Diese Zahlen sind nicht nach unseren Anschauungen einzuschätzen, sondern gelten

in der Magie als Ausdruck metaphysischer Verhältnisse. So gilt, um ein Beispiel zu geben, die Zahl Eins oder die Einheit als göttliches Wesen, als Quelle aller Kraft und Macht und wird durch den einfachen hebräischen Buchstaben Jod ausgedrückt, in der geistigen Welt gilt sie als Weltseele, in der himmlischen als Sonne, in der elementarischen als Grundlage und Mittel zur Benutzung aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte usw. (Näheres über Planetenzahlen siehe Agrippa: Magische Werke, 2. Buch, Kapitel 2—15). Der ihm geweihten Zahl entsprechend konstruierte man für jeden Planeten seine Tafel, d. h. sein magisches Quadrat, und zwar weihte man dem Saturn dasjenige aus der Zahl Drei, in der Anordnung, daß jede Wagerechte, jede Senkrechte und jede Diagonale bei der Addition ihrer drei Zahlen die Summe 15 ergibt und die Gesamtsumme 45. Wenn man diese Tafel bei günstigem Saturnstande auf eine bleierne Platte graviert, so soll sie ihrem Besitzer Sicherheit und Macht und seinen Gesuchen bei Obrigkeiten Erfolg verleihen.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Dem Jupiter weihte man das Quadrat aus vier Reihen, die die Summe von 34, im ganzen 136, ausmachen. Wenn man diese Tafel zu der Zeit, wo Jupiter mächtig ist und herrscht, in seiner Planetenstunde auf eine silberne Platte graviert, so soll sie Gewinn und Reichtum, Frieden und Eintracht bringen.

4	14	15	1
9	7	6	12
5	11	10	8
16	2	3	13

Die nächste Tafel ist die des Mars. Sie besteht aus dem Quadrat der Fünf und umfaßt 25 Zahlen, davon

in jeder Reihe fünf, die zusammen 65 ausmachen, während die Summe aller Zahlen 325 beträgt. Bei günstigem Stande des Mars auf eine eiserne Platte oder ein Schwert graviert, verleiht diese Tafel ihrem Besitzer Erfolg bei Gericht und Gesuchen und verschafft ihm den Sieg über seine Feinde.

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

Die Tafel der Sonne besteht aus dem Quadrat der Sechs und enthält 36 Zahlen, die 111 ausmachen und deren Gesamtsumme 666 beträgt (siehe Abb. 32).

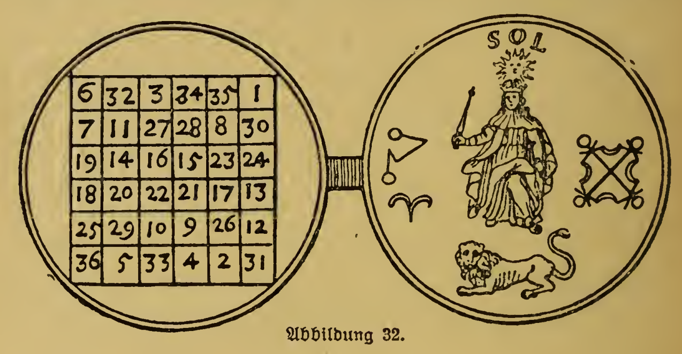


Abbildung 32.

Auf eine goldene Platte bei günstigem Stande der Sonne eingraviert, macht sie den, der sie bei sich trägt, liebenswürdig und angenehm und verleiht ihm Ruhm, indem sie ihn auf die höchste Stufe des ihm zustehenden Glückes erhebt und ihn alles erlangen läßt, was er sich wünscht.

Die Tafel der Venus (siehe Abb. 30) besteht aus der mit sich selbst multiplizierten Zahl 7, jede Reihe beträgt 175 und die Summe aller Zahlen 1225.

Das dem Merkur zugehörende Quadrat entsteht aus der mit sich selbst multiplizierten 8, die Summe jeder Reihe beträgt 260, alle zusammen 2080; die Mondtafel besteht aus der 9 und hat 81 Zahlen, deren jede Reihe 369 und deren Gesamtsumme 3321 ergibt.

Über die Konstruktion dieser magischen Quadrate verweisen wir auf das im Literaturverzeichnis angeführte

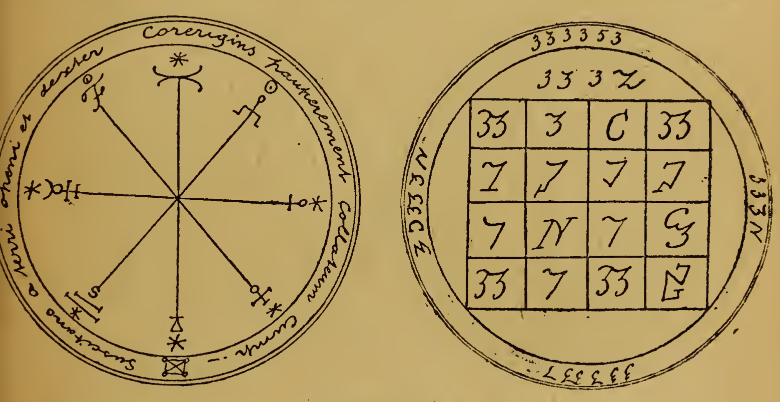


Abbildung 33.

Werk von Hellenbach „Die Magie der Zahlen" und Agrippa, „Magische Werke", Bd. 2, Seite 107—140.

Wir bringen einige Abbildungen von Amuletten mit Zahlenquadraten, welche aus einem alten Werke über talismanische Magie stammen.

Abbildung 32 zeigt ein Sonnenamulett, auf der einen Seite die Sonne (als König mit Krone und Zepter), zu ihren Füßen das Bild des „Löwen", dessen Haus die Sonne nach astrologischen Lehren beherrscht. Neben der

Figur des Königs sehen wir links das Zeichen Widder (♈), in welchem die Sonne ebenfalls große Kraft hat, sowie das kabbalistische Zeichen ihres „Spirits“, rechts davon das Zeichen der „Intelligenz“ der Sonne.

Dieser Talisman, welcher auf der Rückseite das magische Zahlenquadrat der Sonne trägt, muß aus Gold an einem Sonntag zur Sonnenstunde angefertigt werden.

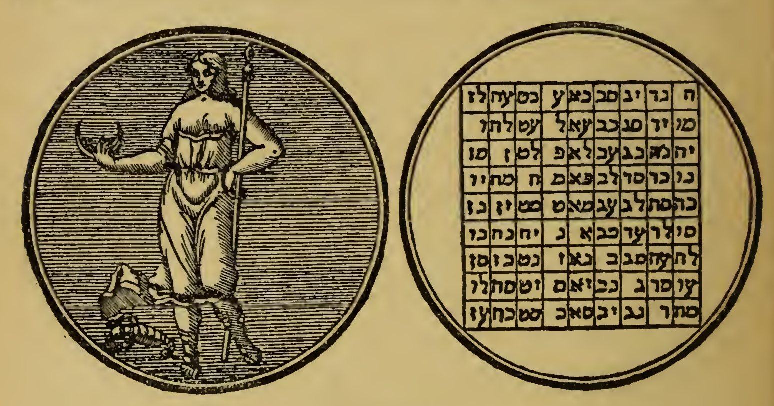


Abbildung 34.

Abbildung 33 zeigt ebenfalls einen Sonnentalisman, der von einem alten Kabbalisten konstruiert wurde.

Abbildung 34 ist ein Mondamulett, welches aus Silber bestehen und an einem Montag zur günstigen Mondstunde angefertigt werden soll. Wir sehen hier auf der einen Seite die Mondgöttin, einen Halbmond in der rechten Hand haltend, mit der linken einen Stab umfassend, während neben ihrem rechten Fuß ein Krebs liegt, als Sinnbild des Tierkreiszeichens, dessen Herrscher

der Mond ist. Die Rückseite zeigt sein magisches Zahlenquadrat, bei welchem an Stelle der Zahlen die entsprechenden hebräischen Buchstabenwerte eingesetzt sind.

Mit hebräischen Schriftzeichen, welche als besonders wirksam galten, sowohl wegen der Gestalt ihrer Buchstaben als auch durch die Punkte der Vokale und Akzente, so daß sie gleichsam aus Materie, Form und Geist zu bestehen scheinen, sind auch die magischen Quadrate

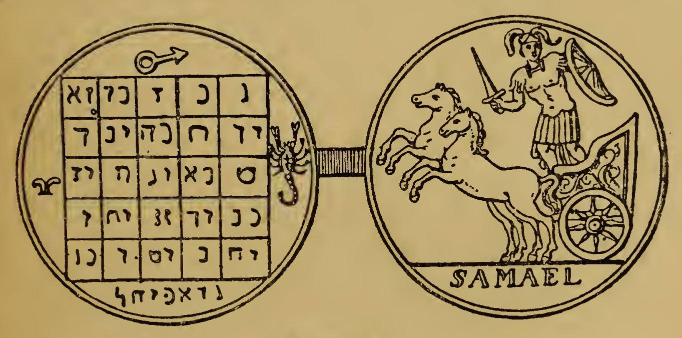


Abbildung 35.

bei dem Marsamulett (Abbildung 35) und dem Jupiteramulett (Abbildung 36) an Stelle der Zahlen bezeichnet.

Auf dem Marsamulett sehen wir den Mars als Kriegsgott in voller Rüstung mit Schild und Schwert auf einem mit zwei Pferden bespannten, reichverzierten Wagen, dessen Rad das symbolische Sonnenrad bildet; darunter steht der Name des Engels des Mars, Samael; auf der Quadratseite ist oben das astrologische Zeichen für Mars, rechts und links die Zeichen der beiden Häuser, welche Mars beherrscht, das Widderzeichen und das Bild des Skorpions.

Der Jupitertalisman zeigt den Gott Jupiter mit einem Bündel Blitze in der rechten Hand, umgeben von Bildern des Tierkreiszeichens Schütze, seines Hauses und des ihm geweihten Adlers. Außerdem sehen wir dort noch den Namen des Engels Satquiel, welcher den Jupiter beherrscht, und das astrologische Zeichen (♃) für Jupiter.

Das in Abbildung 37 wiedergegebene Venusamulett soll besonders wirksam zur Erregung von Gegenliebe

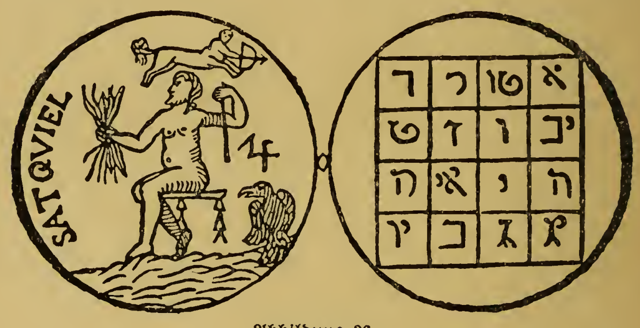


Abbildung 36.

sein — wenn es an einem Freitag unter der richtigen Gestirnkonstellation mit Venuskräutern geweiht und unter Anrufung der guten Venus-Intelligenz genau nach magischen Vorschriften angefertigt wird. (Siehe auch das Venusamulett in Abbildung 30.)

Glück im Spiel, besonders im Hasardspiel, soll der in Abbildung 38 gezeigte Jupitertalisman bringen, welchen wir in einem alten kabbalistischen Werke fanden. Er muß angefertigt werden, wenn Jupiter im guten Aspekt

zur Venus steht und sich nicht in Opposition zum Merkur befindet, und zwar an einem Donnerstag bei „bestimmtem" Wetter zur Jupiterstunde — nur dann soll er unfehlbar Glück im Spiel bringen.

Für Kaufleute wertvoll sind die in Abb. 39 u. 40 wiedergegebenen Merkur-Pentakel, von denen nach Angabe eines berühmten Kabbalisten das erstere sich als

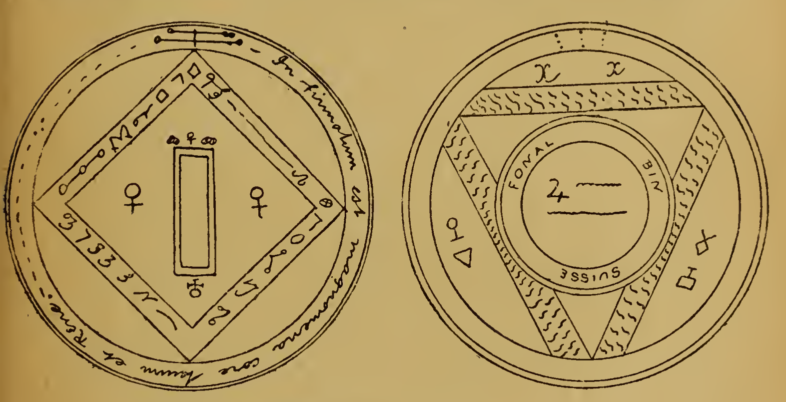
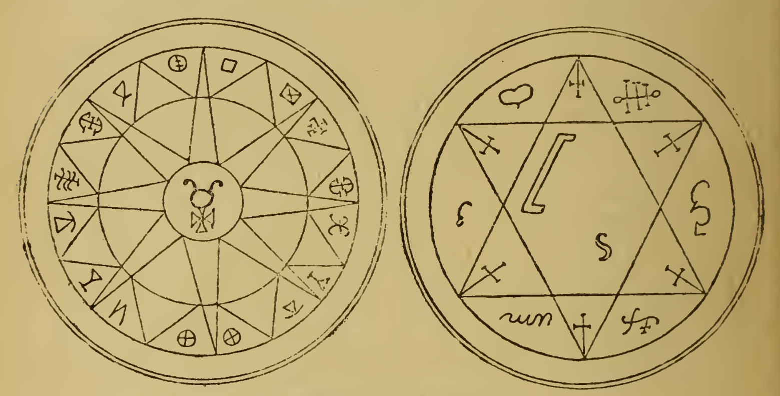


Abbildung 37 und 38.

glückbringend im Handel, das letztere als erfolgbringend für reisende Geschäftsleute bewährt hat.

Dem Uneingeweihten werden diese Bilder und Vorschriften vielleicht als Phantasterei oder alter Aberglaube erscheinen und er wird bezweifeln, daß Figuren oder Worte überhaupt eine solche Wirkung auslösen können. Wer nicht glaubt, daß er einen Geist besitzt, der wird auch nichts von geistigen Einwirkungen wissen wollen. Dabei haben wir in unserem Leben selbst oft genug unter

Einwirkungen auf unsere Persönlichkeit gestanden, welche durch keine mechanische Kraft hervorgerufen wurden. Warum übt das Kruzifix mit dem Bilde des Erlösers selbst auf den rohen Menschen einen so tiefen Eindruck aus? Es ist doch auch nur ein Stück Holz! Warum fühlt man sich beim Eintreten in ein Gotteshaus von der darin herrschenden Stimmung wie von etwas Höherem beeinflußt? Warum erhebt uns Lob und drückt uns



Abbildungen 39 und 40.

Tadel nieder? Werden da nicht auch Saiten in unserm Innern getroffen, welche widerklingend auf unsere Persönlichkeit einwirken? Warum begeistert ein Befehl des Führers die Truppe zu höchster Leistung, wenn sie Vertrauen zu ihm hat? Alle mit unseren fünf Sinnen wahrnehmbaren Formen haben in der geistigen Welt ihr Abbild, ihr eigentliches Lebensprinzip, und mit dieser geistigen Welt versucht der Magier sich durch seine Zere-

monien in Verbindung zu setzen. Die seltsamen Formeln oder Götternamen haben nur den Zweck, in uns schlummernde Kräfte wachzurufen, die anders nicht erweckt werden können, und wenn irgend ein Planetenengel angerufen wird, so soll derselbe nicht etwa in eigener Person zu uns herabsteigen, sondern der Magier soll sich in der Anrufung und im Gebet zu der psychischen Kraft, welche die alten Kabbalisten unter dem Namen dieses Engels verstanden wissen wollten, erheben. Wenn wir die zeremonielle Magie von diesem Gesichtspunkte aus auffassen, gewinnt sie ein weniger phantastisches Aussehen und wir kommen ihrem Verständnis näher. Es wirkt also nicht das Zeichen als solches, sondern es muß mit dem vollen Bewußtsein der Wirkung, welche damit erzielt werden soll, gemacht werden; feine Ätherschwingungen, die ja heute schon von der Wissenschaft in Form von Radioaktivitäten anerkannt sind, auf einen geeigneten Träger wie eine Metall- oder sonstige Platte zu übertragen, damit dürfte sich auch ein Skeptiker bei etwas gutem Willen befreunden können.





Mephisto und Faust im Gespräch. (Nach einem alten Stich von Ch. v. Sichem.)



Herstellung und Gebrauch magischer Amulette.

Zehntes Kapitel

Nachdem wir alle Grundlagen zur Herstellung wirksamer Amulette und Talismane kennen gelernt haben, wollen wir nun zur Technik der Herstellung übergehen und ihre schulgerechte Machart nach kabbalistischem Ritus sowie ihren Gebrauch vom Standpunkt des okkulten Forschers aus erörtern.

Wir müssen hier genau nach den magisch-rituellen Vorschriften arbeiten, welche uns die Alten hinterlassen haben, welche es in dieser Kunst zur größten Meisterschaft gebracht und die höchsterreichbaren Resultate erzielt haben.

Technik der Herstellung.

Man arbeite in einem ruhigen, nach Osten gelegenen Raum, in welchem man ungestört bleibt; der Raum selbst soll möglichst schmucklos hergerichtet sein, damit die Gedanken des Herstellers nicht abgelenkt werden. Der Arbeitende selbst soll mit dem Gesicht nach Osten gerichtet sitzen und ihm gegenüber soll an der Wand eine selbst angefertigte Zeichnung des berühmten Siegels Salomos aufgehängt sein, auf welches sein Blick fällt, wenn er von der Arbeit aufsieht.

An Einrichtungsgegenständen und Instrumenten sollen vorhanden sein: ein einfacher Tisch mit verschließ-

barem Schubfach, ein Stuhl, eine eiserne oder bronzene Schale für die Räucherungen, ein kleiner Schmelztiegel für das zu erhitzende Metall, eine Vorrichtung zum Schmelzen, eine kleine irdene Schale zum Ablöschen des glühenden Metalles und eine Waschgelegenheit, wenn möglich fließendes Wasser (Wasserleitung). Zum Gravieren dienen einfache Gravierstichel, welche nur zu dieser Arbeit benutzt werden dürfen. Ferner benötigt man einen Zirkel, ein Lineal, Reißfeder und Tusche zum Entwerfen der Zeichnung.

Eine große Schwierigkeit wird für den Ungeübten anfänglich das Gravieren sein, doch ist dies nicht so schlimm, wie es den Anschein hat. Man lernt bei einiger Übung bald soviel von dieser Kunst, wie man für unsere Zwecke braucht. Man übt sich am besten, zunächst in recht weichem Metall zu gravieren, z. B. Blei, und geht dann zu den härteren, wie Zink, Kupfer usw., über. Wer mit dem Gravieren durchaus nicht zurecht kommen kann und selbst arbeiten will, benutze feines weißes Leder oder Pergament, welches vorher mit den entsprechenden Drogen geräuchert werden muß und zeichne dann mit farbiger Tusche, je nach der Farbe des Planeten, die talismanischen Figuren darauf. Man arbeite nur an dem entsprechenden Tage bei schönem, klaren Wetter und zwar in der ersten Planetenstunde nach Sonnenaufgang.

Eine weitere Bedingung ist, daß das Metall in dieser Stunde geschmolzen wird, es muß in Fluß geraten und durch den Schmelzprozeß erregt werden, da es in diesem Zustande die Eigenschaften seines Sternes stärker

anzieht, als in der trägen Ruhe. Sobald es glüht, wird es in Wasser abgelöscht und ist dann zur Aufnahme der Zeichnung fertig.

Der betreffende Planet muß sich in guter Stellung am Himmel befinden, in dem richtigen Tierkreiszeichen und frei von bösen Bestrahlungen sein.

Wir führen weiter hinten noch die günstigen Stellungen der einzelnen Planeten auf. Wann diese guten Aspekte vorhanden sind, kann der Leser aus den Gestirnständen, welche für jedes Jahr veröffentlicht werden, leicht ersehen. Wer sich dieselben nicht selbst heraussuchen kann, muß sich an einen gewissenhaften Astrologen wenden.

Sobald der Talisman fertig ist, wird er in ein seidenes Tuch eingeschlagen, und ohne daß ihn die Blicke anderer treffen können, seinem Zwecke zugeführt. Am besten trägt man ihn an einer seidenen Schnur in einem farbigen Beutelchen verborgen auf der Brust, dann erst hat man das wahrhaft beglückende Gefühl, einen geheimen Helfer bei sich zu tragen, welcher den neidischen Blicken anderer entzogen ist.

Die Persönlichkeit des Herstellers.

Der Verfertiger des Talismans soll ein aufrichtiger ehrlicher Charakter sein, der nur von dem Bestreben erfüllt ist, Gutes zu schaffen und mit ganzer Seele bei seiner Arbeit sein muß. Er muß seine Gedanken auf sein Werk und den beabsichtigten Zweck, verbunden mit starkem Willen und überzeugt von dem Erfolg seiner

Arbeit, scharf konzentrieren können, er muß *wissen*, **was** er zeichnet; *in sich* muß er vor seinem geistigen Auge das Bild der Eigenschaften sich formen, welche er herabziehen und auf den Talisman übertragen will. Durch dieses mit der ganzen Kraft seiner Gedanken und seines Willens geformte Bild zwingt er die Einflüsse des Planeten, sich seinem Werke besonders mitzuteilen und bannt sie hinein. Jeder Strom empfängt seine Gestaltung und seine Eigenschaften von seinem Ausgangspunkte. Die Sterne herrschen über Stimmungen und diese Stimmungen oder Gefühlswerte sind jetzt auch in dem Talisman vorhanden, denn er hat sie empfangen und so wird er sie bewußt oder unbewußt auch wieder in der gewollten Richtung ausstrahlen.

Räuchermittel.

Wie jeder Planet seine Farben hat, so sind ihm auch gewisse Pflanzen unterstellt, und aus diesen müssen die Räuchermittel bestehen, welche der Magier benutzt. Am *Sonntag*, dem Tag der Sonne, räuchert man mit Aloeholz und Myrrhen, am *Montag*, dem Tag des Mondes, mit Kampfer und weißem Pfeffer, am Marstag, *Dienstag*, gebraucht man Wolfsmilch und Nieswurz, am Merkurtag, *Mittwoch*, Mastix und Baumachatblüten, am Jupitertag, *Donnerstag*, verwendet man Olivenholz, am *Freitag*, dem Tag der Venus, verbrennt man Moschus und getrocknete rote Rosen und am Saturntag, *Sonnabend*, mischt man Bilsenkraut mit Myrrhen.

Die richtigen astrologischen Konstellationen.

Eine der wichtigsten Bedingungen zur kunstgerechten Herstellung eines Talismans ist die Auswahl der richtigen Gestirnkonstellation.

Um einen Talisman herzustellen, welcher uns zu Ehren und Reichtümern verhelfen soll, wähle man einen Sonntag mit einem günstigen Sonnenstand oder einen Donnerstag mit günstigem Jupiterstand. Die Sonne steht hierzu am besten im Zeichen Löwe, worin sie sich jedes Jahr ungefähr vom 20. Juli bis 20. August befindet. Sie muß gute Aspekte von Jupiter und Mond empfangen, darf aber zu letzterem nicht in Konjunktion stehen.

Man kann die Sonne auch benutzen, wenn sie im Zeichen Widder steht, in welchem sie sich vom 21. März bis 20. April jedes Jahres befindet, und zwar ist der günstigste Zeitpunkt, wenn sie vom 15. zum 20. Grad dieses Zeichens fortschreitet.

Wenn man den Jupiter benutzen will, so muß er im Zeichen Krebs oder Fische sich befinden und in gutem Aspekt zu Venus und Mond stehen, frei von schlechten Strahlen der Sonne, des Saturn und Uranus, Mars und Merkur.

Für Wetten und Glück im Spiel ist er besonders günstig, wenn er an einem Donnerstag früh bei Sonnenaufgang im Zeichen Fische steht.

Zu einem Talisman für Glück im Reisen wähle man den Einfluß des Mondes, wenn derselbe im Zunehmen begriffen ist und in der Mitte des Zeichens

Krebs im Sextil- oder Trigonalschein zum Jupiter steht. — Um fördernd auf die Gesundheit zu wirken, muß er 20 Grad in dem Zeichen Stier oder im Steinbock, in günstigem Aspekt zum Jupiter stehen.

Für Liebestalismane wirkt der Mond dann besonders stark, wenn er zunehmend ist und sich in Zusammenkunft mit den Fixsternen Kastor oder Pollux im Zeichen Steinbock aufhält und von den Übeltätern Mars und Saturn keinerlei Strahlen empfängt.

Mond im Zeichen Fische, in gutem Aspekt zu Jupiter, Venus und Merkur ist die günstigste Konstellation für Glück im Spiel. In diesem Zeichen befindet sich der Mond jeden Monat, und es ist leicht, eine günstige Konstellation für Mondtalismane zu finden, welche stets an einem Montag in der ersten Stunde nach Sonnenaufgang verfertigt werden sollen.

Marstalismane müssen am Dienstag Morgen in der Marsstunde angefertigt werden, wenn derselbe im Zeichen Widder steht und gute Aspekte von Merkur, Sonne und Mond empfängt, frei von den Strahlen aller andern.

Venus muß für Freundschaft im Zeichen Wage, für Liebe im Zeichen Stier, für Fruchtbarkeit im Zeichen Fische stehen, gut zu Merkur, Jupiter und Mond, frei von den Strahlen des Saturn und Mars. Bei Liebesverhältnissen soll sie möglichst einen Sextil- oder Trigonalschein von Uranus empfangen, welche besonders großen Einfluß auf das weibliche Herz ausüben. Venustalismane müssen am Freitag in der Venusstunde, möglichst im Frühjahr, angefertigt werden.

Sollen Merkurstrahlungen benutzt werden, so muß sich dieser in dem Zeichen Zwillinge oder Jungfrau befinden, gut zu Venus, Jupiter und Mond stehen und frei von ungünstigen Mars- und Saturnstrahlen sein. Außerdem ist darauf zu achten, daß er möglichst weit von der Sonne entfernt steht. Zur Anfertigung benutze man an einem Mittwoch die erste Stunde nach Sonnenaufgang.

Der Übeltäter Saturn ist zu wenig Dingen gut. Wer ihn benutzen will, wähle die Zeit, wo er in dem Zeichen Wage oder Wassermann steht, was erst wieder von November 1921 bis Dezember 1923 bzw. vom März 1932 bis Januar 1935 der Fall ist. Es ist nötig, für Saturn möglichst viel gute Aspekte auszusuchen, vor allem darf er nicht durch Mars und Uranus verunglimpft sein und nicht verbrannt von der Sonne, außerdem muß der Mond auf alle Fälle günstig für den Zweck stehen, zu welchem man den Saturntalisman benutzen will. Seine Anfertigung hat an einem Sonnabend früh in der Saturnstunde zu erfolgen.

Um etwas Böses zu bewirken, müssen die Planeten in entgegengesetzten Zeichen stehen und Saturn und Mars müssen sie schlecht bestrahlen. So wirkt Saturn ungünstig im Krebs, Widder und Fische, Jupiter in Steinbock und Jungfrau, Mars im Skorpion, Wage und Krebs, die Sonne im Wassermann und Wage, Venus im Widder, Skorpion und Steinbock, Merkur in Fische, Schütze und Krebs und Mond im Steinbock und Skorpion; doch will ich vermeiden, hier Anweisungen für schlechte Wirkungen der Planeten zu geben, da dies zur schwarzen Magie führt.

Zu bemerken wäre noch, daß jeder Talisman in der Planetenstunde, in welcher mit seiner Herstellung begonnen wurde, auch beendet werden muß; wenn also beispielsweise mit der Anfertigung eines Sonnentalismans an einem Sonntag in der ersten Stunde nach Sonnenaufgang, d. h. in der von der Sonne beherrschten Stunde, begonnen wurde und derselbe konnte bis zur Beendigung dieser Stunde nicht fertiggestellt werden, so muß man mit der Arbeit am nächsten Sonntag zur gleich günstigen Sonnenstunde fortfahren.

Wer sich in dieser Kunst betätigen will, muß alle angeführten Vorschriften genau befolgen, wie sie uns von den alten Meistern der Kabbalistik auf Grund ihrer Erfahrungen überliefert worden sind. Wer auch nur eine dieser Vorschriften verletzt oder außer acht läßt, wird keine Erfolge erzielen, hingegen wird der reichlich belohnt werden, welcher sich die Mühe und Arbeit nicht verdrießen läßt und den nötigen Fleiß aufwendet.



Das Geheimnis der Talismane

Elftes Kapitel

Wir haben gesehen, daß die Herstellung eines Talismans außerordentlich kompliziert ist und eingehende Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten der Geheimwissenschaften erfordert.

Wer nur eine Spielerei haben will, kann seinen Wunsch in jedem Bijouterieladen befriedigen, wer aber einen wirksamen geheimen Helfer zu besitzen wünscht, für den kann nur ein auf Grundlage seines Horoskopes aufgebautes und nach magischem Ritual hergestelltes Amulett in Frage kommen.

Es mag nun jeder Leser hierüber denken, wie es seiner Weltanschauung entspricht, er mag die Wirkung eines Amulettes hoch oder niedrig einschätzen oder auch ganz ablehnen, indem er sie für ein willkürliches Erzeugnis menschlicher Phantasie oder krassen Aberglaubens hält, wer aber unseren Ausführungen bis hierher gefolgt ist und aus ihnen ersehen hat, wie sich zu allen Zeiten geistig hochstehende Männer mit der talismanischen Kunst und Magie befaßt und sie zum Gegenstand eingehender Forschungen gemacht haben, und wer ferner in Betracht zieht, welche Umwälzung der bestehenden Theorien allein schon die Entdeckung des Radiums bewirkt hat, und wer schließlich berücksichtigt, daß der Glaube an Amulette und ihr Gebrauch sich durch viele Jahrhunderte bis zum

heutigen Tage erhalten hat, der sollte doch zu der Ansicht gelangen, daß dahinter mehr als nur ein alter Aberglaube verborgen sein muß, etwas, das nicht nur als ein Ausdruck des in jeder menschlichen Natur unverkennbar begründeten Triebes, von den uns umgebenden geheimnisvollen Kräften den Schleier hinwegzuheben, betrachtet sein will.

Die bisherige Anschauung, der Glaube an ein Amulett sei das allein Wirksame, ist nicht aufrecht zu erhalten, wenn man die in der Literatur überlieferten Zeugnisse über talismanisches Wissen und Wirken einer eingehenden Prüfung unterzieht, wenigstens nicht die Form des Glaubens, welche man gemeinhin darunter zu verstehen pflegt. Glauben heißt: „für wahr halten", der wahre Glaube aber ist nach den Anschauungen der alten Mystiker nicht ein „für wahr halten von Meinungen", sondern eine Anerkennung von Tatsachen. Er ist kein „Wähnen" und kein „Dünken", sondern das „Fühlen der Kraft der Wahrheit", aus welcher die Erkenntnis entspringt. Auf dem Glauben in diesem Sinne, daß es zwischen der den Menschen innewohnenden Kraft und derjenigen, welche das ganze Weltall ordnet und regiert, eine innere Übereinstimmung geben muß, da alle Wahrheit nur ein Abglanz der ewigen ursprünglichen sein kann, beruht alle Wissenschaft und Forschung, alles ideale Streben und sittliche Handeln. Dieser Glaube, wie ihn Wilhelm von Humboldt vertrat, dieses Fühlen der Kraft der Wahrheit ist derjenige verborgene Sinn, welcher dem Talisman- und Amulettenwesen zu grunde liegt und in

demselben seinen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Die Alten wußten, was sie mit ihren Abbildern wollten, weil sie die zu erzielende Wirkung bewußt in dieselben hineinlegten.

Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die, töricht g'nug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt!

sagt der große Olympier Goethe, und aus derselben Denkweise heraus wurde auch von den alten Priestern dem gemeinen Volk nichts über die wahre Ursache und Wirkung der ihm übergebenen Schutzmittel offenbart; sie verlangten einfach den blinden Glauben an ihre Gaben und handelten klug und folgerichtig, denn verstehen hätte das Volk sie doch nicht können, und die Eingeweihten brauchten ohnehin keine Belehrung — sie waren ja Wissende. In den Mysterien wurden sie von ihren Lehrern mit Hilfe von Somnambulen aufgeklärt, sie wurden nicht zum Glauben, sondern zum Wissen erzogen, darauf wurde der Hauptwert gelegt, entgegen unseren heutigen Ausbildungsmethoden. Dieses Wissen wurde streng geheim gehalten und ist auch in seinem ganzen Umfange heute nur im Besitz weniger. Es ist zum größten Teil in der jüdischen Geheimlehre (Kabbala) in stark verschleierter Form niedergelegt und daher nur wenigen zugänglich, wenigstens in der wahren Form; wertlose Nachahmungen besitzen wir in Hülle und Fülle.

Hier finden wir auch das gesuchte Geheimnis der magischen Amulette. Es beruht nicht allein auf dem

blinden Glauben an dasselbe, es beruht auf dem Glauben und Wissen, und zwar auf dem Glauben und Wissen des Verfertigers, welcher dem Talisman die geheimnisvollen Kräfte verleiht. Diese sind die wahre Ursache der für die große Menge ans Wunderbare grenzenden Wirkungen, die in Wahrheit nur Manifestationen uns unbekannter Naturkräfte sind, welche der Operateur je nach dem Grad seines Wissens und seiner magischen Willensschulung zu beherrschen und in den Talisman zu bannen befähigt ist.

Nur in der praktischen Magie, in der Kunst, gewisse in jeder menschlichen Natur enthaltene geistige Kräfte in Bewegung zu setzen und diese zu bestimmten Zwecken zu verwenden, liegt der Schlüssel zum „Geheimnis der Amulette und Talismane".

Nur eigenes Forschen, jahrelanges intensives Arbeiten an der eigenen psychischen Entwicklung kann zur Ausübung solcher magischen Arbeiten fähig machen, ein anderer Weg ist ausgeschlossen. Diese Arbeit kann kein anderer für uns leisten, hier muß jeder seine eigenen Kräfte schulen und sich damit begnügen, daß ihm als Dank für sein Streben ab und zu ein Lichtstrahl aus höheren Sphären den schwierigen Weg des Aufstieges für einen kurzen Augenblick erhellt und ihm durch bestimmte Hinweise Gelegenheit gibt, diese zum Wohle seiner Mitmenschen zu verwerten.

Die Vorschrift, welche die alten Mystiker des Mittelalters, die wahren Repräsentanten der Rosenkreuzer, in

symbolischer Form ihren Schülern gaben, zeigt uns den Weg, welcher zur Erkenntnis und zu höchstem Wissen führt.

„Wisse, wage, wolle und schweige still!“ lautete ihr Wahlspruch, dessen Befolgung sie zu den höchsten Leistungen befähigte.

„Wer immer strebend sich bemüht, den müssen wir erlösen“, heißt es im „Faust“ als Trost für den sich ehrlich Mühenden; für den aber, welcher die verschlossenen Pforten mit Gewalt zu sprengen gedenkt, gilt ein anderes Goethewort, mit welchem wir schließen wollen:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.



Schlußwort des Verfassers.

Die Gründe, welche mich zur Herausgabe des vorliegenden Buches veranlaßten, hat mein Freund Grö tzinger mit welchem ich gemeinsam ein gutes Stück meines bisherigen okkulten Studienweges zurückgelegt habe und welchem an dieser Stelle noch mein besonderer Dank für seine Mithilfe und seine wertvollen Anregungen ausgesprochen sei, in seinem Geleitwort bereits dargelegt.

Ich möchte noch hinzufügen, daß ich kein gelehrtes Buch habe schreiben wollen, auch nicht glaube, das Thema in seinem vollen Umfange erschöpft zu haben, sondern daß ich vor allem einmal die Aufmerksamkeit auf das Gebiet des Talismanwesens lenken wollte, um zu zeigen, daß Magie im allgemeinen und talismanische im besonderen keine Zauberei in sich schließen, sondern ein Ausnützen unbekannter Naturkräfte bedeuten. Ich wollte dem auf okkultem Gebiete Unbewanderten in einfacher Sprache zeigen, was ein Talisman in höchster Vollendung zu bedeuten hat, wie er verfertigt wird und wie man sich seiner bedienen kann, wollte somit Anregung und Stoff zum Nachdenken und Weiterforschen bieten, der durch die Praxis nachgeprüft werden kann.

Wie es bei der Art des Stoffes nicht anders sein konnte, mußte ich auf alte und älteste Quellen zurückgreifen, das Geeignete verwerten, das Ungeeignete ausschalten. Das anhängende Literaturverzeichnis gibt genauen Aufschluß darüber, welche Quellen benutzt wurden und soll gleichzeitig dem nach weiterer Erkenntnis Strebenden ein sicherer Führer durch die Unmenge okkulter Literatur sein, welche dem Anfänger die richtige Auswahl meist sehr erschwert.

Sollten es die Umstände gestatten, so werde ich ein größeres Werk über praktische Magie mit besonderer Berücksichtigung der Dämonologie herausgeben und in demselben auch alle talismanischen Beschwörungsformeln und magischen Anrufungen bringen, welche ich in diesem Buche mit voller Absicht weggelassen habe, um den Anfänger, welcher sich noch nicht dagegen zu schützen weiß, nicht der Gefahr auszusetzen, ohne daß er es merkt, zur zauberischen Magie zu kommen.

Millionen unserer Volksgenossen, welche jahrelang draußen für die Heimat gekämpft haben, sind dort Zeugen von Vorgängen geworden, welche sich mit ihrer bisherigen Weltanschauung nicht in Einklang bringen ließen; sie erlebten manches über ihre Sinne Hinausgehende, ebenso wie viele Tausende in der Heimat unzufrieden mit ihrem inneren Leben sind. Alle diese suchen nach Aufklärung und können und werden sie nur in den okkulten Wissenschaften finden, der eine auf diesem, der andere auf jenem Gebiet übersinnlicher Wahrnehmungen.

Die harte und schwere Zeit, in welcher wir augenblicklich leben, zwingt uns ganz besonders dazu, Mittel und Wege zu suchen, wie wir uns gegen die unharmonischen und krank machenden Ideen, welche täglich in Wort und Schrift auf uns eindringen, erfolgreich wehren und unser Dasein erträglicher gestalten können. Hierzu bietet das Studium der Geheimwissenschaften die beste Anregung und Aussicht auf Abhilfe.

Mögen auch die in diesem Buche gegebenen Richtlinien manchen Leser zu weiterem Forschen ermuntern und ihn zu der Entwicklung führen, welche er erstrebt.

Leipzig, im August 1919.

R. H. Laarß.

Literaturverzeichnis.

a) Werke über Astrologie und Astronomie.

Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Leipzig, 1917.

Brandler-Pracht, Lehrbuch der Astrologie, Leipzig.

— Astrologische Bibliothek, Bd. 1—5. Verlag Dr. Vollrath, Leipzig.

Drechsler, Astrologische Vorträge. Dresden, 1855.

Feerhow, Friedr., Kursus der praktischen Astrologie. Verlag Max Altmann, Leipzig.

— Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen. Leipzig, 1912.

— Die menschliche Aura. Leipzig, 1913.

— Die medizinische Astrologie. Bd. 9 der „Astrolog. Bibliothek". Verlag Dr. Vollrath. Leipzig, 1914.

Karch, Symbolik des Sternhimmels.

Kniepf, Albert, Psychische Wirkungen der Gestirne.

Libra, C. Aqu., Astrologie, ihre Technik und Ethik. (Aus dem Holländischen übersetzt). Amersfort, P. Dz. Veen, 1915.

Mädler, H. S. von, Der Himmel. Gemeinfaßliche Darstellung des Wichtigsten aus der Sternkunde. Hamburg, 1871.

Mensinga, J. A. M., Alte und neue Astrologie. Berlin, 1871.

Pfaff, J. W., Astrologie, Nürnberg, 1816.

Pöllner, Otto, Mundan-Astrologie. Bd. 7 der „Astrolog. Bibliothek". Leipzig, Dr. Vollrath.

— Schicksal und Sterne. Band 8.

Raphael, Hermetische Lehrbriefe (2. Teil, Astrologie). Leipzig, Dr. Vollrath.

Sambach, Astrologischer Spiegel. Nürnberg, 1680.

Surya, G. W., „Okkulte Astrophysik" oder „Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?" Leipzig, 1910. Verlag Max Altmann.

Thiede, Ernst, Ur-Arische Gotteserkenntnis. Berlin, 1917.
Thierens, Leerbook der Astrologie, Amsterdam, 1909.
Trent, Die Seele und die Sterne.
Trew, Nucleus astrologiae correctae. Nürnberg, 1651.
Wilde, Geo, Das Horoskop als Schlüssel zum Erfolg.
— Elemente der Astrologie. Talisman-Bibliothek, Berlin.

Astrologische Zeitschriften.

Astrologische Rundschau und Monatsschrift für astrolog. Forschung. Schriftl. Ernst Tiede. Verlag Dr. Vollrath, Leipzig.
Prana, Zeitschrift für Okkultismus. Band 1 und 2. Verlag Dr. Vollrath, Leipzig.
Zodiakus, Zeitschrift für Astrologie. München.

b) Über Talismane und talismanische Magie.

Agrippa von Nettesheim, Magische Werke. Berlin, 1916.
Anonymus Persa, De siglis Arabum et Persarum astronomicis. London, 1648.
Arpe, Petr. Frid., De prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis. Hamburg, 1717.
Bayerische Numismat. Gesellschaft, Mitteilungen. 31. Jahrgang. München, 1913.
Belin, A., Traité des talismans ou figures astrales. Paris, 1688.
Bellermann, Versuch einer Erklärung einiger morgenländischer Talismane. Erfurt, 1817.
Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien, 1850.
Emele, Josef, Über Amulette. Mainz, 1827.
Gaffarelli, Jacob, Curiositates inauditae. Hamburg, 1676.
Geschichte der talismanischen Kunst, Germanien, 1792.
v. Hammer, Fundgruben des Orients. Band 3 und 4.
Jacob, P. L., Curiosités des sciences occultes. Paris 1904.
Jennings, Die Rosenkreuzer und ihre Mysterien. Berlin, 1912.

de l'Isle, Des talismans ou figures faites sous certaines constellations. Paris, 1616.
King, C. W., The Gnostics and their Remains. London, 1887.
Lénorment, François, Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Berlin.
List, Guido von, Die Bilderschrift der Ario-Germanen. Das Geheimnis der Runen. Wien.
Lorenz. M., Okkulte Bedeutung der Edelsteine. Leipzig. Verlag Max Altmann.
Nicols, Thomas, Edelgestein-Büchlein. Hamburg, 1675.
Pachinger, A. M., Glaube und Aberglaube im Steinreich. München, 1912.
— Wallfahrts- und Weihemünzen. Linz, 1904.
Petzholdt, Dr. Alexander, Beiträge zur Naturgeschichte des Diamantes. Leipzig, 1842.
Raphael, The Art of talismanic Magic. London.
Rau, Wilhelm, Edelsteinkunde. Leipzig, 1910.
Seligmann, Dr. med., Der böse Blick und Verwandtes. Berlin, 1910.
Sepharial, Your Fortune in your Name. London.
Sierke, Schwärmer und Schwindler. 1874.
Vissac, Marc de, Allégories et Symboles. Paris 1872.
Wilser, Dr., Deutsche Vorzeit. Steglitz, 1917.
— Germanien (nach Tacitus). Steglitz.

c) Über Magie und Verwandtes.

„Abracadabra" oder die dritte und letzte Stufe der höheren Weihe in die gesamten geheimen Wissenschaften oder Magie von Dr. Joh. Fr. Wohlfarth. Weimar, 1836.
Bhagavad-Gita, Das hohe Lied. Ins Deutsche übertragen von Dr. F. Hartmann. Leipzig. Verlag Dr. Vollrath.
Bibel oder die ganze heilige Schrift (nach der deutschen Übersetzung von Dr. Martin Luther).
Bischoff, Dr. Erich, Die Kabbalah, Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft. Leipzig, 1903.

Bischoff, Dr. Erich, Im Reiche der Gnosis. Leipzig, 1906.
— Babylonisch-astrales im Weltbilde des Talmud und Midrasch. Leipzig, 1907.
— Elemente der Kabbala. Berlin, 1915.

Blavatzky, H. P., Die Geheimlehre (Secret Doctrine). Leipzig.
— Isis entschleiert. Dr. Vollrath, Leipzig.
— In den Höhlen und Dschungeln Hindostans. Leipzig, bei Wilh. Friedrich.

Calendrier Magique. Paris, 1896.
Eckartshausen, Zahlenlehre der Natur. Leipzig, 1794.
Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Reclams Univ.-Bibl.
Goethe, W., „Faust".
Graf, Prof. Dr. J. H., Über Zahlenaberglauben. Bern, 1904.
Hagen, Sexuelle Osphresiologie. Berlin, 1906.
Hamacher, Theodor, Von den Mysterien. Berlin, 1918.
Hellenbach, L. B., Magie der Zahlen. Leipzig, 1898.
— Geburt und Tod. Leipzig.

Henne am Rhyn, Dr. Otto, Das Buch der Mysterien. Leipzig, 1891.
Jeremias, Dr. A., Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur. Leipzig.
Jollivet-Castelot, Sciences maudites. Paris, 1900.
Kant, Träume eines Geistersehers. Leipzig, Reclam.
— Kritik der praktischen Vernunft. Leipzig, Reclam.

Kerner, Justinus, Die Seherin von Prévorst. Leipzig, Reclam.
Lenain, La Science cabalistique. Paris, 1909.
Levi, Eliphas, Dogme et Ritual de la Haute Magie. Paris.
— L'Histoire de la Magie. Paris.
— La Clef des Grands Mystères. Paris, 1861.

Lodge, Sir Oliver, Leben und Materie. Berlin, 1908.
Lotosblüten, Neue, Jahrg. 1909/10. Leipzig.
Mannhardt, Zauberglaube und Geheimwissen. Leipzig, 1897.
Mc-Gregor-Mathers, The Key of Solomon the King. London, 1909.
Neue Metaphysische Rundschau, Schriftleiter Paul Zillmann, Großlichterfelde. Band 18/21.

Mewes, Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben. 1917.
Niemojewski, Gott Jesus. 1910.
Paar, Jean, Weiße und schwarze Magie. Leipzig, 1912.
Papus (Dr. med. Encausse), Die Kabbala. (Deutsche Übersetzung von Jul. Nestler.) Leipzig, 1910.
— Traité de Magie pratique. Paris, 1893.
— Traité méthodique de Science Occulte. Paris, 1891.
Papus et Marc Chavens, Heinrich Khunraths Amphithéatre christiano-cabbalistique de la seule vraie sagesse éternelle.
Potet, Baron M. du, Die entschleierte Magie. Leipzig.
Prel, Carl du, Mystik der alten Griechen. Leipzig, 1888.
— Die Entdeckung der Seele. 1895.
Reichenbach, Frh. v., Odisch-magnetische Lehrbriefe. Leipzig.
Rochas, A. de, Die Ausscheidung des menschlichen Empfindungsvermögens. Leipzig.
Schopenhauer, Arthur, Werke in 6 Bänden.
Schrader, Prof. Dr. O., Die Indogermanen. Leipzig, 1911.
Sphinx, Monatsschrift für geschichtl. und experimentelle Begründung der übersinnl. Weltanschauung. Jahrg. 1886—96.
Staudenmaier, Prof. Dr., Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig, 1912.
Volney, C. F., Die Ruinen und das natürliche Gesetz. Reclams Univ.-Bibliothek.
Zentralblatt für Okkultismus. Leipzig. Verlag Max Altmann. Schriftleiter E. W. Dobberkau.

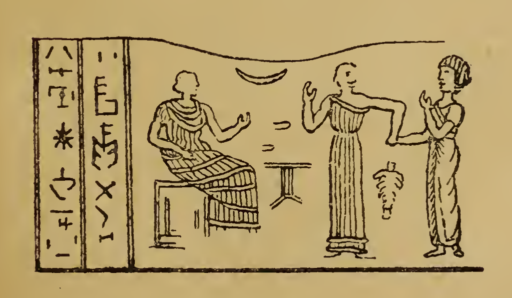
Alle im vorstehenden Verzeichnis aufgeführten Werke besorgt, soweit sie im Buchhandel erhältlich sind, der **Talis-Verlag, Leipzig-Gohlis.**

Inhaltsverzeichnis.









Tafel 1







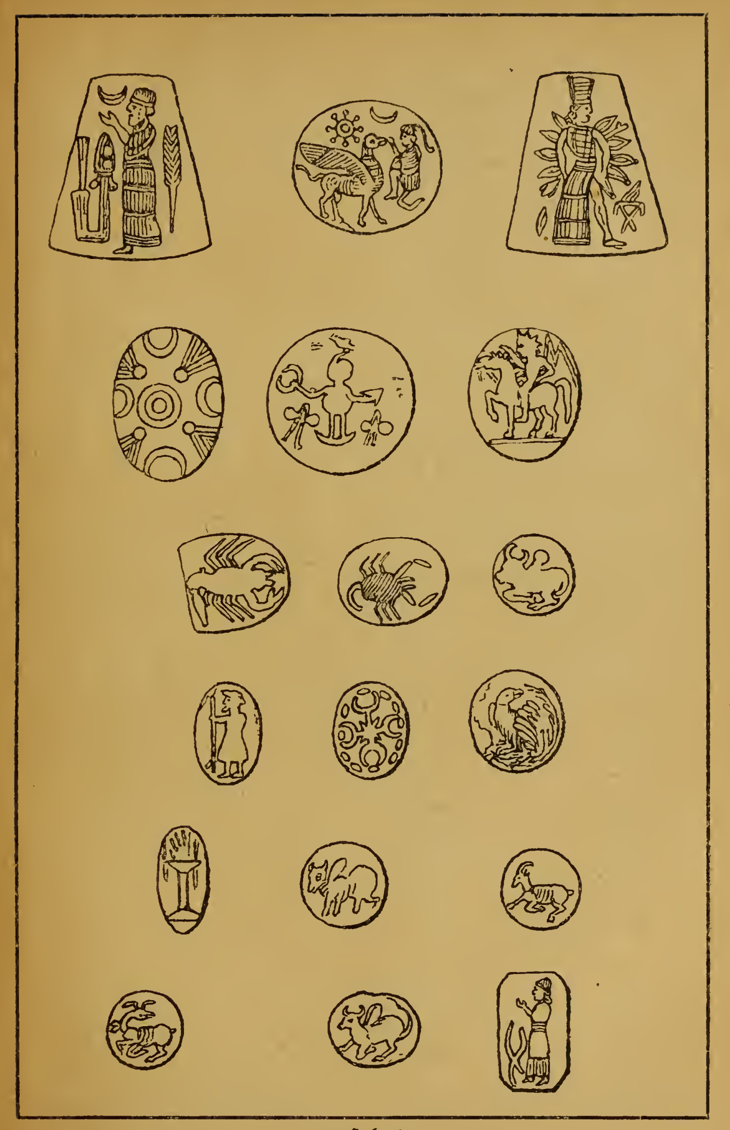
Tafel 2



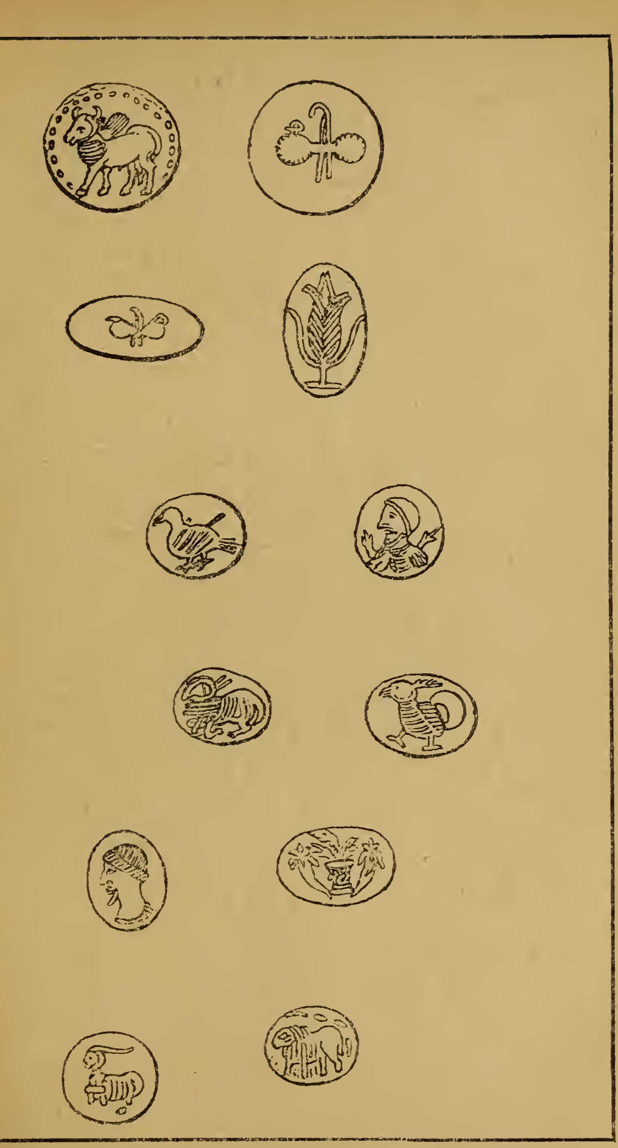




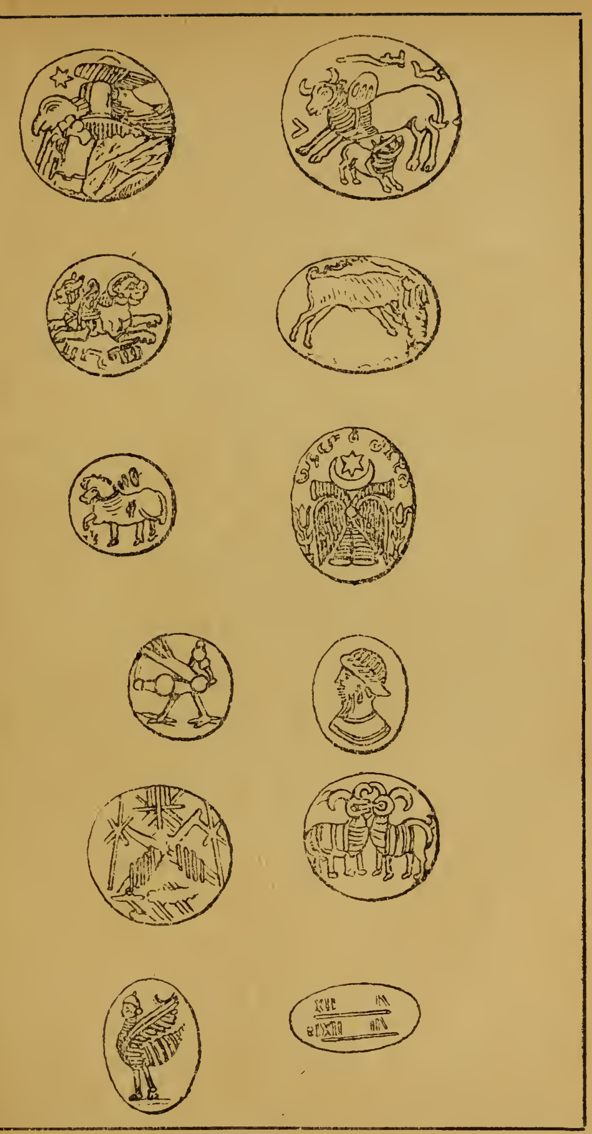

Tafel 3



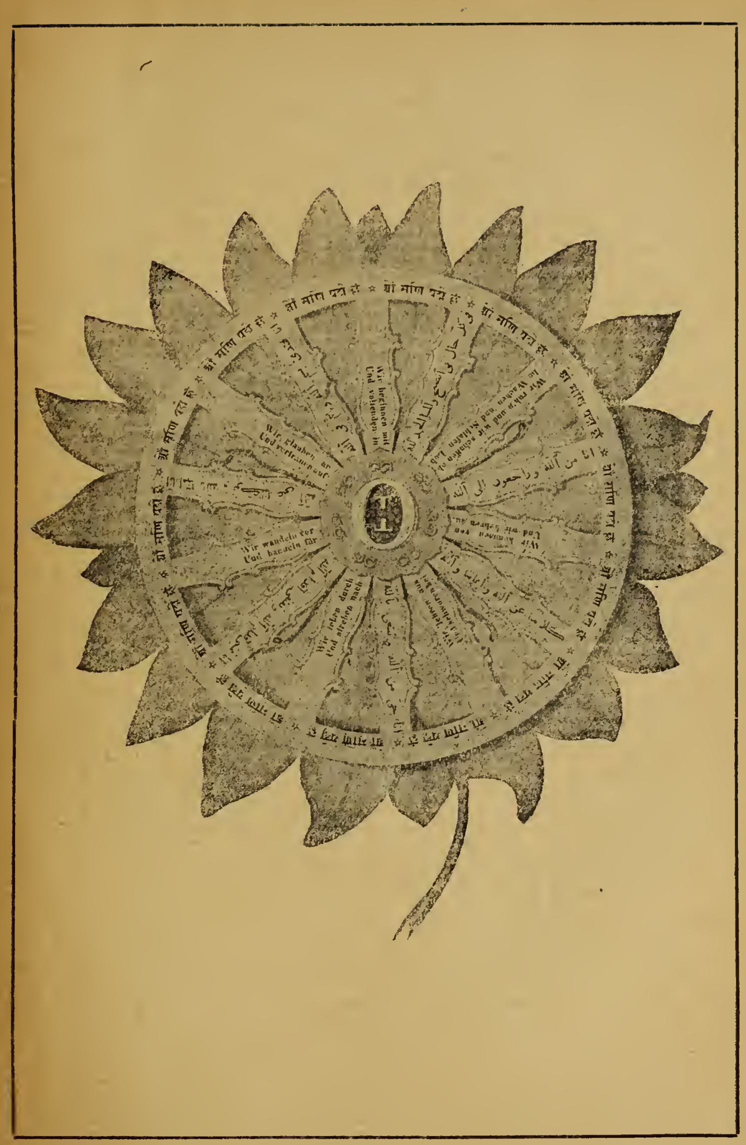
Tafel 4



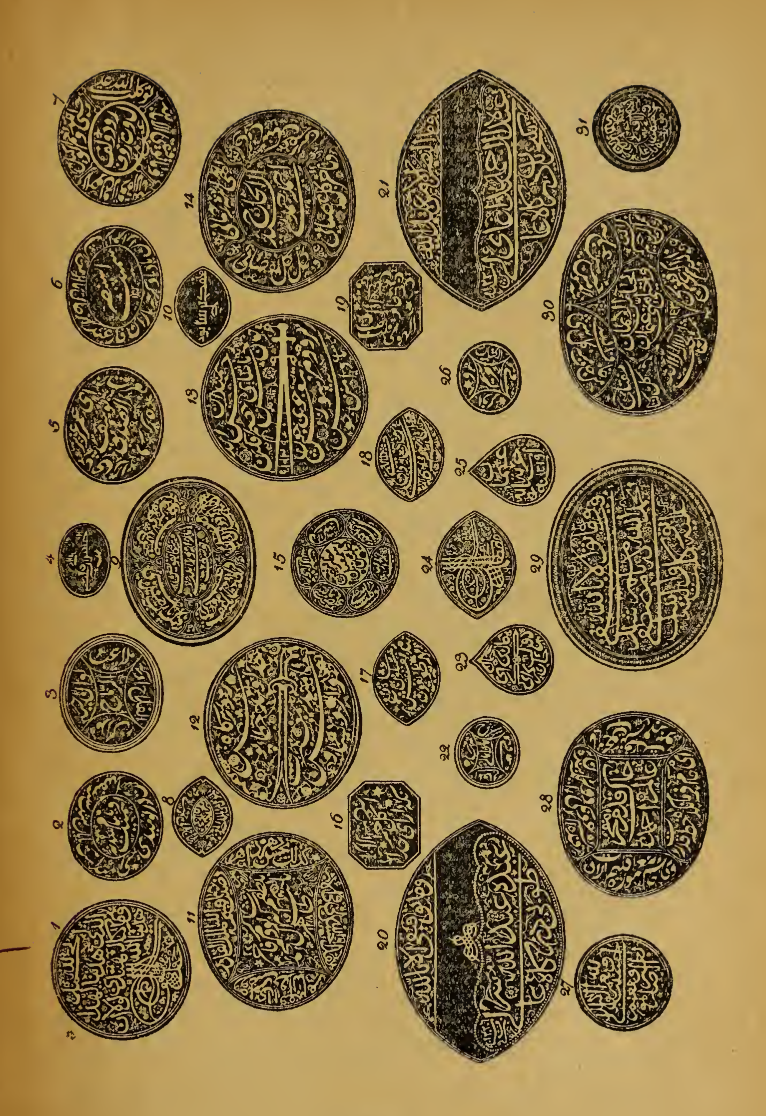
Tafel 5



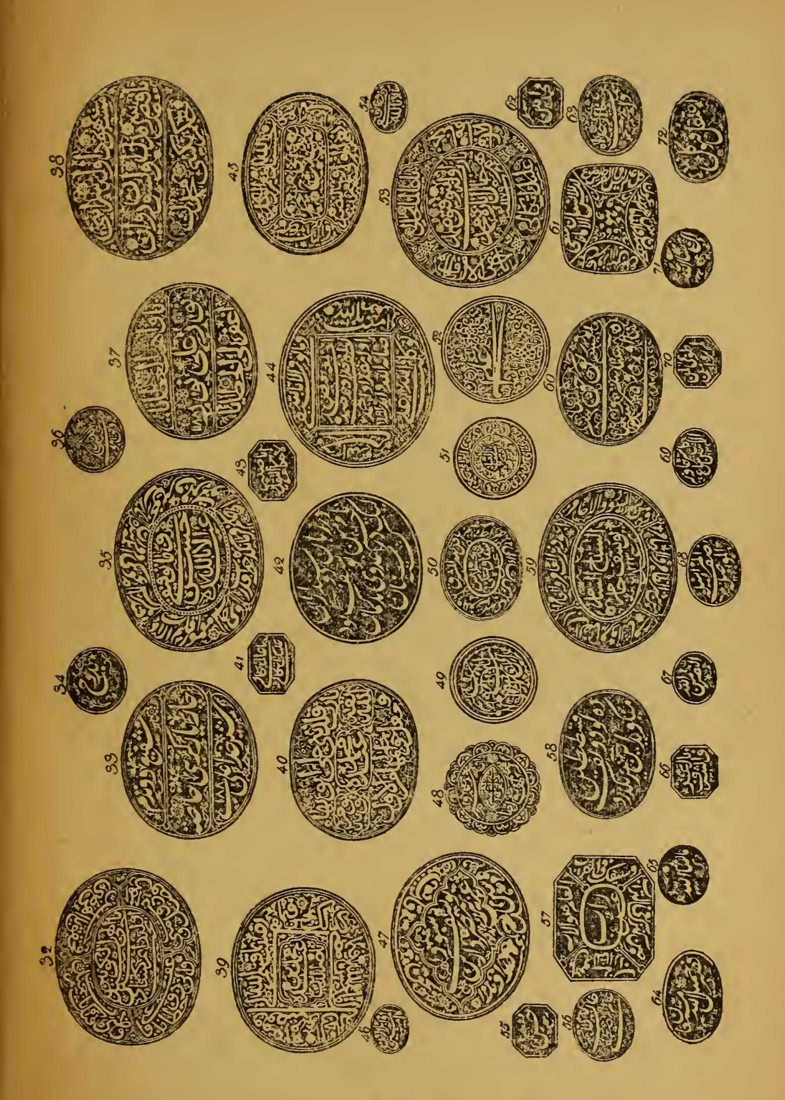
Tafel 6


Wir beginnen mit
Und vollenden in
Wir glauben an
Und vertrauen auf
Wir wandeln vor
Und handeln für
Wir leben durch
Und streben nach
Wir kommen von
Und wir kehren zu

Tafel F



Tafel 8



Tafel 9